
**Ethnische und kulturelle Identität der
jungen russischsprachigen Migranten
in der Bundesrepublik Deutschland**

**eine Zulassungsarbeit von
Nataliya Levytska
GRIN Verlag 2020**

Inhaltsverzeichnis

INHALTSVERZEICHNIS	II
ABBILDUNGSVERZEICHNIS	V
TABELLENVERZEICHNIS	XII
1. EINLEITUNG	1
2. PARADOX DER „RUSSISCHEN“ IDENTITÄT IN DEUTSCHLAND	3
2.1 <i>MEDIALES BILD DER RUSSISCHSPRACHIGEN MIGRANTEN IN DEN 1990ER</i>	3
2.2 <i>EINREISEBESTIMMUNGEN UND MOTIVE</i>	6
2.2.1 <i>AUSSIEDLER</i>	6
2.2.2 <i>KONTINGENTFLÜCHTLINGE</i>	7
2.3 <i>HEIRATSMIGRANTEN, ASYLBEWERBER UND ARBEITS-MIGRANTEN</i>	9
2.4 <i>FORSCHUNGEN ÜBER RUSSISCHSPRACHIGE MIGRANTEN-GRUPPEN</i>	9
3. MODERNE PROBLEMATIK DER IDENTITÄTSBILDUNG UND DEFINITION DES KLASSISCHEN IDENTITÄTSBEGRIFFS	10
3.1 <i>DEFINITION DES IDENTITÄTSBEGRIFFS NACH E.H.ERIKSON</i>	11
3.2 <i>IDENTITÄTSDEFINITION NACH K. HURRELMANN</i>	13
3.3 <i>IDENTITÄTSTHEORIE VON G.H. MEAD</i>	17
3.4 <i>ZUSAMMENFASSUNG</i>	19
4. VERGLEICH DER KONTINGENTFLÜCHTLINGE UND AUSSIEDLER IN BEZUG AUF DIE BESONDERHEITEN DER HERAUS-BILDUNG DER ETHNISCHEN UND KULTURELLEN IDENTITÄT SOWIE INTEGRATIONSPROBLEME	20
4.1 <i>ENTSTEHUNG PERSONALER IDENTITÄT: BIOLOGISCHE UND PSYCHOLOGISCHE AUSSTATTUNG</i>	20
4.1.1 <i>GESCHLECHT</i>	21
4.1.2 <i>TEMPERAMENT UND GEFÜHLE</i>	22
4.2 <i>ENTSTEHUNG SOZIALER IDENTITÄT</i>	23
4.2.1 <i>ABSTAMMUNGSFAMILIE UND HERKUNFT</i>	24
4.2.1.1 <i>Familiensituation der Aussiedler</i>	25
4.2.1.2 <i>Familiensituation der Kontingentflüchtlinge</i>	26
4.2.2 <i>ETHNISCHE, NATIONALE UND KULTURELLE ZUGEHÖRIGKEIT</i>	27
4.2.2.1 <i>Handlungsorientierungen und Akkulturationsstrategien</i>	31
4.2.2.2 <i>Ethnisches und kulturelles Empfinden der Aussiedler</i>	33
4.2.2.3 <i>Ethnisches und kulturelles Empfinden der Kontingentflüchtlinge</i>	38
4.2.3 <i>BILDUNGS- UND BERUFSEINRICHTUNGEN</i>	42

4.2.3.1	<i>Beruflicher Status der Aussiedler</i>	43
4.2.3.2	<i>Beruflicher Status der Kontingentflüchtlinge</i>	44
4.2.4	<i>FREUNDESKREIS</i>	46
4.2.4.1	<i>Mentalitätsunterschiede</i>	47
4.2.4.2	<i>Sprachgebrauch</i>	48
4.2.5	<i>CHANCEN SOZIALER TEILHABE UND POLITISCHER PARTIZIPATION</i>	51
5.	EMPIRISCHE STUDIE	53
5.1	<i>FRAGESTELLUNG UND ARBEITSHYPOTHESEN</i>	53
5.2	<i>UNTERSUCHUNGSMETHODE UND DURCHFÜHRUNG</i>	55
5.3	<i>BESCHREIBUNG DER STICHPROBE</i>	56
5.3.1	<i>GESCHLECHT</i>	57
5.3.2	<i>STATUS</i>	57
5.3.3	<i>GEBURTSJAHR</i>	58
5.3.4	<i>EINREISEJAHR</i>	58
5.3.5	<i>HERKUNFTSLAND UND MOMENTANE STAATSANGEHÖRIGKEIT</i>	60
5.4	<i>AUSWERTUNG</i>	61
5.4.1	<i>WOHNORT VOR UND NACH DER EINREISE</i>	61
5.4.2	<i>FAMILIENSTATUS UND –FAMILIENWERTE</i>	63
5.4.3	<i>RELIGIONSZUGEHÖRIGKEIT UND WERTE</i>	68
5.4.4	<i>BILDUNG UND BERUFSSTATUS</i>	70
5.4.5	<i>SELBSTWIRKSAMKEITS- UND SELBSTWERTGEFÜHL SOWIE PERSONENBEZOGENE ZUKUNFTSPERSPEKTIVE</i>	80
5.4.6	<i>ISOLIERUNG UND DISKRIMINIERUNG</i>	83
5.4.7	<i>FREUNDSCHAFTSBEZIEHUNGEN IN DEUTSCHLAND UND HERKUNFTSLAND</i>	87
5.4.8	<i>SPRACHGEBRAUCH UND MEDIENNUTZUNG</i>	91
5.4.9	<i>NATIONALE UND ETHNISCHE ZUGEHÖRIGKEIT</i>	100
5.4.10	<i>POLITISCHES INTERESSE</i>	104
5.4.11	<i>SOZIALE TEILHABE (GESELLSCHAFTLICHE PARTIZIPATION)</i>	107
5.4.12	<i>DELINQUENZ</i>	115
5.5	<i>ZUSAMMENFASSUNG</i>	116
	ANHANG - ONLINEFRAGEBOGEN	126
	LITERATURVERZEICHNIS	X
	EIDESSTATTLICHE ERKLÄRUNG	XVI

Abkürzungsverzeichnis

BAM	Baikal-Amur-Magistral
BAMF	Bundesamt für Migration und Flüchtlinge
FAZ	Frankfurter Allgemeine Zeitung

Abbildungsverzeichnis

<i>Abbildung 1: Grundlegende Fertigkeiten und Fähigkeiten als Voraussetzungen für Handlungskompetenzen</i> Quelle: K. Hurrelmann „Einführung in die Sozialisationstheorie“, S. 162.....	15
<i>Abbildung 2: Sachlogischer Zusammenhang zwischen den Konzepten Handlungskompetenzen, Selbstbild, Identität und Handeln.</i> Quelle: K. Hurrelmann „Einführung in die Sozialisationstheorie“, S. 171	15
<i>Abbildung 3: Spannungsverhältnis von Individuation und Integration.</i> Quelle: Zimmermann 2006, S. 172.....	16
<i>Abbildung 4: Modell zu Akkulturationsstrategien nach Berry et al. (1992).</i> Quelle: Merckens/Wessel 2003:119.....	32
<i>Abbildung 5: Nutzungsintensität der Binnenstruktur durch verschiedene Gruppen von Russlanddeutschen in Abhängigkeit vom Typ der ethnischen Identifikation.</i> Quelle: Savoskul 2006:216.....	35
<i>Abbildung 6: Bedeutung von Deutschsein.</i> Quelle Gaudenz/Römhild 1996, S. 55	36
<i>Abbildung 7: Persönliche Bedeutung des Deutschseins der jungen Aussiedler.</i> Quelle: Dietz (1999) in „Deutsch sein und doch fremd sein“, Gesprächskreis Arbeit und Soziales der Fridrich-Ebert-Stiftung Nr. 84, S.26	37
<i>Abbildung 8: Erfahrung der deutschen Identität im Herkunftsland der jungen Aussiedler.</i> Quelle: Dietz (1999) „Deutsch sein und doch fremd sein“, Gesprächskreis Arbeit und Soziales der Fridrich-Ebert-Stiftung Nr. 84, S.19	37
<i>Abbildung 9: Bildungsgrad der Aussiedler nach Generationen.</i> Quelle: Hilkes 1993:12 .	43
<i>Abbildung 10: Ein allgemeines Integrationsmodell: Formen der Integration in individualistische und kollektivistische Systeme.</i> Quelle: Strobl 1998:72 (leicht modifiziert)	52
<i>Abbildung 11: Geburtsjahr der Befragten (n=170).</i> Quelle: eigene Befragung	58
<i>Abbildung 12: Einreisejahr der Befragten (n=170)</i> Quelle: eigene Befragung	59
<i>Abbildung 13: Momentane Staatsangehörigkeit. Aussiedler (n=67) und Kontingentflüchtlinge (n=59).</i> Quelle: eigene Befragung.....	60
<i>Abbildung 14: Wohnort vor der Einreise von den jungen Aussiedlern (n=67) und Kontingentflüchtlingen (n=59). Mehrfache Nennung möglich.</i> Quelle: eigene Befragung	62

<i>Abbildung 15: Wohnort nach der Einreise von den jungen Aussiedlern (n=67) und Kontingentflüchtlingen (n=59). Mehrfache Nennung möglich. Quelle: eigene Befragung</i>	62
<i>Abbildung 16: Mit wem bist Du nach Deutschland gekommen? Mehrfache Benennung möglich. Aussiedler (n=67) und Kontingentflüchtlinge (n=59). Quelle: eigene Befragung</i>	63
<i>Abbildung 17: Mit wem wohnst du momentan? Aussiedler (n=67) und Kontingentflüchtlinge (n=59) Mehrfache Benennung möglich. Quelle: eigene Befragung</i>	64
<i>Abbildung 18: Wie würdest du das Verhältnis zu deiner Familie beschreiben (vor allem Eltern, Geschwister etc.?) Aussiedler (n=67) und Kontingentflüchtlinge (n=59) Quelle: eigene Befragung</i>	65
<i>Abbildung 19: Wie würdest du das Verhältnis zu deiner Familie beschreiben (vor allem Eltern, Geschwister, etc.?) weiblich (n=93) männlich (n=77). Quelle: eigene Befragung</i>	65
<i>Abbildung 20: Tradition und Familienwerte: Wie sehr treffen die folgenden Aussagen auf Dich zu? Aussiedler (n=67) und Kontingentflüchtlinge (n=59) . Quelle: eigene Befragung</i>	66
<i>Abbildung 21: Tradition und Familienwerte: Wie sehr treffen die folgenden Aussagen auf Dich zu? (trifft voll und ganz/trifft eher) weiblich (n=93) männlich (n=77) Quelle: eigene Befragung</i>	67
<i>Abbildung 22: Tradition und Familienwerte: Wie sehr treffen die folgenden Aussagen auf Dich zu? Aufenthalt weniger als 8 Jahre (n=62), Aufenthalt 8-12 Jahre (n=64), Aufenthalt über 12 Jahre (n=44)</i>	68
<i>Abbildung 23: Religionszugehörigkeit. Aussiedler (n=67) und Kontingentflüchtlinge (n=59). Quelle: eigene Befragung</i>	69
<i>Abbildung 24: Religiosität und Traditionalismus: Wie sehr treffen die folgenden Aussagen auf Dich zu? (trifft voll und ganz/trifft eher) Aussiedler (n=67) und Kontingentflüchtlinge (n=59). Quelle: eigene Befragung</i>	69
<i>Abbildung 25: Religiosität und Traditionalismus. Weiblich (n=93) männlich (n=77) (trifft voll und ganz/trifft eher) Quelle: eigene Befragung</i>	69
<i>Abbildung 26: Wie sehr treffen die folgenden Aussagen auf den Einfluss Deiner Eltern auf Deine schulischen Leistungen? (trifft voll und ganz/trifft eher) Aussiedler (n=67) und Kontingentflüchtlinge (n=59) Quelle: eigene Befragung</i>	71

Abbildung 27: Wie sehr treffen die folgenden Aussagen auf den Einfluss Deiner Eltern auf Deine schulischen Leistungen? (trifft voll und ganz/trifft eher) Weiblich (n=93) männlich (n=77) Quelle: eigene Befragung	71
Abbildung 28: Beurteilung der schulischen Leistungen jeweils vor und nach der Einreise. Aussiedler (n=67) und Kontingentflüchtlinge (n=59) Quelle: eigene Befragung	72
Abbildung 29: Beurteilung der schulischen Leistungen jeweils vor und nach der Einreise. Weiblich (n=93) männlich (n=77) Quelle: eigene Befragung	72
Abbildung 30: Hast Du einen (Schul-)Abschluss im Herkunftsland erworben und wenn ja, welchen? Aussiedler (n=67) und Kontingentflüchtlinge (n=59) Quelle: eigene Befragung	72
Abbildung 31: Hast Du einen (Schul-)Abschluss im Herkunftsland erworben und wenn ja, welchen? Weiblich (n=93) männlich (n=77) Quelle: eigene Befragung	73
Abbildung 32: Hast Du einen (Schul-)Abschluss in Deutschland erworben und wenn ja, welchen? Aussiedler (n=67) und Kontingentflüchtlinge (n=59) Quelle: eigene Befragung	75
Abbildung 33: Hast Du einen (Schul-)Abschluss in Deutschland erworben und wenn ja, welchen? Weiblich (n=93) männlich (n=77) Quelle: eigene Befragung	76
Abbildung 34: Welche Schule besuchst Du momentan? Aussiedler (n=67) und Kontingentflüchtlinge (n=59) Quelle: eigene Befragung	76
Abbildung 35: Welche Schule besuchst Du momentan? Weiblich (n=93) männlich (n=77) Quelle: eigene Befragung	76
Abbildung 36: Welchen beruflichen Status hast Du? Aussiedler (n=67) und Kontingentflüchtlinge (n=59) Quelle: eigene Befragung	77
Abbildung 37: Bist du mit Deiner Berufswahl zufrieden? Aussiedler (n=67) und Kontingentflüchtlinge (n=59) Quelle: eigene Befragung	77
Abbildung 38: Welchen beruflichen Status hast Du? Weiblich (n=93) männlich (n=77) Quelle: eigene Befragung	78
Abbildung 39: Bist du mit Deiner Berufswahl zufrieden? Weiblich (n=93) männlich (n=77) Quelle: eigene Befragung	78
Abbildung 40: Wie oft bist Du insgesamt arbeitslos gewesen? Aussiedler (n=67) und Kontingentflüchtlinge (n=59) Quelle: eigene Befragung	79
Abbildung 41: Wie oft bist Du insgesamt arbeitslos gewesen? Weiblich (n=93) männlich (n=77) Quelle: eigene Befragung	79

<i>Abbildung 42: Selbstwertgefühl und personenbezogene Zukunftsperspektive. Inwiefern treffen folgende Aussagen auf Dich zu? (trifft voll und ganz/trifft eher) Aussiedler (n=67) und Kontingentflüchtlinge (n=59) Quelle: eigene Befragung</i>	81
<i>Abbildung 43: Selbstwertgefühl und personenbezogene Zukunftsperspektive. Inwiefern treffen folgende Aussagen auf Dich zu? (trifft voll und ganz/trifft eher) Weiblich (n=93) männlich (n=77) Quelle: eigene Befragung</i>	82
<i>Abbildung 44: Selbstwertgefühl und personenbezogene Zukunftsperspektive. Inwiefern treffen folgende Aussagen auf Dich zu? Aufenthalt weniger als 8 Jahre (n=62), Aufenthalt 8-12 Jahre (n=64), Aufenthalt über 12 Jahre (n=44) (trifft voll und ganz/trifft eher) Quelle: eigene Befragung</i>	83
<i>Abbildung 45: Isolation und Diskriminierung. Inwiefern treffen folgende Aussagen auf Dich zu? Weiblich (n=93) männlich (n=77) Quelle: eigene Befragung</i>	85
<i>Abbildung 46: Isolation und Diskriminierung. Inwiefern treffen folgende Aussagen auf Dich zu? Aussiedler (n=67) und Kontingentflüchtlinge (n=59) Quelle: eigene Befragung</i>	86
<i>Abbildung 47: Isolation und Diskriminierung. Inwiefern treffen folgende Aussagen auf Dich zu? Aufenthalt weniger als 8 Jahre (n=62), Aufenthalt 8-12 Jahre (n=64), Aufenthalt über 12 Jahre (n=44) Quelle: eigene Befragung</i>	86
<i>Abbildung 48: Aus welchen der folgenden Gruppen setzt sich Dein Freundeskreis in Deutschland zusammen? Kontingentflüchtlinge (n=59) Quelle: eigene Befragung</i>	87
<i>Abbildung 49: Aus welchen der folgenden Gruppen setzt sich Dein Freundeskreis in Deutschland zusammen? Aussiedler (n=67) Quelle: eigene Befragung</i>	88
<i>Abbildung 50: Wie oft hast Du dein Heimatland nach der Ausreise besucht? Aussiedler (n=67). Quelle: eigene Befragung</i>	89
<i>Abbildung 51: Wie oft hast Du dein Heimatland nach der Ausreise besucht? Kontingentflüchtlinge (n=59) Quelle: eigene Befragung</i>	89
<i>Abbildung 52: Wie oft hast Du dein Heimatland nach der Ausreise besucht? Aussiedler (n=67) und Kontingentflüchtlinge (n=59). Quelle: eigene Befragung</i>	90
<i>Abbildung 53: Wie oft hast Du dein Heimatland nach der Ausreise besucht? Aussiedler (n=67) und Kontingentflüchtlinge (n=59). Quelle: eigene Befragung</i>	90
<i>Abbildung 54: In welchen Sprachen hast Du Dich VOR der Einreise nach Deutschland in folgenden Situationen verständigt? Aussiedler (n=67) Quelle: eigene Befragung</i>	93
<i>Abbildung 55: In welchen Sprachen sprichst Du in Deutschland in folgenden Situationen? Aussiedler (n=67) Quelle: eigene Befragung</i>	94

<i>Abbildung 56: In welchen Sprachen hast Du Dich VOR der Einreise nach Deutschland in folgenden Situationen verständigt? Kontingentflüchtlinge (n=59). Quelle: eigene Befragung</i>	94
<i>Abbildung 57: In welchen Sprachen hast Du Dich VOR der Einreise nach Deutschland in folgenden Situationen verständigt? Kontingentflüchtlinge (n=59). Quelle: eigene Befragung</i>	95
<i>Abbildung 58: In welchen Sprachen sprichst Du in Deutschland in folgenden Situationen? Aufenthalt über 12 Jahre (n=44) Quelle: eigene Befragung.....</i>	95
<i>Abbildung 59: In welchen Sprachen sprichst Du in Deutschland in folgenden Situationen? Aufenthalt 8-12 Jahre (n=64) Quelle: eigene Befragung.....</i>	96
<i>Abbildung 60: In welchen Sprachen sprichst Du in Deutschland in folgenden Situationen? Aufenthalt weniger als 8 Jahre (n=62) Quelle: eigene Befragung.....</i>	96
<i>Abbildung 61: Welche der folgenden Aussagen treffen auf Dich zu? Aufenthalt weniger als 8 Jahre (n=62), Aufenthalt 8-12 Jahre (n=64), Aufenthalt über 12 Jahre (n=44) Quelle: eigene Befragung.....</i>	97
<i>Abbildung 62: Welche der folgenden Aussagen treffen auf Dich zu? Aufenthalt weniger als 8 Jahre (n=62), Aufenthalt 8-12 Jahre (n=64), Aufenthalt über 12 Jahre (n=44) Quelle: eigene Befragung.....</i>	97
<i>Abbildung 63: Welche der folgenden Aussagen treffen auf Dich zu? Aussiedler (n=67) und Kontingentflüchtlinge (n=59). Quelle: eigene Befragung.....</i>	98
<i>Abbildung 64: Welche der folgenden Aussagen treffen auf Dich zu? Aussiedler (n=67) und Kontingentflüchtlinge (n=59). Quelle: eigene Befragung.....</i>	98
<i>Abbildung 65: Welche der folgenden Aussagen treffen auf Dich zu? Aussiedler (n=67) und Kontingentflüchtlinge (n=59). Quelle: eigene Befragung.....</i>	99
<i>Abbildung 66: Bist Du mit Deinen Deutschkenntnissen zufrieden? Aussiedler (n=67) und Kontingentflüchtlinge (n=59). Quelle: eigene Befragung.....</i>	99
<i>Abbildung 67: Bei welchen Onlineportalen bist du registriert und welche benutzt du täglich? Aussiedler (n=67) und Kontingentflüchtlinge (n=59) Quelle: eigene Befragung</i>	100
<i>Abbildung 68: Welche Kriterien sind ausschlaggebend, um sich als ein(e) Deutsche(r) bzw. Russe(in) bzw. Jude(in) bezeichnen zu können? Mehrfache Nennung möglich. Aussiedler (n=67) und Kontingentflüchtlinge (n=59). Quelle: eigene Befragung</i>	101

Abbildung 69: Zugehörigkeitsgefühle. Wie sehr treffen die folgenden Aussagen auf Dich zu? (trifft voll und ganz/trifft eher) Aussiedler (n=67) und Kontingentflüchtlinge (n=59). Quelle: eigene Befragung.....	102
Abbildung 70: Aufenthalt weniger als 8 Jahre (n=62), Aufenthalt 8-12 Jahre (n=64), Aufenthalt über 12 Jahre (n=44) Quelle: eigene Befragung.....	103
Abbildung 71: Wie sehr treffen die folgenden Aussagen auf Dich zu? (trifft voll und ganz/trifft eher zu) Aussiedler (n=67) und Kontingentflüchtlinge (n=59) Quelle: eigene Befragung	105
Abbildung 72: Wie sehr treffen die folgenden Aussagen auf Dich zu? (trifft voll und ganz/trifft eher zu) weiblich (n=93) männlich (n=77) Quelle: eigene Befragung.....	106
Abbildung 73: Wie sehr treffen die folgenden Aussagen auf Dich zu? (trifft voll und ganz/trifft eher zu) Aufenthalt weniger als 8 Jahre (n=62), Aufenthalt 8-12 Jahre (n=64), Aufenthalt über 8 Jahre (n=44) Quelle: eigene Befragung	106
Abbildung 74: Wie oft besuchst Du in Deutschland russischsprachige kulturelle Veranstaltungen? Kontingentflüchtlinge (n=59) Quelle: eigene Befragung	109
Abbildung 75: Wie oft besuchst Du in Deutschland deutschsprachige kulturelle Veranstaltungen? Kontingentflüchtlinge (n=59)Quelle: eigene Befragung	109
Abbildung 76: Wie oft besuchst Du in Deutschland jüdische kulturelle Veranstaltungen? Kontingentflüchtlinge (n=59) Quelle: eigene Befragung.....	110
Abbildung 77: Wie oft besuchst Du in Deutschland russischsprachige kulturelle Veranstaltungen? Aussiedler (n=67) Quelle: eigene Befragung	110
Abbildung 78: Wie oft besuchst Du in Deutschland deutschsprachige kulturelle Veranstaltungen? Aussiedler (n=67) Quelle: eigene Befragung	111
Abbildung 79: Wie oft besuchst Du in Deutschland jüdische kulturelle Veranstaltungen? Aussiedler (n=67) Quelle: eigene Befragung.....	111
Abbildung 80: Wie oft besuchst Du in Deutschland russischsprachige kulturelle Veranstaltungen? Aufenthalt über 12 Jahre (n=44) Quelle: eigene Befragung.....	112
Abbildung 81: Wie oft besuchst Du in Deutschland deutschsprachige kulturelle Veranstaltungen? Aufenthalt über 12 Jahre (n=44) Quelle: eigene Befragung.....	112
Abbildung 82: Wie oft besuchst Du in Deutschland russischsprachige kulturelle Veranstaltungen? Aufenthalt 8-12 Jahre (n=64) Quelle: eigene Befragung.....	113
Abbildung 83: Wie oft besuchst Du in Deutschland deutschsprachige kulturelle Veranstaltungen? Aufenthalt 8-12 Jahre (n=64). Quelle: eigene Befragung	113

<i>Abbildung 84: Wie oft besuchst Du in Deutschland russischsprachige kulturelle Veranstaltungen? Aufenthalt weniger als 8 Jahre (n=62) Quelle: eigene Befragung</i>	114
<i>Abbildung 85: Wie oft besuchst Du in Deutschland deutschsprachige kulturelle Veranstaltungen? Aufenthalt weniger als 8 Jahre (n=62) Quelle: eigene Befragung</i>	114

Tabellenverzeichnis

<i>Tabelle 1: Personen, die den Fragebogen in deutscher Sprache ausgefüllt haben: (n=66)</i>	56
<i>Tabelle 2: Personen, die den Fragebogen in russischer Sprache ausgefüllt haben: (n=104)</i>	56
<i>Tabelle 3: Geschlecht der Befragten (n=170). Quelle: eigene Befragung</i>	57
<i>Tabelle 4: Status alle teilgenommener Probanden (n=170). Quelle: eigene Befragung</i>	57
<i>Tabelle 5: Herkunftsland der Probanden (n=170) Quelle: eigene Befragung</i>	60
<i>Tabelle 6: Momentane Staatsangehörigkeit (n=170) Quelle: eigene Befragung</i>	60

1. Einleitung

Nach jahrelangen Diskussionen besteht nun kaum noch Zweifel, dass Deutschland ein Einwanderungsland ist. Nach den Angaben des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge lebten im Jahr 2007 in Deutschland über sieben Millionen Migranten. Das entspricht einem Anteil von 8,9% (Kiss/Lederer 2007:4) in der Bevölkerung. Diese Zahl würde wesentlich höher liegen, wenn man sowohl die Personen hinzurechnen würde, die zwar nicht in der Bundesrepublik geboren wurden, aber nach einem längeren Aufenthalt einen deutschen Pass erhielten, als auch die deutschen Aussiedler, die zwar als Deutsche erfasst werden, aber von Osteuropa nach Deutschland umsiedelten.

Aus dieser offiziellen Statistik, sowie aus den Medien oder der unmittelbaren Umgebung ist ersichtlich, dass es in Deutschland viele Gastarbeiter aus südlichen Ländern, Asylbewerber aus Kriegsgebieten, Spätaussiedler und Kontingentflüchtlinge aus Osteuropa sowie Green-Card-Inhaber aus der ganzen Welt gibt. Leider lässt sich oft beobachten, dass das Wissen der Bevölkerung über bestimmte Migrantengruppen lückenhaft ist oder diese sich ein Bild von den Einwanderern macht, das von Vorurteilen und verzerrten Mediendarstellungen beeinflusst wird. Das ist zum Beispiel an der Gruppe der eingewanderten „Russen“ sehr deutlich zu sehen. In dieser Arbeit werden die Selbst- und Fremdwahrnehmung dieser Migranten näher untersucht.

Die meisten russischsprachigen Einwanderer kamen in den 90er als ethnische Minderheiten deutschstämmiger Aussiedler und jüdischer Kontingentflüchtlinge in die Bundesrepublik werden dennoch aufgrund ihres Sprachverhaltens einer anderen Ethnie zugeordnet. Die weiteren russischsprachigen Einwanderer mit einem anderen Einreisestatus können nicht als eine ethnische Gruppe zusammengefasst werden, da sie von ihrer Herkunft, kulturellen, sozialen und demographischen Merkmalen zu sehr heterogen sind. Daher liegt der Schwerpunkt der Forschung auf dem Vergleich der durch ihren Status privilegierten Gruppen der Aussiedler und Kontingentflüchtlinge. Allerdings werden alle russischsprachigen Jugendlichen aus der ehemaligen Sowjetunion, unabhängig von ihrem Einreisestatus, in Bezug auf Aufenthaltsdauer und damit verbundenen Wandel der Einstellungen und Werte in Betracht gezogen. Folgende Frage bildet die erkenntnisleitende Grundlage der Untersuchung:

Wie definieren die jungen Einwanderer aus der ehemaligen Sowjetunion, die in der Öffentlichkeit unter dem pauschalisierenden Begriff

„Russen“ wahrgenommen werden, ihre ethnische und kulturelle Identität und inwiefern wird ihre Identität durch den Aufenthalt in Deutschland beeinflusst?

Besonderes interessant für die Forschung erscheint mir die Gruppe der Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die während der Pubertät oder Adoleszenz, einer wichtigen Phase der Identitäts- und Persönlichkeitsbildung, nach Deutschland gekommen ist. Diese wurden nach Ende des kommunistischen totalitären Regimes plötzlich mit der „fremden“ westlichen demokratischen Lebenswelt konfrontiert. Welche Werte, Einstellungen und Selbstbilder haben nun diese Jugendlichen nach einem längeren Aufenthalt in Deutschland? Bestehen die Kontakte mit Freunden und Verwandten im Heimatland und wie setzt sich der Freundeskreis nach der Einreise zusammen? Hat sich diese Generation, die mit einem offiziell privilegierten Status eingewandert ist, erfolgreich integriert?

Das Ziel der vorliegenden Untersuchung ist somit anhand einer empirischen Studie den Einfluss soziokultureller Hintergründe und persönlicher Einstellungen auf die kulturelle und ethnische Identität der russischsprachigen Jugendlichen in Deutschland zu untersuchen. Von Interesse ist obendrein, welche Gemeinsamkeiten die verschiedenen Migrantengruppen, vor allem die Kontingentflüchtlinge und Aussiedler, die oftmals von den Medien und der Bevölkerung als „Russen“ gesehen werden, bei der Anpassung an die Einwanderungsgesellschaft aufweisen. Allerdings liegt der Schwerpunkt dieser Untersuchung nicht auf der ausführlichen Integrationsanalyse der jungen russischsprachigen Zuwanderer, sondern auf der Darstellung der Identitätsentwürfe der jungen russischsprachigen Migranten.

Im ersten Teil der Arbeit wird die Wirkung der Medienbilder auf die Fremdwahrnehmung von „Russen“ in Deutschland seit den 1990er Jahren und die damit verbundenen Irritationen aufgeklärt. Die Gruppe der russischsprachigen Einwanderer ist sehr heterogen und unterscheidet sich stark aufgrund der Aufnahmeregelungen und Einreisemotive von den anderen Migranten. Es wird ein Überblick über die unterschiedlichen rechtlichen Einreisemöglichkeiten aus der ehemaligen Sowjetunion verschafft.

Im zweiten Teil werden relevante Grundlagen der Identitätsbildungstheorien präsentiert, die als eine theoretische Basis für die weitere Analyse dienen. Danach wird ein Bezug zu den Forschungsergebnissen der überwiegend in den 90er Jahren durchgeführten Studien über die Gruppen der russischsprachigen Migranten hergestellt, fokussiert auf die Aussiedler und Kontingentflüchtlinge, da es leider kaum

umfassende Untersuchungen gibt, die sich in diesem Zeitraum mit den anderen russischsprachigen Einwanderern im gleichem Umfang beschäftigt haben.

Im nächsten Kapitel werden die Ergebnisse der durchgeführten empirischen Studie, die auf der Basis einer Internetumfrage gewonnen wurden, ausgewertet und interpretiert.

2. Paradox der „russischen“ Identität in Deutschland

2.1 Mediales Bild der russischsprachigen Migranten in den 1990er

Medienbilder prägen häufig die öffentliche Meinung über verschiedenste Bevölkerungsgruppen. Hierbei bildet die Gruppe der Ausländer keine Ausnahme. Die Wahrnehmung dieser Gruppen innerhalb der Aufnahmegesellschaft erfährt man umfassend aus den Medien, d.h. aus Berichten sowohl im Fernsehen als auch in Zeitschriften und Zeitungen und zunehmend aus dem Internet.

Die Wissenschaftlerin Tsypylma Darieva beschäftigte sich in ihrer Forschung mit der vor allem printmedialen Darstellung der russischen Identität im Deutschland und Großbritannien. Nach ihrer Auffassung erweitern die „Russen“ sowohl als eine positive als auch negative Exotik die deutsche multikulturelle Gesellschaft um ein ganz neues Element. Sie stellt bei ihrer Untersuchung fest, dass im Rahmen der Einwanderungsdebatten der 1990er Jahre in zunehmendem Maße Beiträge über „Russen“ publiziert wurden. Allein 1997 erschienen in den Medien 16 umfangreiche Reportagen über den unerwarteten „Boom“ der russischen Kultur, vor allem in der Hauptstadt Deutschlands. Ab Herbst 1999 veröffentlichte die *FAZ* in der lokalen Beilage „Berliner Seiten“ ausgewählte kurze Zusammenfassungen von Reportagen aus der russischen Wochenzeitung *Russkij Berlin*, die sich mit Artikeln aus türkischen und polnischen Zeitungen abwechselten. Auch in den folgenden Jahren konnte der Anstieg der Berichterstattungen über diese Einwohnergruppe beobachtet werden. (vgl. Darieva 2004:89ff)

Das Bild der „Russen“ war bereits nach dem Kalten Krieg für viele Bürger negativ geprägt. Nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion kamen neue Stereotype auf. Dabei reduzierte sich das mediale Bild der russischsprachigen

Einwanderer in den Jahren 1996 und 1997 wieder auf ein negatives Stereotyp – vor allem das der russischen Mafia. Dadurch wurde die komplette Migrantengruppe als ein Haufen krimineller Eindringlinge dargestellt, der isoliert jenseits der gesellschaftlichen Ordnung positioniert wurde und bedrohlich erschien. Hinzu kommen die Berichte über Integrationsprobleme junger Aussiedler, die gewalttätig und drogenabhängig waren und gegen ihren Willen von den Eltern nach Deutschland gebracht wurden (vgl. Graudenz 1996:63).

Weitere negative Attribute wie die Maßlosigkeit und Verschwendung, die vor allem der relativ neuen sozialen Gruppe in der ehemaligen Sowjetunion, nämlich den „neuen Reichen“, zugeschrieben wurden (z.B. ein Bild von männlichen Personen mit groben Manieren und den Geldscheinbündeln in der Hosentasche sowie grell geschminkte und auffallend teuer gekleidete Frauen) sind anhand von Beobachtungen an öffentlichen Orten wie Einkaufszentren konstruiert und dann als „typisches“ Verhalten und Aussehen auf die ganze Gruppe der russischsprachigen projiziert worden (vgl. Darieva 2004:92ff).

Ein Prozess der Imageumdeutung wird erst 1999 erkennbar, als die Russen als Akteure des Kulturlebens aufgewertet wurden, was besonders gut am Beispiel der *Russendisko* von Wladimir Kaminer in Berlin deutlich wurde. Sein im August 2000 erschienener gleichnamiger Erzählband wurde zum Bestseller und seine Geschichten wurden in diversen deutschen Feuilletons, von der *taz* bis zur *FAZ*, abgedruckt (vgl. Darieva 2004:105). Obwohl in den „ostalgischen“ Räumen des Cafes Burger ausschließlich post-sowjetische russische Rock- und Popmusik sowie sowjetische Schlager aufgelegt werden, empfinden die Besucher dies alles nicht als „altmodisch“ sondern „kultig“ (vgl. Darieva 2004:107ff). Es wird bei der Veranstaltung nicht nur Russisch gesprochen. Das Bild der deutschen Besucher wird bei der Russendisko vorwiegend von zahlreichen Studenten, Intellektuellen und Künstlern geprägt. Damit stellt sie eine „neue Form in der ‚ethnischen‘ Unterhaltungsszene dar, das nicht nur auf die Mitglieder der ‚russischen Community‘ ausgerichtet ist, sondern im Gegenteil zumeist Vertreter der Mehrheitsgesellschaft anzieht.“ (Darieva 2004:107) Solche Kulturveranstaltungen sind nicht nur in Berlin populär geworden und polieren dadurch das Image der barbarischen „Russen“ auf. Zum Beispiel das „Russophobie“-Team aus Nürnberg¹, das „Datscha“-Kollektiv aus Hamburg² und DJ Shantel mit „Bukovina

¹ <http://www.russophobie.de>

² <http://www.datscha-projekt.de>

Club“³ aus Frankfurt sowie viele andere ermöglichen eine neue weltoffene und bunte Wahrnehmung der russischsprachigen Einwanderer.

Jedoch erstreckt sich in den Medien die kollektive Bezeichnung „Russen“ gleichermaßen auf deutschstämmige Aussiedler und jüdische Kontingentflüchtlinge aus der ehemaligen Sowjetunion, armenische Asylbewerber oder russischen Touristen und Geschäftsleute. Die Tatsache, dass sie alle die russische Sprache beherrschen, was die Folge der „Russifizierung“ (Darieva 1995:76ff) während der sowjetischen Zeit ist, fördert das Weiterbestehen dieses Klischees. Tatsächlich kommt nur ein Drittel der GUS-Zuwanderer aus Russland – und deren Eltern kommen teilweise aus anderen Republiken (vgl. Kessler 1999:140ff). Neben den Sprachkenntnissen weisen vor allem die auf den ersten Blick so unterschiedlichen Gruppen der Aussiedler und Kontingentflüchtlinge viele Gemeinsamkeiten auf. Sowohl die Juden als auch die Deutschen gehörten zu benachteiligten Minderheiten in der Sowjetunion und mussten dadurch erhebliche Nachteile in Kauf nehmen. So wurde ihnen aufgrund ihrer ethnischen Zugehörigkeit ein gesellschaftlicher Aufstieg versperrt. Pflege der religiösen Tradition, Kultur und Sprache war mit Komplikationen verbunden und konnte nur beschränkt praktiziert werden. (vgl. Dietz 1998:45ff, Strobel/Kühnel 2000:20ff, Becker 2001:102-122, Runge 1995:30ff, Ilyin 2006:282ff). Jedoch führte das bei Juden, die mehrheitlich Großstadtbewohner sind, nicht zu Isolierung und Traditionskonservierung, wie es teilweise bei Aussiedlern in kleineren Wohnorten passierte. Trotz den Einschränkungen und Berufsverboten sind sie wesentlich besser sozial und beruflich integriert (Osvald/Voronkov 1997:27). Allerdings haben sie alle eine ähnliche überwiegend durch kommunistische Gesellschaftsordnung geprägte Mentalität (vgl. Bauerwolf 2006:186-189). Außerdem hatten die beiden Gruppen eine privilegierte Stellung bei der Einreise in die Bundesrepublik, was einen europäischen „Sonderfall“ in der Migrationspolitik darstellt: „Die Kategorien ‚deutschstämmige Spätaussiedler‘ und ‚jüdische Kontingentflüchtlinge‘ sind infolge der bundesrepublikanischen Politik entstanden und werden daher als administrativ verankerte, ethnisch-konfessionelle Identifikationen behandelt [...] Im Migrationsdiskurs bzw. in der Migrationsforschung werden beide Gruppenkategorien auf Grund des garantierenden Zugangs zum politischen und sozialen Gebilde Deutschlands als ‚privilegiert‘ bezeichnet.“ (Darieva 2004:46-47).

³ <http://www.bucovina.de>

2.2 *Einreisebestimmungen und Motive*

Die gesetzlich regulierte Aufnahmepraxis erfolgt per Antragstellung in deutschen Botschaften oder Konsulaten im Herkunftsland, dabei kann die Prüfung der Identität der Antragsteller allerdings bis zu drei Jahre in Anspruch nehmen (vgl. Darieva 2004:46). Die Gründe für die Einreise sind vielschichtig. Im Folgenden wird auf die verschiedenen Motive und Erwartungen der verschiedenen Einreisegruppen eingegangen.

2.2.1 *Aussiedler*

Seit 1993 wanderten verstärkt Aussiedler – seit 1993 spricht man offiziell von Spätaussiedlern – nach Deutschland. Deren Vorfahren kamen bereits im 17. Jahrhundert nach Russland, nachdem Zar Peter I die ausländischen Fachleute angeworben hat. Seinem Ruf nach kamen Tausende Wissenschaftler, Ärzte und Handwerker. Auch später förderte die geborene deutsche Prinzessin Sophie Friederike Auguste von Anhalt-Zerbst, die als Katharina II (die Große) von 1762 bis 1796 regierte, die Gründung der deutschen Kolonien, indem sie zahlreiche Privilegien wie Steuer- und Militärdienstbefreiung gewährleistete. Nach der deutschen Reichsgründung 1871 änderte sich das Verhältnis der russischen Regierung zu Kolonisten und sie verloren die „auf ewige Zeiten“ zugesprochenen Rechte. Bismarcks Regierung sah die Auswanderer als Vaterlandverräter und fühlte sich nicht verpflichtet, die Verbindung zu den Kolonien aufrecht zu erhalten. Nach den beiden Weltkriegen, Diskriminierungen und Verfolgung in der Sowjetunion wollten ihrer Nachfahren wieder zurück in die historische Heimat zurückkehren (vgl. Kirsch 2004:11).

Von 1950 bis 2004 wurden Rund 4,5 Millionen Emigranten aus Ost- und Südeuropa aufgenommen. Die Größenordnung des Zuzugs unterliegt erheblichen Schwankungen. Nachdem die Ausreisebeschränkungen in Osteuropa behoben wurden, stieg die Zahl der Einwanderer sprunghaft an – zwischen 1988 und 1994 wurden fast 2 Millionen aufgenommen. Den Höhepunkt des Zuzugs bildet das Jahr 1990, als 397.000 Personen kamen. Nachdem die Aufnahmebedingungen verschärft wurden – Kontingentierung auf etwa 200.000 Personen pro Jahr, die auch ausreichende Deutschkenntnisse nachweisen mussten – ging die Zahl der Aussiedler kontinuierlich zurück: von über 104.000 im Jahr 1999 auf 36.000 in 2005 (Geißler 2006:56) Die meisten Einwanderer stammen aus den nördlichen Gebieten von Kasachstan und aus Russland, vor allem aus dem Wolgagebiet und Westsibirien.

Außerdem gab es Ansiedlungen ethnischer Deutschen in Kirgisien, Usbekistan, Ukraine und Tadschikistan, die ebenfalls nach Deutschland auswandern (Savoskul 2006:201).

Nach jahrelangen Diskriminierungen und Ausgrenzungen erhoffen sich viele Aussiedler einerseits durch die Rückkehr zu den historischen Wurzeln, die deutsche Sprache und Kultur frei pflegen zu können, sowie andererseits die familiären Bindungen mit Verwandten, die bereits in Deutschland leben, wiederherzustellen. Da nach dem Aufkommen des Nationalsozialismus in den asiatischen Staaten in der Schule auf Kasachisch oder Usbekisch unterrichtet wird, sehen die Deutschen eine weitere Gefahr für die Erhaltung der eigenen Traditionen und Sprache (Strobel/Kühnel 2000:81). Aufgrund der unstabilen wirtschaftlichen und sozialen Situation in den Nachfolgestaaten der ehemaligen Sowjetunion wünschen sich die Einwanderer allgemein bessere Lebensbedingungen sowie eine bessere Zukunft für die Kinder. (vgl. Strobel/Kühnel 2000:82ff). Nach Untersuchung von Dietz/Roll konnte mehr als die Hälfte der Jugendlichen bei der Ausreiseentscheidung mitwirken und hatten an die Ausreise einerseits Freude sowie große Erwartungen an die materielle Besserstellung und andererseits gemischte Gefühle gehabt (vgl. Dietz/Roll 1998:31ff).

2.2.2 Kontingentflüchtlinge

Nach dem so genannten Kontingentflüchtlingengesetz von 1991 durften auch die Juden aus der ehemaligen Sowjetunion anhand eines erleichterten Verfahrens einreisen. Der Antrag konnte von einer Person für die ganze Familie gestellt werden. Nach der Einreise besteht ein Anspruch auf unbefristete Aufenthalts- und Arbeitserlaubnis und auf Sozialleistungen wie Eingliederungshilfen (z.B. Sprachkurse, Sozialhilfe, Wohnungsgeld, Kindergeld oder BAföG, Leistungen des Arbeitsamtes wie Weiterbildung und Umschulungen). Nach einem siebenjährigen Aufenthalt ist es möglich, die deutsche Staatsbürgerschaft zu beantragen (vgl. Becker 2001: 51).

Nachdem Missstände bei der Eingliederung anderer Migranten nach Israel oder in die USA bekannt wurden (schlechte Wohnraumversorgung und hohe Arbeitslosigkeit (Israel) sowie nur zeitlich beschränkte staatliche soziale Leistungen (USA)), erschien Deutschland als ein durchaus attraktives Auswanderungsziel, sowohl in geographischer als auch in sozialer, kultureller und wirtschaftlicher Sicht (vgl. Schoeps/Jasper/Vogt 1999:51). „Nach den Angaben vom Bundesamt für Migration und Flüchtlinge sind zwischen 1991 und 2004 unter Einbeziehung der Aufnahmezusagen von 1991 insgesamt 219.000 jüdische Zuwanderer nach

Deutschland gekommen. Im Jahr 2004 wanderten 11.208 jüdische Zuwanderer zu, womit sich der abnehmende Trend weiterfortsetzte.“ (Haug 2005:6).

Motiv für dieses Aufnahmeprogramm war unter anderem der Erhalt und die Stärkung der jüdischen Gemeinden in Deutschland sowie die moralische Wiedergutmachungsgeste im Sinne der erinnerten Geschichte für den Nationalsozialismus und Holocaust (vgl. Becker 2001:46ff). Außerdem wurde deren Lage wegen des wachsenden Nationalismus in den Nachfolgestaaten der Sowjetunion als gefährdet eingeschätzt (vgl. Becker 2001:47ff). Zuwanderungsberechtigt waren Personen, die nach staatlichen Urkunden selbst jüdischer Nationalität sind oder von mindestens einem jüdischen Elternteil abstammen. Nach jüdischem Gesetz „Halacha“ erfolgt die Zugehörigkeit zum Judentum allein durch die Abstammung von einer jüdischen Mutter. Die Tatsache, dass die Einwanderungsregelung in Deutschland auch die Personen einbezieht, die von einem jüdischen Vater abstammen, wurde allerdings verschiedentlich kritisiert. Für das Ziel der Sicherung des Fortbestehens der jüdischen Gemeinden ist die Regelung dysfunktional, sofern die Voraussetzung für eine Mitgliedschaft weiterhin an der Halacha gebunden ist (vgl. Haug 2005:4-5, Darieva 2004:79ff).

Bezüglich der Emigrationsmotive lassen sich starke regionale Unterschiede feststellen: bei Zugewanderten aus Randstaaten der ehemaligen Sowjetunion standen wirtschaftliche Motive im Vordergrund, bei den Emigranten aus Russland stand deutlich die Angst vor Antisemitismus an der ersten Stelle (56,2%) sowie Angst vor einem Bürgerkrieg. Bei Personen aus der Ukraine überwogen insgesamt persönliche und familiäre Motive (vgl. Schoeps/Jasper/Vogt 1999:49ff).

Was die Erwartungen der jüdischen Zugewanderten vor der Einreise an Deutschland betrifft, erreichte aufgrund des hohen Durchschnittsalters der Migranten die Hoffnung auf eine bessere Ausbildung und Zukunftsperspektive für nächste Generationen sowie eine bessere medizinische Versorgung den höchsten Wert. Vor allem die Migranten aus der Ukraine erhofften sich weniger Umweltrisiken, was offensichtlich auf die Reaktorkatastrophe von Tschernobyl zurückzuführen ist (vgl. Schoeps/Jasper/Vogt 1999:53).

2.3 Heiratsmigranten, Asylbewerber und Arbeitsmigranten

Weitere Migrationswege aus der ehemaligen Sowjetunion der temporären oder dauerhaften Grenzüberschreitung sind Heirat, Asyl, Arbeit und Studium, die sich von den ethnischen oder familienorientierten Migrationsformen durch ihren individualisierten Charakter abheben. Diese Ausländer erhalten einen wesentlichen „niedrigeren“ Aufenthaltsstatus als Spätaussiedler und Kontingentflüchtlinge. „Studenten, Angestellte und Heiratsmigrantinnen etwa erhalten nur eine befristete Aufenthaltsgenehmigung. Asylbewerber bekommen grundsätzlich keine Arbeitserlaubnis, sie erhalten keine Sozialhilfe, sondern Sachleistungen nach dem Asylbewerberleistungsgesetz.“ (Darieva 2004:47).

Dennoch stellten von 1989 bis 1998 allein in Deutschland 26.660 Menschen aus den sowjetischen Nachfolgestaaten einen Asylantrag, wobei die Anerkennungsquote durchaus niedrig war. Dabei stieg in den 1990er die Heiratsmigration erheblich an: die Eheschließungen zwischen deutschen Männern und Frauen aus der ehemaligen Sowjetunion verdoppelten sich zwischen 1995 und 1997. Allerdings ist den nicht-jüdischen bzw. nicht-deutschen Ehepartnern der Spätaussiedler und Kontingentflüchtlinge der „privilegierte“ Aufenthaltsstatus nicht gewährt (vgl. Darieva 2004:47-48).

2.4 Forschungen über russischsprachige Migrantengruppen

Die meisten russischsprachigen Einwanderer kommen offiziell als ethnische Deutsche und Juden in die Bundesrepublik, werden aber in der Öffentlichkeit unterschiedslos als „Russen“ wahrgenommen. Die homogenisierende Betrachtungsweise der Medien differenziert die eingewanderten Immigranten aus dem post-sowjetischen Vielvölkerstaat kaum nach sozialen, politischen oder ethnischen Gesichtspunkten und Ursprüngen, vielmehr produziert sie oberflächliche kulturelle Sprachbilder. (Darieva 2004:89ff) Erforscht werden die beiden Migrantengruppen in Bezug auf ihren Integrationsverlauf allerdings meistens separat.

Seit Mitte der 90er Jahre erschienen auch etliche wissenschaftliche Arbeiten ~~seit Mitte neunziger Jahre~~, die beide Gruppen vor allem in Bezug auf den Integrationsverlauf überwiegend separat erforschen (Becker (2001), Kessler (2003), Strobl/Kühnel (2000), Schoeps/Jasper/Vogt (1999), Runge (1995), Dietz (1998),

Oswald (1997)). Erstaunlicherweise gibt es kaum Arbeiten, die von dem pauschalisierenden medialen Bild ausgehend, folgende Kriterien in Betracht ziehen: inwiefern und in welcher Sprache die beiden Gruppen im Alltag interagieren, ob sie sich als „Russen“ sehen bzw. sich als solche akzeptieren, ob die Strategien bei der Eingliederung in die Aufnahmegesellschaft ähnlich und erfolgreich sind. Von zentraler Bedeutung wäre dabei die Frage, welche Kriterien die vorrangige Rolle für die Selbstidentifikation in ethnische und kulturelle Hinsicht spielen.

3. Moderne Problematik der Identitätsbildung und Definition des klassischen Identitätsbegriffs

Migranten stehen häufig massiv unter psychischem Druck und hegen Selbstzweifel, wenn ihre Kompetenzen und Prinzipien in Folge der Arbeitslosigkeit oder des Umzugs in ein anderes Land plötzlich von der neuen Umgebung in Frage gestellt und unter den neuen Umständen nicht mehr akzeptiert oder gar als minderwertig eingestuft werden (vgl. Kessler 1999:145, Schoeps/Jasper/Vogt 1999:66). Wenn solche Fälle von den Medien beleuchtet werden, fallen in diesem Zusammenhang oft Begriffe wie „Identitätskrise“ oder „Identitätsprobleme“. Somit wird oft der Begriff „Identität“ in der Öffentlichkeit und im alltäglichen Gebrauch mit einer latenten Unsicherheit assoziiert.

Ursprünglich kommt das Wort „Identität“ vom lateinischen „idem ens“, d.h. „derselbe seiend“. Im Sprachgebrauch der Psychologen und Soziologen steht der Identitätsbegriff an sich für ein stabiles und konsequentes Selbstbewusstsein des Individuums, das auch trotz des ständigen Wandels die Persönlichkeit unverwechselbar macht, es dauerhaft beständig bleibt und dadurch die psychische Gesundheit der Person manifestiert (vgl. Abels 2007:323ff).

Allerdings bezweifeln manche Sozialpsychologen, ob es heutzutage möglich ist, ein stabiles Selbstbewusstsein aufzubauen, wenn die Gesellschaft einem rasanten Wert- und Normenwandel unterworfen ist (vgl. Fromm 1984:13ff, Geißler 2002:434). Mit der weltweiten Ausbreitung des modernen Industriekapitalismus ist ein historisch bislang unbekannter Freisetzungsprozess in Gang gesetzt worden. Es gibt nun keine sozial vorgegebenen Biographien mehr, sondern jeder wird sein eigenes „Planungsbüro“ in Bezug auf seinen eigenen Lebenslauf, seine Fähigkeiten und Orientierungen (Beck 1986:211).

„Zu der Integration (vergangener und aktueller) situationeller Selbstthematierungen tritt nun mit der Einbeziehung der Zukunftsorientierung noch ein weiteres Element hinzu. Immer wenn das Ich sich selbst zum Gegenstand zukunftsbezogener Reflexion macht, entwirft es optionales Selbst oder – wie wir sagen – entwickelt es Identitätsentwürfe. (...) Aus den meist mehreren Identitätsentwürfen, die Subjekte in ihren jeweiligen Teilidentitäten ‚mit sich führen‘ verdichten sich bestimmte zu konkreten *Identitätsprojektionen*“ (Strauß/Höfer 1997:282ff).

Nach der modernen „Pluralisierung der sozialen Lebenswelten“, die Berger, Berger und Kellner in einer gleichnamigen Veröffentlichung von 1973 beschrieben, wird Identität nicht als eine abstrakte Idee, sondern als eine Konstruktion, die das Individuum vornimmt, definiert. Nach deren Auffassung ist moderne Identität besonderes offen, differenziert, reflexiv und individualisiert (vgl. Abels 2007:380ff).

Auch nach Ulrich Beck ist Identitätsherausbildung in der modernen westlichen Gesellschaft stark von Individualisierung geprägt (vgl. Beck 1986:11ff), die in den anderen kollektiven Gesellschaften eher weniger praktiziert oder gar unterdrückt wird. Z.B. fordert das kommunistische System eine Unterordnung der Individuen, da nur das Wohl der Gemeinschaft wichtig und wertvoll ist - sowohl im Sinne des Staates als auch im Sinne der Familie. Der einzelne wird zwar aus traditionellen Bindungen und Versorgungsbezügen herausgelöst, tauscht aber dafür die Zwänge des Arbeitsmarktes und der Konsumexistenz und der in ihnen enthaltenen Standardisierungen und Kontrollen ein. An die Stelle traditionaler Bindungen (soziale Klasse, Familie) treten sekundäre Instanzen und Institutionen, die den Lebenslauf des einzelnen beeinflussen (Beck 1986:116ff).

Es existieren mehrere Theorien und Konzepte, die sich mit der Dynamik des Identitätsbegriffes beschäftigen. Die relevanten Theorienansätze von Erikson, Hurrelmann und Mead bieten eine Basis zur weiteren Erforschung der „russischen Identität“ in Deutschland und werden im folgenden Kapitel dargestellt.

3.1 Definition des Identitätsbegriffs nach E.H.Erikson

Identität definiert Erikson als „das bewusste oder unbewusste Erleben der ‚Ich-Kontinuität‘“. Das Ziel der Identitätsentwicklung ist eine „gesunde“, „reife“ Persönlichkeit, die eine gewisse Einheitlichkeit zeigt, die Welt und sich selbst richtig erkennt und die Umwelt aktiv meistert“ (Zimmermann 2003:180) Nach Erikson ist Identitätsherausbildung eine psychosoziale Entwicklung als ständige Wechselwirkung zwischen Individuum und Gesellschaft, die nach einem universellen Grundschema

verläuft, die bestimmte Thematiken in ihrer Abfolge im menschlichen Lebenslauf festlegt. Obwohl jede Thematik im Grunde genommen das ganze Leben hindurch besteht, wirkt sie während einer bestimmten Altersphase dominierend und kann sich bis zu einer Krise hin verschärfen. Dabei soll die Krise vorerst nicht als Störung oder Gefährdung aufgefasst werden, sondern als Differenz zwischen dem, was man haben, tun oder sein möchte und dem, was zurzeit möglich ist und geboten wird. In jeder Phase wird eine bestimmte Grundhaltung oder „Ich-Qualität“ und eine bestimmte Tugend ausgebildet, die in das Selbstkonzept integriert werden und Voraussetzungen schaffen, die Probleme der nächsten Phase zu bewältigen. Falls eine Krise produktiv gelöst wird, ist der Heranwachsende bereit für die nächste Stufe, ansonsten kann infolge der misslungenen Krisenbewältigung der gesamte weitere Lebensweg beeinträchtigt werden (vgl. Abels 2007:367)

Erikson misst dieser Jugendphase die entscheidende Bedeutung für die Ausbildung der Identität bei. Der Heranwachsende stellt sich nun die Frage: „Wer bin ich, wer bin ich nicht?“, da er während der Phase in der Lage ist, sich selbst bewusst zu reflektieren und auch kritisch einbeziehen kann, was andere meinen und über ihn denken. Mit dieser Suche nach Anerkennung durch neue Bezugspersonen lässt er oft alte Bezugspersonen hinter sich. Die Eltern erfahren dadurch schmerzhaft wie ihre Kinder erwachsen werden. Oft verbergen sich aber hinter der mit großen Worten demonstrierten Ablösung und Selbstsicherheit Zweifel, wohin man sich nun wenden soll. Es werden Freunde und Peergroups außerordentlich wichtig, die zwar einen gewissen Halt geben können, aber sich ebenfalls im Wandel befinden und manche Zweifel dadurch noch mehr verstärken. (Abels 2007: 370ff)

Das Misslingen dieser Krise bezeichnet Erikson als „Identitätsdiffusion“. Diese Identitätsverwirrung verursacht die Auflösung der zeitlichen Perspektive (sich sehr jung und gleichzeitig sehr alt empfinden, Gefühl großer Dringlichkeit und gleichzeitig Verlust der Rücksichtnahme auf die Zeit), Empfinden der Arbeitsunfähigkeit, die Wahl einer negativen Identität oder die völlige Auflösung der eigenen Identität und Überbewertung der Leitbildern und Idolen, was unter anderem auch eine extreme Distanzierung zur Folge haben kann. (Erikson 1981:170 ff). „Symptomatisch besteht dieser Zustand in einem schmerzlich gesteigerten Gefühl der Isolierung, eine Desintegration des Gefühls der inneren Kontinuität und Gleichheit, einem Gefühl allgemeiner Beschämtheit und in einer Unfähigkeit aus irgendeiner Art von Tätigkeit ein Gefühl der Erfüllung zu gewinnen.“ (Erikson 1981:172). Eltern und Lehrer finden in solchen Situationen kaum oder überhaupt keinen Kontakt mehr zu den Jugendlichen (Zimmermann 2006:170)

Beim Durchlauf und durch erfolgreiche Bewältigung von insgesamt acht jeweils typischen „Krisen“, die im Lebenszyklus acht Entwicklungsstufen entsprechen und in denen jeweils eine spezifische Antwort auf die Frage „Wer bin ich?“ gegeben wird, baut sich die Identität auf. Trotz der Ähnlichkeit mit Theorien von Freud, der die psychische Grundstruktur schon in der frühesten Kindheit im Wesentlichen ausgebildet sieht, geht Erikson davon aus, dass sich die Identität in der Adoleszenz herausbildet und mehr als die Summe der Kindheitsidentifikationen darstellt, wie es Freud in seinen Theorien postulierte (Abels 2007: 367ff).

Kritiker werfen Erikson vor, „...sein harmonisierendes Modell spiegele die idealisierte Erfahrung einer harmonischen Gesellschaft der amerikanischen Mittelschicht wider.“(Abels 2007:374). Es ist jedoch in der heutigen Zeit schwieriger geworden einen altersspezifischen Zeitpunkt der Persönlichkeitsbildung anzugeben, da die gesellschaftlich gestützten Komponenten des Reifungsvorgangs für die heutige Jugendgeneration nicht mehr typisch sind. Der Übergang in den Status eines Erwachsenen ist wegen der Schulzeitverlängerung oder –verkürzung, Verschiebung des Berufseintritts, durch verschiedene kulturelle Sinndeutungsmuster und neuartige Lebens- und Familienformen sehr individuell geworden. Durch die Ausweitung des Konsum- und Freizeitbereichs stehen Kindern und Jugendlichen die Handlungsfelder offen, die noch vor ein paar Generationen ausschließlich erwachsenen Menschen zugänglich waren. Erwachsene können dagegen durch Arbeitslosigkeit oder früheren Berufsaustieg ebenfalls eines wichtigen identitätsstiftenden Erfahrungsbereiches beraubt werden, der noch vor kurzem als konstruktiv für die Definition der Erwachsenenrolle gelten konnte (vgl. Hurrelmann1995:176ff).

3.2 Identitätsdefinition nach K. Hurrelmann

Ähnlich wie Erikson muss nach dieser Theorie ein Individuum während einer bestimmten Lebensphase gewisse Entwicklungsaufgabe bewältigen. Folgende Entwicklungsaufgaben formulierte er z.B. für die Jugendphase in der heutigen postmodernen Gesellschaft:

- „Entwicklung der intellektuellen und sozialen Kompetenzen, um selbstverantwortlich schulischen und anschließend beruflichen Qualifikationen nachzukommen, mit dem Ziel, eine berufliche Erwerbsarbeit aufzunehmen und dadurch eine materielle und gesellschaftliche Basis für eine selbstständigen Existenz als Erwachsener zu sichern und dabei eine möglichst selbstverwirklichende Tätigkeit auszuüben, ist eine Basisvoraussetzung zur Aufbau des Selbstbildes und der Identität.

- Entwicklung der eigenen Geschlechterrolle und des sozialen Bindungsverhaltens zu Gleichaltrigen sowie Aufbau einer Partnerbeziehung.
- Entwicklung eines eigenen Wert- und Normsystems und eines ethnischen und politischen Bewusstseins, das mit dem eigenen Verhalten und Handeln in Übereinstimmung steht, so dass langfristig ein verantwortliches Handeln in diesem Bereich möglich wird.
- Entwicklung eigener Handlungsmuster für die Nutzung des Konsumwarenmarktes und des kulturellen Freizeitmarktes (einschließlich Medien und Genussmittel) mit dem Ziel, einen eigenen Lebensstil zu entwickeln und zu einem autonom gestalteten und bedürfnisorientierten Umgang mit den entsprechenden Angeboten zu kommen“ (Hurrelmann1995:176ff).

Für Hurrelmann ist für die Identitätsbildung in der ersten Linie der Erwerb von Handlungskompetenzen wichtig, was in einem früheren Entwicklungsstadium, d. h. in der Kindheit stattfindet. Er definiert die Handlungskompetenz als „Zustand der individuellen Verfügbarkeit von Verhaltens-, Interaktion- und Kommunikationsstrategien, die ein angemessenes Agieren in konkreten Handlungssituationen und eine Koordination der Anforderungen verschiedener Handlungssituationen gestatten, die für die Person und/oder die Umwelt von Bedeutung sind.“ (Hurrelmann1995:161). Je nach Grad der Reflexivität sind im Laufe der Entwicklung die sensorisch-motorischen, interaktiven, intellektuellen und affektiven Fähigkeiten und Fertigkeiten von einem Individuum so ausgeprägt, dass es in der Lage ist, selbstständig zu interagieren und zu kommunizieren und dadurch über Handlungskompetenzen verfügt. Sie unterscheiden sich nach sprachlichen, moralisch-ethischen, sozialen, kognitiven, ästhetischen und emotionalen Kriterien und bilden eine Basis zur Herausbildung eines Selbstbildes der Persönlichkeit. (vgl. Hurrelmann1995:161).

Im Verlauf der Sozialisation im Prozess der Interaktion mit anderen Menschen bildet sich das Selbstbild. Es setzt sich aus drei wichtigen Komponenten, nämlich aus den Ergebnissen der Selbstwahrnehmung, Selbstbewertung und Selbstreflexion, also aus der Gesamtheit der Vorstellungen, Einstellungen, Urteilen und Einschätzungen, die ein Mensch im Blick auf die eigenen Handlungsmöglichkeiten besitzt. Nach Hurrelmann sind die Prozesse der Selbstwahrnehmung, Selbstbewertung und Selbstreflexion die Voraussetzung und Grundlage der Identität: „von Identität soll gesprochen werden, wenn ein Mensch über verschiedene Handlungssituationen und über unterschiedliche lebensgeschichtliche Phasen hinweg eine Kontinuität des

Selbsterlebens auf der Grundlage eines bewusst verfügbaren Selbstbildes wahr.“ (Hurrelmann1995:169).

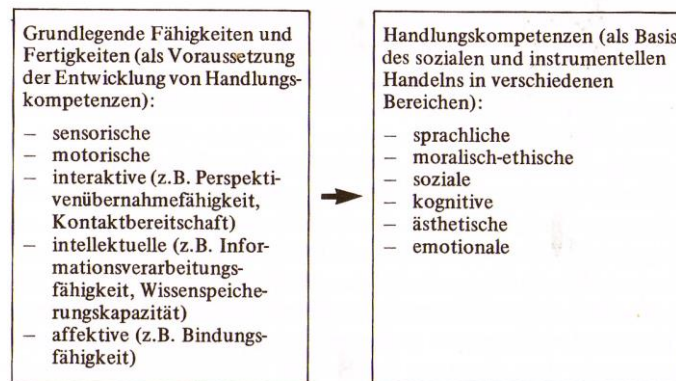


Abbildung 1: Grundlegende Fertigkeiten und Fähigkeiten als Voraussetzungen für Handlungskompetenzen Quelle: K. Hurrelmann „Einführung in die Sozialisationstheorie“, S. 162

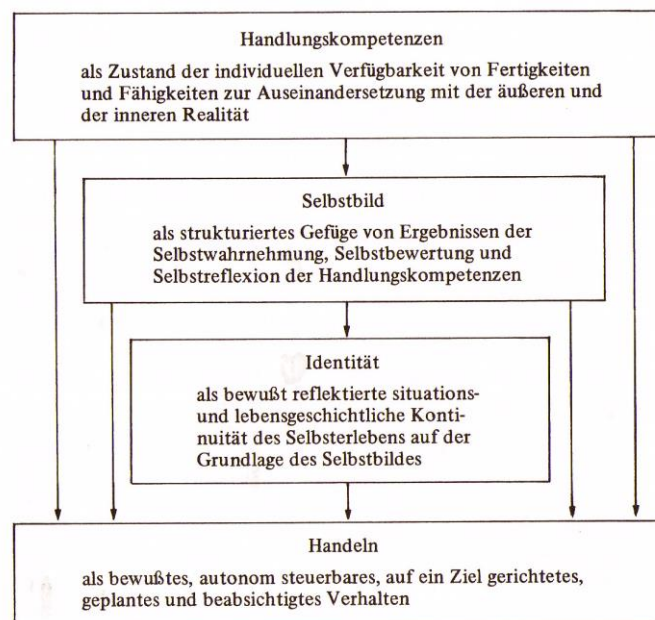


Abbildung 7: Sachlogischer Zusammenhang zwischen den Konzepten Handlungskompetenzen, Selbstbild, Identität und Handeln

Abbildung 2: Sachlogischer Zusammenhang zwischen den Konzepten Handlungskompetenzen, Selbstbild, Identität und Handeln. Quelle: K. Hurrelmann „Einführung in die Sozialisationstheorie“, S. 171

Dabei ist Identität nicht ein für allemal gelungener, feststehender und verlässlicher Besitz eines Menschen, sondern ein Zustand des Selbsterlebens, der ständig neuen Interpretations- und Aushandlungsprozessen mit der äußeren Umwelt und der eigenen inneren Natur unterliegt. Die Herausforderung zwischen der so

genannten „sozialen Identität“ und der „persönlichen Identität“ zu balancieren ist die Leistung des Individuums, was als Identität bezeichnet wird. Hurrelmann stützt sich dabei auf die Theorien von Krappmann (vgl. Krappmann 1969:78, 316 zitiert von Hurrelmann 1995:172ff) und Havinghurst (vgl. Zimmermann 2006:171).

Demnach entsteht einerseits bei der Individuation eine einzigartige Persönlichkeit mit unverwechselbaren Merkmalen und Charaktereigenschaften, die mit dem Aufbau der personalen Identität gleichzusetzen ist, die aus den biographischen Erfahrungen eines Menschen besteht. Andererseits beschreibt die Integration den sozialen Anpassungsprozess an die gesellschaftliche Werte, Normen und Anforderungen, was auch als Entwicklung der sozialen Identität bezeichnet werden kann, die von Gruppenkontexten und gesellschaftlichen Erwartungen abhängig ist. Erst in der Jugendphase werden die beiden Prozesse – Individuation und Integration – bewusst und intensiv aufeinander bezogen und können von den Individuen in eigener Regie übernommen werden (vgl. Zimmermann 2006:171ff).

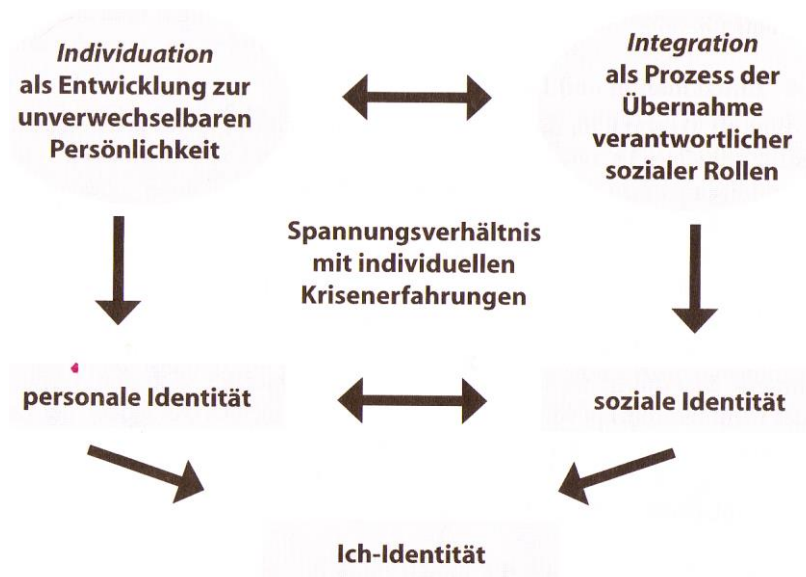


Abbildung 3: Spannungsverhältnis von Individuation und Integration. Quelle: Zimmermann 2006, S. 172

„Einen optimalen Verlauf nimmt die Persönlichkeitsentwicklung, wenn in jeder Lebenssituation und in jeder aktuellen Handlungssituation ein Arrangement mit den Bedingungen der äußeren Realität möglich ist, das im Einklang mit den persönlichen Bedürfnissen und Interessen eines Menschen steht.“(Hurrelmann 1995: 158)

Eine gestörte Identitätsbildung hat eine verstärkende Auswirkung auf die Entstehung von gestörtem Verhalten. Beim Auftreten von auffälligen und abweichenden Verhalten kann von psychosozialen und psychosomatischen Symptomen der Persönlichkeitsentwicklung gesprochen werden, unterschieden meist nach dem Grad des Ausmaßes der Normverletzung und nach dem Konfliktpotential, was sowohl nach „außen“ als auch nach „innen“ gerichtet werden kann (vgl. Hurrelmann 1995:179). Als unnormal gelten Aggressivitätsausbrüche gegenüber anderen Personen oder ganzen Gruppen, der Wunsch den anderen oder sich selbst Schaden oder Leid zuzufügen: Schlägereien, Alkohol- oder Drogenkonsum, Mord oder Selbstmord, aber auch depressive Stimmungslagen, Magersucht, Lern- und Leistungsstörungen. „Eine Risikokonstellation“ für das Entstehen von abweichendem Verhalten existiert also immer dann, wenn wegen einer spezifischen Ausprägung von personalen und Umweltmerkmalen vorübergehend oder dauerhaft in einem oder mehreren der wesentlichen Handlungsbereiche einer Person unangemessene und unzureichende Handlungskompetenzen zur Verfügung stehen und die von der sozialen Umwelt erwarteten und angeforderten Fertigkeiten und Fähigkeiten nicht erbracht werden können.“ (Hurrelmann1995:183). Eine solche Konstellation wird dann als belastend empfunden, die Auswirkungen können als „Stress“ bezeichnet werden. Um diese Belastung abzubauen, werden je nach Entwicklungsstand, Fähigkeiten und Fertigkeiten des Individuums verschiedene Bewältigungsstrategien angewendet, die auch indirekt von sozialen und materiellen Lebensbedingungen beeinflusst werden. Das Unterstützungspotential der sozialen Umgebung ist neben den individuellen Bewältigungsstrategien ein wichtiger Faktor, der darüber entscheidet, ob eine belastende Situation zu abweichenden Verhaltensweisen führt oder nicht. Nach den Untersuchungsergebnissen von Gottlieb sind Menschen mit guter sozialer Einbindung in Netzwerke ganz offensichtlich widerstandsfähiger gegen Problembelastung als andere (vgl. Hurrelmann1995:184). Als ein solches „Netzwerk der sozialen Unterstützung“ können sowohl Familie, Freunde, Nachbarn, als auch staatliche Einrichtungen für Hilfe und Förderung sein (vgl. Hurrelmann1995:186).

3.3 Identitätstheorie von G.H. Mead

George Herbert Mead mit seiner Theorie des Symbolischen Interaktionismus hat die These vertreten, dass das Selbstbewusstsein die Voraussetzung für Identitätsherausbildung sei. Der Mensch ist im Gegensatz zum Tier in der Lage, sich

mit den Augen der anderen zu sehen und sich seine Einstellungen, sein Verhalten und letztendlich seine Identität dadurch bewusst zu machen und zu analysieren. Diese Fähigkeit wird durch die Interaktion zwischen Individuen in der Gesellschaft im Verlauf des Sozialisationsprozesses erworben, wobei die Interaktion durch Verständigung, vor allem über ein gemeinsames Symbolsystem „Sprache“, also über Kommunikation stattfindet (vgl. Zimmermann 2006:52ff, Abels 2007:196ff).

Es werden dabei zwei Entwicklungsphasen hervorgehoben, die den kindlichen Spielformen: „play“ und „game“ entsprechen. Durch nachahmendes Rollenspiel („play“) probieren spielende Kinder verschiedene Rollen aus, wie „Verkäufer“, „Cowboy“, „Arzt“ oder spielen mit einem imaginären Freund und mimen beide Seiten. Sie orientieren sich zwar nach passenden Verhaltensmustern, sind aber dabei frei von festen Regeln. Währenddessen haben Kinder die Möglichkeit, das „impulsive Ich“ auszuleben, was Mead als „I“ bezeichnet. Es ist mit dem Freudschem „es“ vergleichbar. Es ist vorsozial und unbewusst und könnte als eine Art der psychischen Komponente (Spontaneität, Kreativität, Triebausstattung) eines Menschen bezeichnet werden (vgl. Zimmermann 2006:54).

Die zweite Phase wird als „game“ definiert und bedeutet den Übergang von der spielerischen Übernahme der Rolle anderer hin zur organisierten Rolle. Das Kind muss nun gewisse Spielregeln beachten und diese in Zusammenhang mit dem Verhalten der anderen Spielpartner bringen. Sobald das Kind das beherrscht, hat es damit einen wesentlichen Schritt zum kompetenten sozialen Handeln erfüllt und eine weitere Seite des Ichs entwickelt, was als „reflektierte Ich“ oder „Me“ bezeichnet wird und mit dem Freudschem „Über-Ich“ vergleichbar ist. Nach Mead ist „Me“ die gesellschaftliche Grundlage der Identität, also das was das Subjekt über sich selbst im Prozess der Rollenübernahme erfährt, nachdem es sich in die Position des anderen versetzt hat (Abels 2001:202ff) Jeder Mensch muss sich selbst quasi mit den Augen des anderen sehen. Dieses unmittelbar aus der Interaktion entwickelte innerpsychische Grundmuster der „Rollenübernahme“ ist für Mead eine wichtige Voraussetzung für soziales Handeln.

Aus der Differenz zwischen dem „I“ und „Me“ entwickelt sich schließlich ein reflexives Bewusstsein, was von Mead als „Self“ genannt wird. Das Self wird der reflexiven Intelligenz des Menschen, d. h. dem Bewusstsein („Mind“) zum Objekt. Erst das komplexe Zusammenspiel von „I“, „Me“, „Self“ und „Mind“ ist in seiner Konzeption die Entstehung der Persönlichkeit des Menschen und seiner Identität. Der Mensch wird als ein Wesen mit reflexivem Bewusstsein von sich selbst verstanden,

der ein individuelles und zugleich soziales (vergesellschaftetes) Subjekt darstellt (vgl. Hurrelmann 1995:50).

Im Laufe der Sozialisation werden die reflektierten Ichs infolge der neuen Erfahrungen immer zahlreicher, sie differenzieren sich immer mehr und widersprechen sich sogar. „Die Klassenkameraden sehen einen anders als die Eltern, der Freund erwartet anderes von mir als mein Chef, die Nachbarn behandeln mich auf ihre Weise, und mit meinen Enkeln gehe ich auf meine Weise um. All das zeigt, dass das System der reflektierten Ichs keineswegs festgefügt und homogen, sondern ständig in Bewegung ist.“ (Abels 2007:339).

Das reflektierte Ich ist mit dem Konzept der Rollenübernahme von Parsons (vgl. Abels 2007:201ff) und Goffman (vgl. Abels 2007:348ff) vergleichbar. Nach Auffassung von Goffman ist Rolle ein bestimmtes „der sich während einer Darstellung entfaltet und auch bei anderen Gelegenheiten vorgeführt oder gespielt werden kann“ (vgl. Goffmann 1959:18, Abels 2007:353). Dadurch wird die Pluralisierung der sozialen Lebenswelten, von der Berger, Berger und Kellner gesprochen haben (vgl. Abels 2007:380ff) durch die Identitätskonstruktion instrumentalisiert und kann offen, differenziert, reflexiv und individualisiert gestaltet werden.

3.4 Zusammenfassung

Diese Übersicht bietet eine theoretische Basis für die allgemeine Analyse der russischsprachigen Einwanderer sowie für den erstellten Forschungsfragebogen und die spätere Auswertung.

Somit ist die Beschränkung auf die Gruppe der Jugendlichen und jungen Erwachsenen für die Stichprobe begründet, da nach Erikson die Adoleszenz als besonders wichtige Phase für die Identitätsbildung gilt. Sie besitzt allerdings, in Folge der modernen Entwicklung, keine klar definierten Altersgrenzen. Verschiedene Rollen oder die reflektierten Ichs können als einzelne Komponenten der sozialen und personellen Identität gesehen werden, die im Folgenden Kapitel in Bezug auf die russischsprachigen Migranten näher beleuchtet werden. Dabei können die Integrationsprobleme als ein misslungener Balancierungsversuch zwischen den beiden Identitäten gesehen werden – eine Diskrepanz zwischen dem was man ist und dem, was man in seiner neuen sozialen Umgebung zur Selbstverwirklichung zur Verfügung hat. Es kann in diesem Zusammenhang auch von Identitätsdiffusion die Rede sein, vor allem wenn die von Erikson beschriebenen Merkmale auftreten. Die Handlungsorientierungen und –strategien, die entwickelt werden müssen, um ein

stabiles „Ich“ dennoch aufzubauen, sind in diesem Zusammenhang interessant. Allerdings steht die Frage nach der Gewichtung verschiedener Faktoren, die die Ausprägung der personalen und sozialen Identität verdeutlichen, für diese Untersuchung im Vordergrund.

Da die jungen russischsprachigen Einwanderer in Spannungsfeld mindestens zweier Kulturen stehen, ist es zu vermuten, dass sie zur Herausbildung von hybriden Identitäten (Münz/ Pretell/Böhlerkommen 2006)⁴ neigen können. Im Falle einer erfolgreichen Integration wird ihnen die Chance gegeben, als „Vermittler/innen zwischen Kulturen [zu fungieren], die eine Nation sicher nur bereichern (...), wenn sie bereit [sind], sich darauf einzulassen.“⁵

4. Vergleich der Kontingentflüchtlinge und Aussiedler in Bezug auf die Besonderheiten der Heraus-bildung der ethnischen und kulturellen Identität sowie Integrationsprobleme

Im folgenden Kapitel werden anhand von den aktuellen Forschungsergebnissen wichtiger Faktoren beschrieben, die sowohl für die Herausbildung der personale Identität (das Bewusstsein der eigenen unverwechselbaren Person) als auch für die soziale Identität (das Bewusstsein der Zugehörigkeit zur bestimmten gesellschaftlichen Gruppierungen) eine bedeutende Rolle spielen und zwar in Bezug auf die Gruppen der Aussiedler und Kontingentflüchtlinge, die als Basis für die Fragebogenerstellung dienen. Da es leider kaum Untersuchungen gibt, die sich ausführlich mit den russischsprachigen Asylbewerbern, Heiratsmigranten, Studenten befassen, können diese Gruppen dabei nicht berücksichtigt werden.

4.1 Entstehung personaler Identität: Biologische und psychologische Ausstattung

Körperliche Konstitution, Geschlechterzugehörigkeit und nicht zuletzt Gefühlswelt und angeborenes Temperament beeinflussen maßgeblich ab den ersten

⁴ <http://prof08b.lai.fu-berlin.de/index.php?id=1470> Stand 12.10.2006

⁵ <http://prof08b.lai.fu-berlin.de/index.php?id=1470> Stand 12.10.2006

Lebensjahren Selbstwahrnehmung und Selbstbild, die in die persönliche Identität mit einfließen. Geschlecht, Herkunftsfamilie und Nationalität sind die Identitätsfigurationen, die zunächst nicht frei gewählt werden können, sondern mit der Geburt angenommen werden müssen und erscheinen deswegen natürlich. Alle anderen Identitätsfigurationen sind dagegen mehr oder weniger erworben und gewählt (vgl. Lohauß 1995:84).

4.1.1 Geschlecht

Das Geschlecht ist eine fundamentale biologische Tatsache und scheint für den Säugling keinerlei Rolle zu spielen. Erst im Laufe der Sozialisation, während mit dem Vornamen ein bestimmtes geschlechtsbestimmendes Zeichen für die Gesellschaft gegeben wird, lernt das Kind sich von der Mutter und von anderen zu unterscheiden und geschlechtsspezifisch zu denken, zu handeln und zu fühlen.

Neben sozialtheoretischen Theorien, die besagen, dass geschlechtsspezifische Sozialisation über das Lernen durch Verstärkung und das Lernen am Modell stattfindet, versuchen neurobiologische und neuropsychologische Forscher die Verhaltensunterschiede, wie z. B. Aggressionspotenzial oder Fähigkeit die Gefühle auszudrücken, biologisch zu erklären (vgl. Zimmermann 2003:194ff).

Es existiert aber nach wie vor ein symbolisches System für „Jungensein“ und „Mädchensein“ – es sind Deutungsmuster, Zuschreibungen und Erwartungen, die für das einzelne Kind die Darstellung der Geschlechtszugehörigkeit ermöglichen. Das Kind benutzt dieses System, nicht nur um sich selbst seiner Identität gewiss zu sein, sondern muss auch als Mädchen oder Junge von den anderen erkannt werden (vgl. Zimmermann 2003:89ff). In einer individualisierten Lebenslage haben nun die Heranwachsenden Variationsmöglichkeiten - die „Geschlechter-Skripts“ sind offener und breiter gefächert, Jungen und Mädchen müssen sich nicht immer „typisch“ verhalten.

Zwischen Männern und Frauen existieren nach wie vor typische Unterschiede in den Sozillagen und gesellschaftlichen Rollenanforderungen, die sich über gesellschaftsspezifische Sozialisationsprozesse auch auf die Persönlichkeit, auf Einstellungen, Motivationen und Verhaltensweisen niederschlagen. Offenbar gehört die Tendenz zur Minderung der sozialen Ungleichheiten zwischen Männern und Frauen zu den allgemeinen „emanzipatorischen Trends“ der modernen Gesellschaft (vgl. Geißler 2006:301).

In der sowjetischen Gesellschaft herrschte allerdings trotz scheinbarer Emanzipation eine traditionelle patriarchalische Rollenverteilung in der Familie vor. Frauen waren dennoch in großem Maße in Arbeitsprozess einbezogen und konnten auch hohe Bildungsabschlüsse erwerben, da ein gut ausgebautes Netz der staatlichen Kinderbetreuung die zur Berufsausübung oder Studium benötigte zeitliche Unabhängigkeit ermöglichte. Da das Wohnen in der Dreigenerationsfamilie noch wesentlich weiter verbreitet ist als im Westeuropa, konnte die berufstätige Frau auch auf Hilfe und Rat ihrer Mutter oder Schwiegermutter rechnen, die sich um Haushalt und Kinder kümmern konnten (vgl. Schmidt-Sakic 1992:231ff).

4.1.2 Temperament und Gefühle

„Die Gefühle des Menschen vermitteln den Doppelaspekt von Körper und Seele und sie spielen deshalb eine große Rolle bei der „Vermittlung“ zwischen dem Individuum und der Gesellschaft“ (Lohauß 1995:52) und ebenfalls bei seiner Identitätsausprägung. Die konkreten Gefühle werden grundsätzlich unterschieden in Triebgefühle, Affekte, Emotionen und Orientierungsgefühle (Lohauß 1995:54).

Auf Triebgefühlen (Hunger, Durst, Sexualität, Bedürfnis nach Schlaf und Tätigkeit) können Affekte und Emotionen aufgebaut werden. Affekte sind nicht nur viel flexibler als Triebe, sondern sind auch expressiv und kommunikativ und können sich gegenseitig unterdrücken oder ablösen: es können z.B. Wut oder Neugier oder Furcht verdrängen. Gerade weil Affekte sublimierbar, kanalisierbar, willentlich beeinflussbare Gefühle sind, werden sie gesellschaftlichen Regeln zugänglich und werden somit durch (moralische) Normen geregelt (Lohauß 1995:54).

Emotionen wie Liebe, Vertrauen, Eifersucht, Ärger, Hass, Rachsucht, Verachtung, Schuldgefühle und Gewissensbisse unterscheiden sich nach Person, Kultur und Epoche. Niemand wird z. B. zwei Personen auf genau die gleiche Art lieben können; Liebe im 19. Jahrhundert wird anders ausgelebt als heutzutage. In verschiedenen Kulturkreisen wird ebenfalls anderes „geliebt“ oder „gehasst“. Alle Emotionen sind also gesellschaftlich geformt und abhängig von den Sozialisationsprozessen und der Kultur in der wir leben (Lohauß 1995:54).

Der typische Charakter, d. h. die emotionale Persönlichkeit ist die wesentliche Grundlage der personalen Identität. In die Persönlichkeit eines Menschen gehen alle ihn dauerhaft prägenden Merkmale ein: seine soziale Position, sein Beruf, seine Kenntnisse, Fähigkeiten, körperliche Konstitution etc., aber im Kern wird die Besonderheit eines Menschen durch die Art und Weise seiner Emotionen festgelegt.

In der Selbstreflexion und der Akzeptanz der emotionellen Persönlichkeit zeigt und bewahrt sich das Selbst. „Darüber hinaus gibt es mannigfache Formen, auf Emotionen und ihre Kontrolle basierende Verhaltensweisen zur sozialen Differenzierung zu nutzen: Etikett, Takt als emotionelles Einfühlungsvermögen, emotionsgeladene Gruppensolidarität usw.“ (Lohauß 1995:56). Die Persönlichkeit kann durch große Erschütterungen, gesellschaftliche Umbrüche und Ausnahmesituationen beeinflusst werden (vgl. Lohauß 1995:55).

Gefühle sind die inneren Bewertungen der Außenwelt. Sie stellen die Verbindung zwischen den Bedürfnissen (den Triebgefühlen und den Emotionen) und der Außenwelt dar. Z.B. hat ein Komplex, der gemeinhin mit Geschmack bezeichnet wird, eine Selektions- sowie Steuerungsfunktion für soziale Unterschiede. Soweit er nicht gewohnheitsmäßig, traditionell oder durch Moden festgelegt ist, müssen solche Orientierungsgefühle erlernt werden, um die passenden Verhaltensweisen, die richtige Kleidung, Wohneinrichtung usw. zu wählen (vgl. Lohauß 1995:57). Dieses Handlungsmuster wird auch als „Habitus“ nach Bourdieu bezeichnet (vgl. Abels 2007:304)

Orientierungsgefühle, die von den Emotionen zu unterscheiden sind, werden oft gar nicht zu den Gefühlen im engeren Sinn gerechnet. „Hierzu gehören die Ja- und Nein-Gefühle, das Wahrscheinlichkeitsgefühl und das Taktgefühl“ (Lohauß 1995:56ff). Die bewerteten Gefühle „steuern“ uns innerhalb des sozialen Geflechts in dem wir leben, wobei man im kulturellen und historischen Vergleich feststellen kann, dass dieselben Gefühle, die in einer Gesellschaft als schlecht angesehen werden, von einer anderen gerade als gut bewertet werden (vgl. Lohauß 1995:57). Außerdem ist die Entwicklung von moralischen Urteilen zum einen von Kultur und Sozialschicht abhängig, zum anderen von der Gerechtigkeitsstruktur sozialer Gruppen und Institutionen, mit denen die Heranwachsenden zu tun haben. Im Laufe seiner Entwicklung macht das Individuum die gesellschaftlich akzeptierten moralischen Wertvorstellungen zu eigenen persönlichen Wertvorstellungen, indem es verschiedene Entwicklungsstufen durchläuft. (vgl. Zimmermann 2003:41ff)

4.2 Entstehung sozialer Identität

Ein psychisch gesundes Individuum ist ein soziales Wesen und kann ohne Gesellschaft kaum auskommen. Er ist somit in verschiedenen Gruppen eingebunden, wo er soziale Nähe, Anerkennung oder Heimat findet, wie Familie, Freundeskreis, Ethnie oder Nation, wobei ihm gegenüber auch konkrete soziale Verantwortung und persönliches Engagement abverlangt werden. Die Mitglieder fühlen sich in

irgendeiner Weise einander verbunden und verfolgen gemeinsame Ziele und haben dadurch eine Gruppenstruktur, die das gemeinsame Handeln durch bestimmte Vorstellungen bestimmt und sich dadurch von den „anderen“ abgrenzen. (Abels 2007: 243ff).

4.2.1 Abstammungsfamilie und Herkunft

Die Herausbildung der sozialen Identität, d. h. das Bewusstsein der Zugehörigkeit zu einer bestimmten gesellschaftlichen Gruppe, wird in erster Linie durch die Familie geprägt. Neben der biologischen Reproduktionsfunktion (Zeugung und Pflege des Nachwuchses, sowie die Versorgung weiterer Verwandte) spielt die Familie vor allem durch ihre Sozialisations- und Platzierungsfunktion eine wichtige Rolle bei der Herausbildung der Identität. Erwerb der Muttersprache, gesellschaftlicher Rollen, Normen und Werte findet in der Kindheit hauptsächlich in der Familie statt (vgl. Meyer 1992:264).

Die Abstammungsfamilie (oder der Stamm) war in früheren Zeiten eine entscheidende Form der sozialen Identität. Die überlieferte Religion, kulturelle Tradition und nicht zuletzt die Muttersprache prägten maßgeblich das Weltbild des Einzelnen. Durch die gesellschaftliche Stellung der Familie, Anzahl und Ansehen der Mitglieder und auch deren Tätigkeiten war die Rolle des Einzelnen früher oft prädestiniert (vgl. Lohauß 1995:87) „Die durch Geburt [...] erworbene Standeszugehörigkeit [war] mit bestimmten Verpflichtungen, Privilegien oder Benachteiligungen verbundenen, die die gesamte Lebensführung umgriff“ (Geißler 2002:31). Über den Beruf oder Partnerwahl entschied entweder das Familienoberhaupt, ein Plenum der wichtigen Familienmitglieder oder es war bereits vor der Geburt eine feststehende Tatsache. Unter solchen Bedingungen, war das Dilemma der Selbstidentifikation, vor der heute manche Individuen in einer multikulturellen Gesellschaft stehen, so gut wie ausgeschlossen. Das Individuum sollte sich dem Schicksal fügen und dabei manchmal massiv seine personale Identität unterdrücken und sich an die einengenden Lebensbedingungen anpassen (vgl. Geißler 2002:31, 43ff, Zimmermann 2006:85ff).

Im Zuge der immer mehr fortschreitenden Verstädterung und Mobilisierung der Bevölkerung, der Industrialisierung und der Durchsetzung der kapitalistischen Produktionsweise fanden die Umschichtungen in der Sozialstruktur statt und lockerten stricte ständische Ordnung. „Räumliche und soziale Bindungen wurden abgebaut, stattdessen wurden die Menschen stärker den Kräften des Wirtschaftslebens und des Marktgeschehens ausgesetzt“ (Geißler 2002:31).

Durch diese fundamentalen gesellschaftlichen Umschichtungen reifte in den Städten im 18. und 19. Jahrhundert ein Typ der bürgerlichen Familie heran (Zimmermann 2006:86ff). Eine gewisse Lockerung von vorher herrschenden Zwängen der persönlichen Freiheit brachten neben der das Ideal der romantischen Liebe und „Entdeckung der Kindheit“, allerdings blieb in der Partnerschaft die Rolle des Ernährers dem Mann und Haus und Kinder der Frau überlassen (vgl. Geißler 2002:45). Standesbewusstsein, finanzielle Interessen und soziale Heiratskreise steckten trotzdem bis in das 20. Jahrhundert den Rahmen der Ehegründung ab (vgl. Geißler 2002:46). Allmählich, im Laufe der letzten zwei bis drei Jahrhunderten, brachte Emanzipation die Neudefinition der Geschlechtsrollen mit sich (vgl. Geißler 2002:367). Die moderne gesellschaftliche Entwicklung und die damit verbundene Individualisierung hat unter anderem die Pluralisierung familiärer Lebensformen zur Folge. (Gleichgeschlechtliche Ehen, Singles, Alleinerziehende etc.) (vgl. Zimmermann 2003: 89ff).

4.2.1.1 Familiensituation der Aussiedler

Die Aussiedlermigration hat einen familienbezogenen Charakter: die meisten Aussiedler reisten mit ihren engsten Familienangehörigen nach Deutschland ein, wo sie oft auch Verwandte vorfanden. Sie sahen sich als Gemeinschaft, deren Zusammenhalt für die einzelnen Familienmitglieder von existenzieller Bedeutung ist. Die Autorität der Eltern und Großeltern wird akzeptiert und die Rollenverteilung zwischen Männern und Frauen trägt traditionellen Charakter. Dabei bedeutet die Autorität nicht nur Dominanz, sondern auch Fürsorge und Verantwortlichkeit. Obwohl die Eltern nur begrenzt die Orientierung in der neuen Umgebung anbieten können, geben sie dennoch durch den Familienzusammenhalt emotionale Sicherheit (vgl. Dietz/Roll 1998:93ff, Dietz 1999⁶).

„Gleichzeitig führt aber eine Übernahme der Werte und Normen der bundesdeutschen Gesellschaft von Seiten russlanddeutscher Jugendlicher nahezu unausweichlich zu familiären Konflikten. Die pluralistischen und individualistischen Elemente der bundesdeutschen Gesellschaft werden von vielen Russlanddeutschen nur bedingt akzeptiert“ (Dietz 1996:128).

Ähnlich wie bei der Gruppe der Kontingentflüchtlinge haben die Integrationsschwierigkeiten der Eltern ziemlich starken Einfluss auf die Kinder. Nicht selten geht der berufliche Abstieg mit der Veränderung des sozialen Status und der

⁶ <http://www.fes.de/fulltext/asfo/00223003.htm#E11E6> Stand. 15.08.2008

wirtschaftlichen Situation einher. Durch die elterliche Überforderung mit der gesamten Lebenssituation nach der Einreise nimmt die emotionale Verfügbarkeit sowie Verlässlichkeit ab und die Vorbildfunktion der Eltern wird dadurch beeinträchtigt (vgl. Reich 2005:152ff).

4.2.1.2 *Familiensituation der Kontingentflüchtlinge*

Die Familien- und Verwandtschaftsstruktur der jüdischen Einwanderer aus der ehemaligen Sowjetunion gibt Hinweise auf eine gute soziale Einbettung in lokale Verwandtschaftsnetzwerke. Die hohe Verwandtschaftsdichte ergibt sich aus den Wünschen der Zuwanderer, in der Nähe ihrer Verwandten zu leben, und dem Antragsverfahren, wonach vor Ort lebende Verwandte bei der Aufnahmezusage der Bundesländer auch bei der Wohnortzuweisung berücksichtigt werden (Haug/Wolf 2005:34). Bei den jüdischen Zuwanderern überwiegt die Ein-Kind-Familie; diejenigen mit mehr als zwei Kindern stammen in den meisten Fällen aus dem asiatischen Teil der UdSSR (Kessler 2005).⁷

Die Familie hat ähnlich wie bei den Aussiedlern einen hohen Stellenwert, ist meistens auch von traditioneller Rollenverteilung geprägt und nach dem Umzug nach Deutschland vielen Problemen ausgesetzt. Viele Ältere (die Gruppe der über 60jährigen beträgt ca. 30%) leiden besonders darunter aus ihren gewohnten sozialen Beziehungen herausgerissen und wegen mangelnden Sprachkenntnissen kaum in der Lage zu sein neue Kontakte anzuknüpfen (vgl. Schoeps/Jasper/Vogt 1999:88). Viele Ehen gehen in die Brüche, da die mitgebrachten Beziehungsprobleme oft unter der Last der Integrationsschwierigkeiten die Partner sehr schnell überfordern. Nach den Angaben der Studie des Moses Mendelssohn Zentrums ließen sich mehr als 50% der Ehepartner scheiden, viele leben getrennt, da sie sich das kostspielige Scheidungsverfahren nicht leisten können (vgl. Schoeps/Jasper/Vogt 1999:89). Demnach erlebten 56,2% der Befragten eine teilweise oder vollständige Verschlechterung der Familiensituation, 17,6% sahen keine Änderung und nur 18% berichteten eine Verbesserung der familiären Verhältnisse (vgl. Schoeps/Jasper/Vogt 1999:90ff).

Die Eltern belasten oft ihre Kinder mit eigenen Frustrationen über deren Integrationsschwierigkeiten und übersehen dabei, dass die Jugendlichen auch unter Verlust von Freunden leiden und schmerzlich das vertraute Umfeld vermissen. Die Erwachsenen schätzen aber Integrationsbereitschaft und –fähigkeit der Kinder als

⁷ <http://www.berlin-judentum.de/gemeinde/migration-3.htm> Stand: 12.12.2008.

hoch ein (83,9%). Das liegt vor allem daran, dass die Heranwachsenden am schnellsten die deutsche Sprache erlernen und dadurch oft die Rolle des „Managers“ (vgl. Schoeps/Jasper/Vogt 1999:94) übernehmen, um den Familienalltag mit Behörden oder Nachbarn verbal zu regeln, was sie vollkommen überfordern kann. Sie erleben dabei die Eltern als unbeholfene „Versager“, die keine Arbeit haben und in der neuen Umgebung keine Halt oder Orientierung geben können (vgl. Schoeps/Jasper/Vogt 1999:94ff).

4.2.2 Ethnische, nationale und kulturelle Zugehörigkeit

Der Zusammenschluss der benachbarter und/oder verwandter Sippen mit ähnlichen Interessen, Bräuchen, Werten, gemeinsamer Kultur, Geschichte und Sprache und sich dadurch sich ergebendes Solidaritätsbewusstsein formte im Laufe der Geschichte eine weitere Dimension der sozialen Identität, die als Ethnizität bezeichnet wird (vgl. Heckmann 1992:56ff).

In der vorindustriellen und vornationalstaatlichen Gesellschaft waren die Unterschiede zwischen den Ethnien „[...] räumlich definiert, über das Dorf, ein Tal oder eine Region, über gemeinsame Interessen, Heiratskreise und Verwandtschaftsbeziehungen.“(Heckmann 1992:40). Ethnisch relativ homogene Gruppen, die ein bestimmtes Territorium bewohnten wurden als Völker bezeichnet (vgl. Heckmann 1992:39). Nur die herrschende Elite war grenzüberschreitend in ihrer Herkunft und kulturellen Orientierung und beruhte ihre Gruppenidentität auf der Gemeinsamkeit des Status und nicht Ethnizität. Hauptsächlich durch das Christentum als vorherrschende Weltanschauung im Mittelalter war ein Bewusstsein der Gruppenidentität mit den Untertanen möglich, die sonst durch ständische Unterschiede verhindert wurde (vgl. Heckmann 1992:40). Adlige, ritterliche und kirchliche Feudalherren bildeten unterschiedlich große Herrschaftseinheiten, die als Resultat der Machtausweitungspolitik der Herrscher relativ locker miteinander verbunden waren. Die Bevölkerung dieser Territorialstaaten war kulturell und sprachlich heterogen. Ein ideologisches Interesse an kultureller Vereinheitlichung existierte bei den Fürsten nicht (vgl. Heckmann 1992:41ff).

Der Ausbau der Verkehrsmöglichkeiten, welchen im besonders hohen Ausmaß die Industrialisierung mit sich brachte, hatte die Mobilität von immer breiteren Bevölkerungsschichten und die Lockerung der Grenzen nicht nur zwischen den Städten und Regionen, sondern auch zwischen den gesellschaftlichen Ständen zur Folge (vgl. Geißler 2002:31). Die immer selbstbewusster werdende intellektuelle Elite des Bürgertums forderte und förderte die Rationalisierung wirtschaftlicher

Produktionsprozesse und bürokratischer Verwaltungsmechanismen der Gesellschaft. Die schrittweise Institutionalisierung öffentlicher und schließlich staatlich kontrollierter Schulsysteme ließ die Notwendigkeit der Sprachvereinheitlichung erkennen. Die kulturelle Bewegung der Dichter, Schriftsteller, Sprachwissenschaftler und Historiker mit dem Ziel der Sprachvereinheitlichung verhilft dem aufkommenden und sich im 18. Jahrhundert ausbreitenden ethnischen Nationalismus zum Status der wichtigen politischen und sozialen Ideologie (vgl. Heckmann 1992:43). Demnach wurde eine Übereinstimmung ethnischer und staatlicher Grenzen angestrebt, was letztendlich ein kulturell relativ homogenes gesellschaftliches Gebilde schaffen sollte. Somit wurde die Grundlage zur Entstehung der modernen Nationalstaaten festgelegt (vgl. Heckmann 1992:44).

Aber wenn im 18. Jahrhundert die Nationalstaatlichkeit modernisierend und integrierend wirkte, demonstrierten dessen Vertreter im Laufe des 19. Jahrhunderts, in Verbindung mit einer Selbstaufwertung der eigenen Nation, immer mehr Feindseligkeit gegenüber kulturell „Anderen“. Sie betrachteten die „fremde“ Kultur als minderwertig, die sich entweder anpassen oder gewaltsam vertrieben werden sollte (vgl. Heckmann 1992:45). Diese Entwicklung fand ihren Höhepunkt im 20. Jahrhundert in der Rassenpolitik des Dritten Reiches und dem daraus folgenden Zweiten Weltkrieg. Der Versuch, durch Ausrottung der Fremden und durch die streng geregelte Zucht eine „höhere“ Rasse zu etablieren, scheiterte.

Nichtsdestotrotz blieb der Nationalstaat als der meistverbreitetsten politischen Organisationsformen in der Moderne erhalten, dem die Nation als ein Kollektiv mit ethnischem Gemeinsamkeitsbewusstsein zugrunde liegt. Das Staatsgebiet eines Nationalstaates umfasst dabei häufig auch Wohngebiete weiterer ethnischer Gruppen, die oft als ethnische Minderheiten benachteiligt, unterdrückt, diskriminiert und stigmatisiert werden (vgl. Heckmann 1992:57). Die Angehörigen der ethnischen Minderheiten können allerdings als Staatsmitglieder anerkannt werden, indem sie die Staatsbürgerschaft und damit verbundene Bürgerrechte erhalten. Deswegen kommt es vor, dass Menschen unterschiedlicher Nationalitäten die gleiche Staatsbürgerschaft besitzen, jedoch unterschiedlichen Kulturnationen und Ethnien angehören (z.B. die sorbische Nationalität in Deutschland, die Basken in Spanien und Frankreich, Juden in Russland und Ukraine, Deutsche in Kasachstan). Manche Länder, wie Deutschland oder Russland, tolerieren auch die doppelte Staatsangehörigkeit der Bürger.

„Der Begriff ‚Ethnizität‘ kommt nun in aktuellen Diskussionen im Zusammenhang mit dem Multikulturalismus zum Vorschein. Dieser Terminus rückte die Kultur bezüglich der

Integrations- und Abgrenzungsdebatten in das Zentrum sozialer, ökonomischer und politischer Fragen. In der angelsächsischen und später auch in der deutschen Ethnologie wurde Ethnizität in enge Verbindung zu Kultur oder Religion gebracht, was in der Verbreitung multikultureller gesellschaftlicher Konzepte zum Ausdruck kam. Generell wird der Multikulturalismus [...] als ein Modell der sozialen Beziehungen und des politischen Zusammenhaltens in zunehmend pluralistischen Gesellschaften bezeichnet. Dabei bezieht sich der Multikulturalismus zunächst auf Gruppen, die sich ethnisch definieren lassen und bei denen der Bezug zu einer bestimmten Kultur gegeben ist, die durch Religion, Sprache oder Lebensstil vertreten ist.“ (Darieva 2004:27).

Ingrid Oswald und Viktor Voronkov (1997) erforschen im Sammelband „Post-sowjetische Ethnizitäten“ die subjektive ethnischen Identifizierungen und Prozesse kollektiver ethnischer Identitätsbildung der russischsprachigen Migranten im Ausland sowie ethnischer Minderheiten in der ehemaligen Sowjetunion. Weiterhin war es von Interesse „ob sich aus diesen Faktoren relevante Handlungsorientierungen ergeben, nachdem im Zuge der Auflösung der Sowjetunion viele ethnisch markierte soziale Konflikte ausgebrochen waren. (...) Ethnizität wird demnach als ein soziales Konstrukt verstanden, als eine Form von Gruppenidentität, die in Prozessen der Selbst- und Fremdzuschreibungen entsteht. Ethnische Gruppen und Grenzziehungen zwischen ihnen sind somit Resultate sozialer Praxis und gründen nicht auf überlieferte und fixierbare kulturelle Traditionen, sondern sind vielmehr Produkte grundsätzlich un abgeschlossener Konstruktionsprozesse.“ (Becker 2001:19). Für die einzelnen Individuen wird das Produkt einen Identitätsentwurf darstellen, was noch nicht als ein konkretes Identitätsprojekt abgeschlossen ist, was wiederum bedeutet, dass ein Reflexionsprozess mit Blick auf die vorhandenen Ressourcen noch nicht vollständig stattgefunden hat (vgl. Straus/Höfer 1997:283).

Aber auch zur sowjetischen Zeit war Definition der Ethnizität nicht immer durch die überlieferten kulturellen Traditionen begründet. Dabei spielte der berühmte fünfte Punkt „nationalnost“ im sowjetischen Pass eine entscheidende Rolle und prädestinierte oft die soziale Stellung und Aufstiegsmöglichkeiten (vgl. Darieva 2004:71). Die nationalnost, was dem englischen Begriff ethnicity entspricht und im Deutschen mit Ethnizität im Sinne der ethnisch-kulturellen Zugehörigkeit einer Person bzw. einer Gruppe übersetzt wird, bezeichnet die ethnische Klassifizierung, die in den sowjetischen Personalausweisen und anderen (post-) sowjetischen Dokumenten eingetragen wurde (vgl. Darieva 2004:71).

Dabei waren im Laufe des 20. Jahrhunderts „verschiedene Ethnizitäten im Kontext der Sowjetisierung einem unterschiedlichen Grad der Assimilierung unterzogen

worden. (...) Ziel der früheren sowjetischen Nationalitätenpolitik bis Mitte der 30er Jahre war es, ethnisch definierte nicht-russische Gemeinschaften territorial abzugrenzen und eine soziale Umwandlung zu fördern, die in einer neuen sozialen Gruppe des eigenen ‚ethnischen Proletariats‘ münden sollte. In der zweiten Hälfte der 30er Jahre des zwanzigsten Jahrhunderts zeichnete sich jedoch eine politische Wende in der Schaffung eines einheitlichen sowjetischen Volkes ab. Nun sollten die unterschiedlichen Nationalitäten durch die Sowjetisierung und Russifizierung verschmelzen. Dies galt auch als sowjetischer Modernisierungsversuch mit dem Anspruch, die ethnische Zusammensetzung der Bevölkerung zu vereinheitlichen. In der Realität widersprach jedoch der Prozess der Bildung eines einheitlichen sowjetischen Volkes – der Versuch, eine Art sowjetischen melting-pot zu realisieren – dem Ideal des sozialistischen Vielvölkerstaates. Es ergaben sich Spannungsfelder zwischen den offiziellen Auffassungen und den gesellschaftlichen Entwicklungen in der sowjetischen Gesellschaft. (...) Schließlich konkurrierte das einheitliche sowjetische Schulwesen mit seiner neuen einheitlichen sowjetischen Geschichtsauffassung mit der parallel existierenden „eigenen“ kleinen, nationalen Geschichte z. B. Usbekistan oder Ukraine“ (Darieva 2004:72ff).

Durch die massive Arbeitsmigration zu bestimmten „Baustellen des Sozialismus“ (Zelina in Kasachstan, BAM in Sibirien), sowie durch die Zwangsumsiedlungen (z.B. Wolgadeutsche nach Kasachstan) verfolgte der Staat das Ziel die regionalen Bindungen und Machtstrukturen zu brechen. Infolge der massiv geförderten russischen-sowjetischen Fest- und Ritualkultur ging die Bedeutung der regionalen ethnischen Sprachen und Traditionen allmählich verloren (Darieva 2004:73). Da die zu nationalen Orientierung dienenden religiösen Feiertage und Traditionen überwiegend auf dem Land gepflegt wurden, wurde die „nationalnost“, vor allem in den großstädtischen Räumen, nur als symbolisches, d.h. von den praktizierten Traditionen und kulturellen Inhalten freies Phänomen wahrgenommen (vgl. Darieva 2004:74). Trotzdem wurde sie von den offiziellen Einrichtungen als wesentliches Merkmal zur Diskriminierung von bestimmten Ethnien, wie z.B. Juden oder Deutsche, missbraucht. So konnten z.B. Juden keine führenden politischen Posten besetzen, da befürchtet wurde, dass sie bei einer sich bietenden Gelegenheit ins Ausland, vor allem nach Israel oder in die USA, flüchten könnten (vgl. Runge 1995:21ff).

Der biologisch-genetische Herkunftsaspekt wurde aber bei der Geburt registriert und widersprach häufig dem veränderten realen Empfinden der Individuen. So konnte z.B. ein Kind einer jüdischen Mutter und eines lettischen Vaters, die sich beruflich in der Ukraine niedergelassen hatten, dort russischsprachig aufwachsen, ohne jeglichen Bezug zur Kultur und Sprache seiner Eltern aufzubauen. Es wird sich

unter diesen Umständen höchstwahrscheinlich in der Ukraine heimisch fühlen, da es dort die Kindheit und Jugend verbringt und sich nur während der dreimonatigen Sommerferien in Lettland bei lettischen Großeltern aufhält. In der Schule musste es neben dem Russischen auch Ukrainisch lernen, vor allem ist dieser Zwang groß nach dem Zusammenbruch der Sowjet Union, seit ukrainisch die offizielle Amtssprache in allen staatlichen Einrichtungen und Mediensendern wurde. In diesem Zusammenhang wird oft von der „gezwungenen Ethnizität“ gesprochen, die von den Betroffenen eher als „Ballast“ und nicht als „objektive Realität“ empfunden wurde (vgl. Darieva 2004:74). Um Diskriminierungen zu vermeiden, assimilierten sich viele Angehörige der ethnischen Minderheiten mit der russisch-sowjetischen Kultur. Sie pflegten keinerlei ihre spezifischen Bräuche und Traditionen und wurden somit zu so genannten „Passdeutschen“ oder „Passjuden“ (vgl. Darieva 2004:75). Nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion erwies sich diese offizielle Tatsache plötzlich als ein Vorteil, der das Tor zum Westen öffnete.

Die meisten Kontingentflüchtlinge stammen aus der Ukraine und aus Russland. Sie kommen überwiegend aus Städten, wobei russische und ukrainische Großstädte wie Moskau, St. Petersburg, Kiew, Dnepropetrowsk, Odessa, Charkow oder auch andere Großstädte wie Baku (Aserbaidshan), Taschkent (Usbekistan), Tallin (Estland), Kischinjaw (Moldavien) oder Riga (Lettland) dominieren (vgl. Schoeps/Jasper/Vogt 1999:48). Die Aussiedler wohnten überwiegend in den nördlichen Gebieten von Kasachstan und im russischen Wolgagebiet und Westsibirien. Außerdem gab es Ansiedlungen ethnischer Deutscher in Kirgisien, Usbekistan, Tadschikistan und der Ukraine (Savoskul 2006:201).

4.2.2.1 Handlungsorientierungen und Akkulturationsstrategien

Betrachtet man nun den Grad der Zugehörigkeit zur ethnischen Gruppe und Mehrheitsgesellschaft, so werden dabei vier Handlungsstrategien erkennbar, die infolge des Abwägungsprozesses des Subjekts entstehen. Dabei ist weniger die tatsächliche Position im Spannungsverhältnis von ethnischer Gruppe und Mehrheitsgesellschaft gemeint, sondern vielmehr die intendierte Variante individueller Akkulturation (vgl. Merkens/Wessel 2003: 120). Entwicklung eigener Handlungsmuster für die Nutzung des Konsumwarenmarktes, des kulturelles Freizeitmarktes, sowie eines eigenen Wert- und Normsystems und eines ethnischen und politischen Bewusstseins, sind nach Hurrelmann eine typische

Entwicklungsaufgabe, die im Jugendalter gelöst werden muss (vgl. Hurrelmann 1995:176ff). Jedoch müssen Migranten jedes Alters sich im Ausland damit erneut auseinandersetzen und dementsprechend ihre Handlungsstrategien und Orientierungen „aktualisieren“. Um soziale Identität näher bestimmen zu können, bietet sich die Verknüpfung der Form des sozialen Vergleichsprozesses mit den folgenden vier Typologien an, da auf diese Weise innerpsychische Prozesse mit gesellschaftlichen Variablen verbunden und auf der Individualebene abgebildet werden können. Dies wird in der folgenden Tabelle verdeutlicht.

		Eingliederung in die Mehrheitsgesellschaft	
		+	-
Integration in Ethnische Gruppe	+	<i>Integration</i>	<i>Segregation</i>
	-	<i>Assimilation</i>	<i>Marginalisierung</i>

Abbildung 4: Modell zu Akkulturationsstrategien nach Berry et al. (1992). Quelle: Merkens/Wessel 2003:119

Bei der gleichzeitigen Bindung an die Kultur der Mehrheits- und Minderheitsgesellschaft wird von der Integration dabei gesprochen, bei der Anpassung an die Mehrheitskultur ist von Assimilation die Rede. Reduktion auf eine Gruppe wird als Segregation bezeichnet. Bei keine erkennbaren Identifikation spricht man von Marginalisierung (vgl. Merkens/Wessel 2003: 120ff). „Nach der Marginalitätstheorie führen soziale Randlagen auf der individuellen Ebene zu Verhaltensunsicherheit und Entschlusslosigkeit, Widersprüchlichkeit der Ansichten und Handlungen, Befangenheit, Minderwertigkeitsgefühle bis hin zum Selbsthass, extremer Empfindlichkeit in bezug auf die ethnischen Bindungen sowie zu Ohnmachts- und Unsicherheitsgefühlen. Diese psychische Problemlage kann (...) auch zu Alkohol- und Drogenmissbrauch führen“ (Strobl/Kühnel 2000:61).

Offensichtlich haben russischsprachige Migranten unterschiedliche Akkulturationsstrategien, die teilweise auf ihr Einreisestatus zurückzuführen ist. Vor allem die Aussiedler halten die sozialen Beziehungen zu Einheimischen für bedeutend. Zwei Drittel der Befragten bei einer 1990 durchgeführten Befragung wollten mehr Kontakte zur einheimischen Bevölkerung, aber nur ein Fünftel konnte tatsächlich eine engere Beziehung zu Einheimischen bestätigen. Über die Hälfte der Befragten (54%) hatte in ihrer Freizeit hauptsächlich Kontakt zu den Deutschen aus der vormaligen Sowjetunion. Dabei scheinen die Kinder die besten sozialen Kontakte entwickelt zu haben: 48% und 35% der Befragten berichteten von sehr engen oder

engen Kontakten ihrer Kinder und Enkel zu gleichaltrigen Einheimischen (vgl. Graudenz/Römhild 1996:128).

Aufgrund der mangelnden Sprachkenntnisse der jüdischen Zuwanderer findet kaum Interaktion mit den Einheimischen statt. Vielleicht liegt es nach Angaben einer Umfrage daran, dass fast 70% der jüdischen Einwanderer negative Erfahrungen im Umgang mit Deutschen gesammelt haben. Die Hälfte davon sieht dies in einer unzureichenden Sprachbeherrschung begründet, 19,3% in der ablehnenden Haltung der Deutschen, 16,6% gaben Minderwertigkeits- oder Unsicherheitsgefühle als Ursache dafür an (vgl. Schoeps/Jasper/Vogt 1999:81ff). Jüdische Einwanderer werden auch mit antisemitischen Übergriffen und Diskriminierungen konfrontiert: 11,5% antworteten auf diese Frage mit „häufig“, 22,1% mit „manchmal“ und 46,9% mit „selten oder nie“, wobei die Betroffenheit in den neuen Bundesländern deutlich höher liegt (vgl. Schoeps/Jasper/Vogt 1999:83).

4.2.2.2 *Ethnisches und kulturelles Empfinden der Aussiedler*

„Dort waren wir Deutsche, hier sind wir Russen!“ lautet oft die verbitterte Aussage der Aussiedler in Deutschland, die mit einer „doppelt negativen Identität“ konfrontiert sind (vgl. Schütte 1997:222). Für die nationale Zuordnung in der Sowjetunion war die Beherrschung der deutschen Sprache oder die Pflege der Traditionen nicht erforderlich – es reichte in der ehemaligen Sowjetunion die Zuweisung der Nationalität im Inlandpass als „Deutsche“ nach biologischem Abstammungsprinzip und deutsch klingelndem Familiennamen. Diese Klassifikation war fast unabänderlich, da es nur Kindern aus binationalen Ehen erlaubt war, zwischen den nationalen Zugehörigkeiten der Eltern zu wählen (Schütte 1997:221ff). Im alltäglichen Umgang waren Beschimpfungen als „Faschist“ oder „Fritz“ häufig, weshalb ein Wechsel zur russischen Nationalität attraktiv erschien (Dietz 1995:28).

Diejenigen, die in den 90er Jahren als Spätaussiedler in die Bundesrepublik einreisten wurden trotz administrativer Anerkennung als Deutsche von den Einheimischen als „Ausländer“ und „Russen“ wahrgenommen. Die Migranten mussten die bisherige Begründung ihres Deutsch-Seins modifizieren und im Laufe der Annäherung an die deutsche Gesellschaft ihre nationale „Identität“ neu definieren (Schütte 1997:222).

In ihrer Untersuchung des Integrationsgrades der Aussiedler stellte Maria Savoskul fest, dass unter den Russlanddeutschen drei Typen ethnischer Selbstidentifizierung vorherrschen: die Identifizierung als Deutsche(r), als Russlanddeutsche(r) und als „Russaki“, wobei der Zeitpunkt der Einwanderung und

die Aufenthaltsdauer in Deutschland eine entscheidende Rolle spielten (vgl. Savoskul 2006:211). Die Aussiedler des ersten Typs sind fest in die deutsche Gesellschaft integriert, die meisten haben einen Hochschulabschluss sowie einen Arbeitsplatz und verfügen über zahlreiche Kontakte zu einheimischen Deutschen und kamen überwiegend in den 1980er Jahre nach Deutschland (vgl. Savoskul 2006:212ff).

Den zweiten Typ bilden Spätaussiedler, die sich zwei Kulturen angehörig fühlen: sie sind in der Regel jung oder mittleren Alters, kommen überwiegend aus Großstädten, die nicht durch ein monoethnisches russlanddeutsches Milieu geprägt waren und versuchen sofort nach der Umsiedlung ihre Deutschkenntnisse zu erweitern sowie zufriedenstellende Arbeit zu finden. Sie sehen es als Bereicherung an, zwei Kulturen anzugehören und erziehen auch ihre Kinder zweisprachig (vgl. Savoskul 2006:213ff).

Die russlanddeutschen Zuwanderer des dritten Typs sind am zahlreichsten, ihr Integrationsprozess verläuft am problematischsten und sie sorgen in den deutschen Medien somit überwiegend für negative Schlagzeilen. In dieser Gruppe sind alle Altersstufen vertreten, sie verfügen oftmals nur über geringe bis gar keine Deutschkenntnisse und ihre bisherigen Ausbildungsabschlüsse und berufliche Tätigkeiten werden in Deutschland nicht anerkannt oder abgewertet, was einen gewissen Statusverlust für sie bedeutet. Sie nutzen aktiv russischsprachige Medien und russlanddeutsche Dienstleistungen. Dadurch, dass sie sich auf ihre Binnenstrukturen beschränken und überwiegend im Kreis ihrer Landsleute verkehren, wo sie die für die Sowjetunion typischen Verhaltensmodelle und Wertesysteme reproduzieren, isolieren sie sich von der deutschen Gesellschaft. Die Integration der Spätaussiedler des dritten Typs findet kaum statt (vgl. Savoskul 2006:214ff).

Binnenstrukturen	Frühaussiedler, die sich für Deutsche halten	Spätaussiedler, die sich für Russlanddeut- sche halten	Spätaussiedler, die eine Krise der ethnischen Selbstidentifika- tion erleben
Landsmannschaft	XXX	XX	---
»Haus der Heimat«	XXX	XX	---
Russlanddeutsche His- torische Gesellschaft	XXX	XX	---
russlanddeutsches Theater	XX	XX	---
Russlanddeutsche Literaturgesellschaft	XX	XX	---
russischsprachige Zeitungen in Deutsch- land	XX	XXX	XXX
russlanddeutsche Internetseiten	X	XXX	XX
russische Geschäfte	X	XX	XXX
russische Reisebüros	X	XXX	XXX
russische Diskotheken, Bars und Restaurants	---	X	XXX

Die Nutzungsintensität der Binnenstrukturen wurde auf der Grundlage der Interviews geschätzt.

X – niedrige Nutzungsintensität der Binnenstrukturen; die Nutzung erfolgt eher zufällig und sporadisch;

XX – mittlere Nutzungsintensität der Binnenstrukturen; die Binnenstrukturen werden öfter, jedoch nicht regelmäßig genutzt;

XXX – hohe Nutzungsintensität der Binnenstrukturen, die Binnenstrukturen werden regelmäßig bis täglich genutzt.

Abbildung 5: Nutzungsintensität der Binnenstruktur durch verschiedene Gruppen von Russlanddeutschen in Abhängigkeit vom Typ der ethnischen Identifikation. Quelle: Savoskul 2006:216.

Sie kommen kaum in Berührung mit den russlanddeutschen Binnenstrukturen wie der „Russlanddeutschen Historischen Gesellschaft“ oder der „Landsmannschaft der Deutschen aus Russland⁸“ (LDR). Die LDR wurde 1950 gegründet und fungiert als Interessensvertretung aller aus der ehemaligen UdSSSR kommenden Deutschen sowohl in Deutschland, als auch in Auswanderungsländern auf dem amerikanischen Kontinent. Zentrale Aufgaben dabei sind ihre Beratungsdienste in Sozialfragen, vom Kulturrat koordinierte Kulturarbeit und die Herausgabe der Monatszeitschrift „Volk auf dem Weg“ sowie weitere, die Kultur und Geschichte ihrer Landsleute betreffende Einzelpublikationen (vgl. Boll 1996:78).

Nach den Diskriminierungen in der Sowjetunion bleibt der Traum von der ersehnten Heimat mit dem dazugehörigen Gefühl der Volksgemeinschaft für einen

⁸<http://www.deutscheausrussland.de/>

Teil der Aussiedler also unerfüllt. Viele machten die bittere Erfahrung als Ausländer von der einheimischen Bevölkerung ausgegrenzt zu werden: immerhin meldeten viele von 1990 in einer Studie befragten Aussiedlern das ablehnende Verhalten am Arbeitsplatz (37,6%), auf der Straße (35,4%) und in der Nachbarschaft (14,4%) und fühlten sich somit unwillkommen (vgl. Dietz 1996:129ff). Im Hinblick auf die „soziale Zugehörigkeit“ wird dementsprechend ein Defizit beklagt, woran oft die hohen Erwartungen, die an die Ausreise geknüpft waren, scheitern (vgl. Dietz 1996:128).

Interessant ist ebenfalls, wie unterschiedlich die Gewichtung der verschiedenen Aspekte des Deutschseins von Generation zu Generation ausfallen kann und wie sich diese in Bezug auf die heranwachsenden einheimischen Jugendlichen unterscheidet. Wenn die Aussiedler allgemein die Beherrschung der deutschen Sprache (90,5%), die Pflege der Traditionen (83,8% bzw. 81,8%) und die Moralvorstellungen für besonders wichtig am Deutschsein hervorheben (70,8%), teilen diese Ansicht in Bezug auf Sprachkenntnisse nur 29,6% der jugendlichen Aussiedler und 9,5% der einheimischen Jugendlichen. In Bezug auf Traditionspflegesind es jeweils 9,4% und 4% und in Bezug auf Tugendverkörperung 5,5% und 2,8% der Befragten.

Bedeutungen von Deutschsein

Rußlanddeutsche

Item	Zustimmung in %
- Die deutsche Sprache gut zu beherrschen	90,5
- In einer deutschen Familie aufgewachsen zu sein	87,0
- Mit anderen Deutschen zusammen zu sein	84,2
- Deutsches Brauchtum (z.B. Lieder, Feste) zu pflegen	83,8
- Die deutsche Staatsangehörigkeit zu besitzen	82,2
- Eine Tradition, die von Generation zu Generation weitergegeben wird	81,8
- Bestimmte Vorstellungen davon zu haben, was gut und richtig ist	70,8
- Deutsche Vorfahren zu haben	66,0
- Eine Verpflichtung gegenüber der Familie	64,4
- Etwas, worauf ich stolz bin	55,3
- An den besonderen Errungenschaften deutscher Kultur und deutscher Geschichte teilzuhaben	54,6

Abbildung 6: Bedeutung von Deutschsein. Quelle Gaudentz/Römhild 1996, S. 55

Persönliche Bedeutung des Deutschseins
(zwei Nennungen möglich, in %)

	Aussiedler (n = 252)	Einheimische (n = 252)
die deutsche Sprache beherrschen	29,6	9,5
in einer deutschen Familie aufgewachsen sein	26,8	16,6
unter Bundesdeutschen gleichberechtigt leben	25,6	5,1
die deutsche Staatsangehörigkeit	15,0	18,2
deutsche Traditionen pflegen	9,4	4,0
bundesdeutsche Freunde haben	6,7	0,4
deutsche Tugenden verkörpern	5,5	2,8
sich mit deutscher Kultur beschäftigen	2,3	3,6
in Deutschland aufgewachsen sein	0,0	18,2
ich verbinde nichts besonderes damit	9,9	39,1
anderes	8,3	9,5
weiß nicht	7,5	2,0

Quelle: Osteuropa-Institut, eigene Befragung

Abbildung 7: Persönliche Bedeutung des Deutschseins der jungen Aussiedler. Quelle: Dietz (1999) in „Deutsch sein und doch fremd sein“, Gesprächskreis Arbeit und Soziales der Fridrich-Ebert-Stiftung Nr. 84, S.26

Erfahrung der deutschen Identität im Herkunftsland
(zwei Nennungen möglich, n = 253)

	in %
Abstammung	41,1
habe mich schon immer deutsch gefühlt	31,6
Familienditionen	21,7
deutsche Sprache	13,0
Ausreiseentscheidung	4,3
sowjetisches Paßsystem	4,0
Diskriminierung	2,4
fühle keine deutsche Identität	8,7
anderes	6,3
weiß nicht	2,3

Quelle: Osteuropa-Institut, eigene Befragung

Abbildung 8: Erfahrung der deutschen Identität im Herkunftsland der jungen Aussiedler. Quelle: Dietz (1999) „Deutsch sein und doch fremd sein“, Gesprächskreis Arbeit und Soziales der Fridrich-Ebert-Stiftung Nr. 84, S.19

Des Weiteren ist bei jungen Aussiedlern ein Wandel der Werte zu beobachten: vor der Einreise nach Deutschland waren die Abstammung (41,1%), persönliches Empfinden (31,6%) und Familientraditionen (21,7%) die wichtigsten Indikatoren der deutschen Identität. Die Bedeutung der deutschen Sprache war vor der Ausreise für die junge Generation äußerst gering (13%) und wurde erst nach der Einreise in die Bundesrepublik von der Mehrheit als ein wichtiges Kriterium fürs Deutschsein erkannt (29,6%).

Religion spielte eine große Rolle bei der Bewahrung der deutschen Identität und Kultur. Vor allem was sie bedeutend für die mittlere und ältere Generation in den geschlossenen ländlichen Siedlungsgebieten der sowjetischen Deutschen, denn durch die Kirche wurde nicht nur der Glaube, sondern auch die deutsche Sprache gestärkt. Die Bibel in deutscher Sprache wurde als Reliquie aufbewahrt (vgl. Ilyin 2006:282) Daher bringen sie in die Familien eine sehr traditionell geprägte Religiosität, die eher moralischer als kirchlich-theologischer Natur ist. Die Orientierung an den Pflicht- und Akzeptanzwerten wie Fleiß, Ordnung, Gehorsam etc. ist vor allem in Protestantismus bzw. den evangelisch-freikirchlichen Bewegungen stark ausgeprägt, zu der auch die Mehrheit der Russlanddeutschen sich bekennt. Diese als deutsch verstandenen wert-konservativen Eigenschaften dienten vielen Aussiedlern in ihren Herkunftsländern als ein Identifikationsmuster, an dem sie ihre Identität als Deutsche verdeutlichten (vgl. Graudenz/Römhild 1990:80). Ein weiterer Teil der Aussiedler bekennt sich zur römisch-katholischen Kirche und eine Minderheit ist baptistisch und mennonitisch. Es gibt aber deutliche Abstufungen hinsichtlich der Einflussstärke religiöser Organisationen: bei Angehörigen evangelischer Freikirchen ist der Einfluss sehr stark, bei Katholiken und Lutheranern schwächt sich dieser Einfluss insbesondere in Bezug auf das Alltagsverhalten leicht ab (vgl. Graudenz/Römhild 1996:80, Schmidt-Sakic 1992:257)

Allerdings konnten sich die Gläubigen aufgrund der jahrzehntelangen Unterdrückung von Religion und Kirche in der Sowjetunion nur in illegalen Hauskreisen versammeln oder das Glaubensleben auf die private Glaubenshaltung beschränken. Die Mehrheit der Aussiedlerjugendlichen wurde daher in einem atheistischen System sozialisiert und wurde als nicht religiös erzogen (Dietz/Roll 1998: 43).

4.2.2.3 *Ethnisches und kulturelles Empfinden der Kontingentflüchtlinge*

Durch die Diskriminierungen in der Sowjetunion, vor allem was den Zugang zu Universitäten und leitenden Positionen betrifft sowie die antisemitischen Übergriffen im Alltag (Becker 2001:102ff, Kessler 2003⁹) waren die Juden einem massiven Assimilationsdruck ausgesetzt und hatten vor allem aufgrund der Schließungen der Synagogen und anderen Repressionen kaum eine Möglichkeit die Traditionen und die Sprache zu pflegen. Die jüdischen Zuwanderer waren in ihren Heimatländern auch stark russifiziert. Die ältere Generation hat Jiddischkenntnisse, wobei das Jiddische nur im Bereich der Familie gesprochen wurde (Kyselova 2007: 25). Viele jüdische Zuwanderer sind somit die sogenannten „Passjuden“ – also lediglich nach dem berüchtigten fünften Punkt im Personalausweis, was ihre Abstammung dadurch hervorhebt (vgl. Darieva 2004: 75). Die meisten jüdischen Migranten definieren sich nach dem sowjetischen Recht - als "Nationaljuden". Dabei wurde Nationalität per Geburt vererbt, und es spielte keine Rolle, ob beide Eltern oder nur Mutter oder Vater jüdisch waren. Ein religiöser Bezug spielt dabei selten eine Rolle. Daher ist für sie nicht nachvollziehbar, dass die deutsche offizielle Regelung sie der jüdischen Religionszugehörigkeit einordnet oder die die eigene bzw. vermeintlich eigene Ethnie in der jüdischen Gemeinde in Deutschland nicht als Juden akzeptiert. Es wird als Ausgrenzung empfunden und bedroht ihr Selbstwertgefühl (Kessler 2003¹⁰).

Nach der deutschen Regelung für die Aufnahme von Kontingentflüchtlingen, die bis 2004 galt, waren alle Personen, die nach staatlichen Urkunden selbst jüdischer Nationalität sind oder mindestens von einem jüdischen Elternteil abstammen zuwanderungsberechtigt. Bei der Aufnahme der Emigranten ging es also nicht so sehr um ihre jüdische Religionszugehörigkeit, sondern um die Angaben in ihren Pässen und/oder Geburtsurkunden. Jüdische Identität wurde somit zum umstrittenen Aufnahmekriterium gemacht, was aus verschiedenen Auffassungen des Begriffes entspringt: in der Sowjetunion ist die jüdische Identität als Nationalität und in Deutschland als Religion gefasst (Becker 2001:54). „[Die deutsche Definition] kollidiert [...] mit der jüdischen Auffassung, die von einer Doppelzugehörigkeit von Religion und Volk ausgeht und sie nach der Halacha, dem jüdischen Gesetz, an die jüdische Mutter bindet. Jude ist, wer von einer jüdischen Mutter geboren wurde und bleibt es, ob religiös oder nicht, kann also nicht aus dem Judentum "austreten" (Kessler 2005).

⁹ <http://www.berlin-judentum.de/gemeinde/migration-1.htm> Stand:18.12.2008

¹⁰ <http://www.berlin-judentum.de/gemeinde/migration-3.htm> Stand:18.12.2008

„Die Migranten stehen in einem Spannungsfeld zwischen drei ethnischen Kulturen bzw. Identitäten (individuell und auf die jeweilige Kultur bezogen in unterschiedlichem Maße): der Kultur der Majorität ihrer jeweiligen Herkunftsregion, der der eigenen jüdischen Ethnie und der der Majorität des Aufnahmelandes. Zunächst sind die Migranten, unabhängig von subjektiven Interpretationen der Einzelnen, tief von ihrer bisherigen sowjetischen Umgebung(-skultur) geprägt und in ihr verwurzelt, selbst wenn diese sie nur teilweise akzeptiert hat. Die Stigmatisierung durch die Umgebungsgesellschaft hat ihre vollständige Zuwendung und Angleichung an die majoritäre Umgebung wiederum verhindert. Gleichzeitig sind die meisten in Bezug auf ihre jüdische Identität in einem kulturellen Vakuum aufgewachsen; es wurde ihnen aufgezeigt, dass auch eine Hinwendung zum Judentum negative Folgen für die Biographie haben würde und weiter wurde die Erhaltung des Judentums staatlich massiv behindert. Aus dieser Lage heraus orientieren sich die Einzelnen (negativ wie positiv) an beiden Kulturen/ Gruppen, gehören aber weder der einen noch der anderen Gruppe eindeutig an.“ (Kessler 2003).¹¹

Nichtsdestotrotz verzeichneten jüdischen Gemeinden seit dem Beginn der 90er Jahren einen rasanten Zuwachs von den Neumitgliedern, in einzelnen Gemeinden wurde sogar ein zwei- bis achtfacher Zuwachs registriert. „Aber auch jene, die formal von den Gemeinden als Juden anerkannt werden, haben Probleme, von den Mitgliedern akzeptiert zu werden. Zumindest die Jüngeren haben meist nie zuvor eine Synagoge betreten, kennen die Riten, Gebräuche und Traditionen kaum und werden belächelt oder beargwöhnt.“ (Kessler 2005).

Oft werden die Gemeinden von den neu angekommenen Migranten als sozialer Treffpunkt und Hilfe- und Beratungseinrichtung wahrgenommen mit Russisch als „Amtssprache“ (vgl. Schoeps/Jasper/Vogt 1999:101), die soziale und moralische Unterstützung gewährleistet und eher weniger als kulturell-religiöse Organisation. Lediglich 20,9% besuchen regelmäßig Gottesdienste, dabei konnten nur 20% der Besucher das Geschehen auf hebräischer Sprache folgen, 62,6% gaben an nichts zu verstehen. Lediglich 2,9% waren in der Lage auf Hebräisch lesen und schreiben und 5,8% sprechen zu können (vgl. Schoeps/Jasper/Vogt 1999:113). Die Nationalsprache der europäisch-jüdischen Bevölkerung, das Jiddische, ging durch die Verbote und Verfolgung sowohl in Deutschland als auch während der stalinistischen Repressionen fast verloren. Nur wenige beherrschen das Jiddische, was in der Sowjetunion zu einer „Geheimsprache“ von der älteren Generation besonders dann gesprochen wurde, die dann gesprochen wurde, wenn Kinder und Enkel nicht verstehen sollten, wovon die Rede ist (Runge 1995:28).

¹¹ <http://www.berlin-judentum.de/gemeinde/migration-3.htm> Stand: 22.12.2008

Nur 23,3% der Zuwanderer haben nach eigener Aussage eine Annäherung an das Judentum vollzogen und für 47,3% blieb ihr religiöses Bewusstsein unverändert. 59,7% konnten sich keiner religiösen Richtung innerhalb des Judentums zuordnen. Auf die Frage, was es für sie bedeute Jude oder Jüdin zu sein, entschieden sich nur 11,8% für das Kriterium der Halacha, für 39,5% reicht es allgemeine Formulierung „aus einer jüdischen Familie zu stammen“ (vgl. Schoeps/Jasper/Vogt 1999:114). Dieses schwach ausgeprägte religiöse Bewusstsein und indifferente jüdische Selbstverständnis sorgt für Spannungen innerhalb der Gemeinden, vor allem zwischen den alten und neuen Mitgliedern. So kommen sich viele Neumitglieder „vernachlässigt“ vor, da sie in den Gremien zu wenig vertreten sind (28,7%) und fürchten dadurch, dass ihre Interessen ignoriert werden (vgl. Schoeps/Jasper/Vogt 1999:105ff). Sie fühlen sich außerdem von den alten Mitgliedern ausgegrenzt, vor allem aufgrund ihrer Unkenntnis oder Unsicherheit hinsichtlich religiöser Ge- und Verbote sowie aufgrund der „interkonfessionellen Ehen“ mit einem christlichen oder atheistischen Ehepartner. Die nicht-jüdischen Ehepartner werden von der Gemeinde nicht als vollständige Mitglieder anerkannt und somit von der Teilnahme an dem Leben der Gemeinden zumindest formell ausgeschlossen (vgl. Schoeps/Jasper/Vogt 1999:115).

Für die alteingesessenen Gemeindemitglieder entsteht der Eindruck, durch die große Zahl der neuen Mitglieder in die Minorität versetzt zu werden. Die deutschen Juden beklagen die Vorherrschaft der russischen Sprache bei den Gemeindeveranstaltungen sowie die „sowjetischen Mentalität“ der neuen Mitglieder, die an staatlich reglementiertes Leben gewöhnt sind. Dadurch fällt es ihnen ausgesprochen schwer, Eigeninitiative als Neumitglieder zu ergreifen und sich kontinuierlich und engagiert zu beteiligen (Becker 2001: 68). „Wenn sie merken, dass die Gemeinde nicht wie Komsomol oder gar als mafiöse Kumpanei zur Vermittlung von Wohnraum oder Jobs funktioniert, dann kommen sie meistens nicht mehr“ (Becker 2001:70). Die Hinwendung zum Judentum, die jedoch von den Neuankömmlingen erwartet wird, manifestiert sich in folgender Hinsicht: traditionell durch den regelmäßigen Besuch der Synagoge, koscheres Essen, hebräische Sprachkenntnisse sowie die Pflege jüdischer Sitten und Bräuche, was durch die Mehrheit der jüdischen Zuwanderer nicht oder kaum erfüllt wird (vgl. Darieva 2004:81).

4.2.3 Bildungs- und Berufseinrichtungen

Entwicklung der intellektuellen und sozialen Kompetenzen, um selbstverantwortlich schulischen und anschließend beruflichen Qualifikationen nachzukommen, mit dem Ziel, eine berufliche Erwerbsarbeit aufzunehmen und dadurch eine materielle und gesellschaftliche Basis für eine selbstständigen Existenz als Erwachsener zu sichern und dabei eine möglichst selbstverwirklichende Tätigkeit auszuüben, ist eine Basisvoraussetzung zur Aufbau des Selbstbildes und der Identität (Hurrelmann 1995:164).

Auch nach der struktur-funktionalen Theorie von Parsons, müssen die Individuen im Laufe der Sozialisation gewisse Kompetenzen und Dispositionen erwerben, die notwendig sind, um in der Gesellschaft bestimmte Rollen einzunehmen und sich aktiv darstellen zu können in verschiedenen Subsystemen: in Familie, Schule oder Beruf. Verschiedene Rollen legen das Verhalten und das Handeln eines Menschen gegenüber anderen Personen in deutlich identifizierbaren Mustern fest, genauso wie die Erwartungen, die von der sozialen Umgebung vorgegeben werden und das Handeln lenken können. Parsons nennt diese Handlungsalternativen *pattern variables* (vgl. Parsons 1951:58ff), die man im Laufe der Sozialisation unter dem Einfluss der Familie, Freunde und verschiedenen Institutionen herausbildet und dabei versucht die Erwartungen der Gesellschaft mit eigenen Bedürfnissen abzustimmen (vgl. Zimmermann 2006:51ff).

Im Jugendalter, während der Schulzeit, findet in der Regel eine wichtige Weichenstellung statt, welche die Position einer jungen Person als Erwachsenen im sozialkulturellen Gefüge erheblich beeinflusst. Schulerfolg oder Schulversagen spielen eine wichtige Rolle sowohl bei der Persönlichkeitsentwicklung, als auch bei der Berufswahl und dadurch zusammenhängende Verortung der Jugendlichen in der sozialen Privilegienstruktur der Gesellschaft (vgl. Hurrelmann 1995:143). Nach Artikel 12 des Grundgesetzes hat man Recht auf eine freie Wahl des Berufs, des Arbeitsplatzes und der Ausbildung. Jedoch sind nach neusten PISA-Ergebnissen aber vor allem Kinder aus den ärmeren oder ausländischen Familien benachteiligt, was die gerechte Verteilung der Bildungschancen, spätere Berufswahl und gesellschaftliche Stellung betrifft (PISA-Konsortium 2003: 26). In diesem Zusammenhang wird nach wie vor schulische Segregation der ausländischen Kinder beklagt (vgl. Haußer 1983:249ff).

Vor allem fehlen aber vielen Zuwanderern aus der ehemaligen Sowjetunion die Erfahrungen in einem marktwirtschaftlichen System, da sie aus einer

kommunistischen Gesellschaft stammen, in der ein Arbeitsplatz staatlich garantiert war. Zum Anderen sind es Sprachbarrieren, die die Jobsuche erschweren (vgl. Schoeps/Jasper/Vogt 1999:72ff, Dietz 1998: 73).

4.2.3.1 Beruflicher Status der Aussiedler

Ältere Generation der Aussiedler, die bis 1930 geboren wurden, haben infolge des Zweiten Weltkrieges und Zwangsumsiedlungen lediglich Grundschulbildung oder gar keine schulische Bildung und waren im Herkunftsland dementsprechend überwiegend im Freizeitbereich mit „Garten- und Reparaturarbeiten“ beschäftigt. Sie orientierten auch ihre Kinder auf einen Ausbildungsgang, der den raschen Eintritt in die Berufswelt zum Ziel hatte, allerdings haben die Angehörigen der mittleren Generation nicht selten die Möglichkeit genutzt die zusätzlichen Qualifikationen oder mittleren Fachschulabschluss zu bekommen (vgl. Hilkes 1993:12). Folgende Tabelle liefert ein Bild vom Bildungsgrad der Aussiedler nach Generationen.

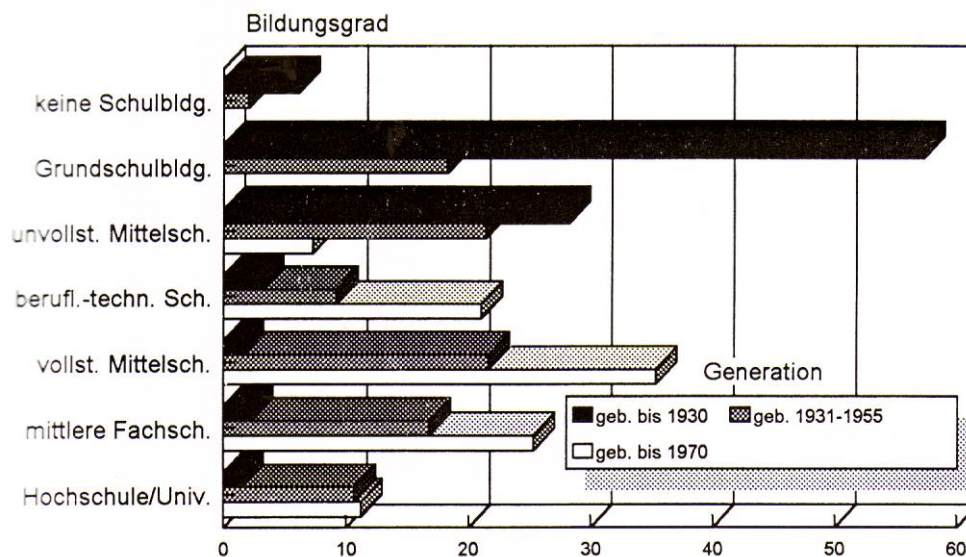


Abbildung 9: Bildungsgrad der Aussiedler nach Generationen. Quelle: Hilkes 1993:12

Viele erwachsenen Aussiedler waren vor der Ausreise in industriellen und handwerklichen Berufen tätig (29%), gefolgt von Dienstleistungsberufen (28%). 19% der Migranten waren im Heimatland arbeitslos (vgl. Kirsch 2004:95).

Nach der Untersuchung von Dietz strebten die im Herkunftsland noch in der Schule gewesenen Aussiedlerjugendlichen zu 60% den „vollständigen Mittelschulabschluss“, d.h. den höchstmöglichen staatlichen Schulabschluss an. 70% der berufstätigen jungen Aussiedler waren in einem handwerklichen oder industriellen

Beruf, z.B. als Elektriker, Fahrer, Schlosser oder Mechaniker tätig, 62% der Jugendlichen, die eine Ausbildung machten bereiteten sich ebenfalls auf einen handwerklichen oder industriellen Beruf vor. An der zweiten Stelle standen Dienstleistungsberufe (28,4%). Nur jeder Zehnte unter den berufstätigen Jugendlichen war Hochschulabgänger (vgl. Dietz 1998:70).

Allerdings ist der Wiedereinstieg in den gelernten Beruf erfolgt nur schwierig aufgrund der schwachen Sprachkenntnissen und Nichtanerkennung der erworbenen Abschlüssen. Viele müssen eine berufliche Dequalifizierung in Kauf nehmen: Lehrerinnen arbeiten als Kindergärtnerinnen, Kindergärtnerinnen als Putzkräfte, Fachkräfte als Hilfsarbeiter. Nur ganz weniger (16%) konnten in der Ausbildung in Deutschland an den erlernten bzw. ausgeübten Beruf anknüpfen, die anderen mussten den Ausbildungsgang wechseln. (Dietz/Roll 1998: 65ff)

4.2.3.2 *Beruflicher Status der Kontingentflüchtlinge*

Ein besonderes Merkmal der Gruppe der jüdischen Zuwanderer ist ihre überdurchschnittlich gute Ausbildung: über 2/3 aller Männer und Frauen sind Akademiker, lediglich 2 % der Gruppe verfügen über keinen Berufsabschluss. Ein sehr hoher Anteil der jüdischen Zuwanderer im erwerbsfähigen Alter hat einen wissenschaftlichen Beruf erlernt und waren in der früheren UdSSR durchgängig beschäftigt, häufig auch über das reguläre Rentenalter hinaus, bezogen ihre gesellschaftliche Akzeptanz aus meist guten beruflichen Positionen und waren vergleichsweise materiell privilegiert (Kessler 2006)¹². Diese gute Ausstattung mit Humankapital ist die größte Ressource dieser Zuwandergruppe (vgl. Haug 2005:42).

Dabei dominierten Männer bei Ingenieuren und Informatikern sowie bei Technikern und Handwerkern. Die Frauen haben in folgenden Berufen die Mehrheit: Ärzte(Innen), „Kulturschaffende“, Sozialwissenschaftler(Innen), Pädagoge(Innen) sowie bei weiteren medizinischen und ökonomischen Berufe. Der große Teil der Zuwandere ging im Herkunftsland einer angestellten Berufstätigkeit nach – nur ein kleiner Anteil war vor Ausreise arbeitslos (vgl. Schoeps/Jasper/Vogt 1999:47, Haug 2007:31).

Nichtsdestotrotz ist ein großes Problem der jüdischen Zuwanderer in Deutschland die Eingliederung in den Arbeitsmarkt. Die Arbeitslosenquote ist überdurchschnittlich hoch und beträgt im Schnitt nach drei Jahren Aufenthalt in Deutschland 61 %. Im vierten und fünften Aufenthaltsjahr verringert sich die

¹² <http://www.berlin-judentum.de/gemeinde/migration-4.htm> Stand 11.10.2008

Arbeitslosenquote auf 50,6% und sinkt erst später auf 23,8% (vgl. Schoeps/Jasper/Vogt 1999:67). Relativ schlechte Aussichten eine Stelle zu finden haben Ingenieure und Naturwissenschaftler, sowie Handwerker und Techniker, was auf Schwierigkeiten bei der Anerkennung von Zeugnissen und oder Qualifikationsnachweisen durch die Handelskammern oder die Handwerkskammern zurückzuführen ist. Vor dem gleichem Problem in Bezug auf das berufliche Anerkennungsverfahren stehen Pädagogen und Fachärzte, da dieses mit noch mehreren bürokratischen Komplikationen verbunden ist. Dabei ist es erstaunlich, dass die besten Vermittlungschancen ausgerechnet die niedrigeren und mittleren medizinischen und sozialen Berufsqualifikationen, wie Kranken- und Altenpfleger/in oder Hauswirtschaftspflegerin, haben. Noch vergleichsweise gut sind die Aussichten für „Kulturschaffende“, Journalisten und Sozialwissenschaftler, die zumindest über kurzfristige Engagements den Einstieg in eine freiberufliche Tätigkeit erreichen könnten (vgl. Schoeps/Jasper/Vogt 1999:69).

Die traditionelle Rollenverteilung in der Familie hat zur Folge, dass der Frauenanteil unter den Teilzeitbeschäftigten signifikant höher liegt (vgl. Schoeps/Jasper/Vogt 1999:71). 17% der Zuwanderer, die bereits im Herkunftsland in einem fremden Beruf „flexibel“ als Teilzeitangestellter oder Selbstständiger gearbeitet haben, weisen guten Integrationsaussichten durch eine deutlich niedrigere Arbeitslosenquote gegenüber der Mehrheit der jüdischen Migranten (vgl. Schoeps/Jasper/Vogt 1999:72). Ein Teil der Zuwanderer hat sich - meist innerhalb des russischsprachigen Umfeldes - mit handwerklichen und gastronomischen Dienstleistungsunternehmen oder Handelsfirmen selbständig gemacht. Migranten, die auf dem deutschen Arbeitsmarkt keine Arbeit gefunden haben, üben teilweise informelle Erwerbstätigkeiten aus bzw. pendeln zu diesem Zweck zwischen der Bundesrepublik und der Ex-Sowjetunion (vgl. Schoeps/Jasper/Vogt 1999:67).

Dabei ist charakteristisch, dass die Situation der 16 bis 30jährigen insgesamt am günstigsten ist: 30,9% absolvieren eine Ausbildung oder studieren an einer Hochschule, 23,5% gehen einer Beschäftigung nach und weitere 10% besuchen einen Sprachkurs. Die jungen Zuwanderer profitieren von der Regelung, die sie mit den „deutschstämmigen“ Aussiedlern gleichstellt und ihnen den Zugang zum Studienkolleg oder Studium ermöglicht, vor allem wenn sie in der ehemaligen Sowjetunion die obligatorische 10jährige Schulausbildung und mindestens zwei Semester an einer Hochschule absolviert haben. Ohne diese Voraussetzung müssen sie in Deutschland das Abitur nachholen, was, wenn sie studieren wollen – eine entsprechend lange Ausbildungszeit bedeutet (vgl. Schoeps/Jasper/Vogt 1999:72).

4.2.4 Freundeskreis

Neben der Familie und Verwandtschaft gewinnen vor allem in der Pubertät die Gleichaltrigengruppen (peer groups) an Gewicht bei der Persönlichkeitsentwicklung. „In Gleichaltrigengruppen erhalten die Jugendlichen die Gelegenheit, sich zusätzlich zu den familiären Primärrollen auch die abstrakten, nach Leistung und Status aufgebauten Anforderungen des Freizeit- und Erwerbssystems anzueignen. Hierbei spielen die peer groups eine vermittelnde Rolle“ (Hurrelmann 1995:239). Nach Eisenstadt bilden die Gleichaltrigengruppen ein Verbindungsglied zwischen der Familie und den politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Bereichen der Gesellschaft. Die dabei entstehende „Wir-Identität“ unterscheidet sich grundsätzlich von der bereits in der Familie erworbenen.

Es werden dabei die Jugendlichen mit gleichen Interessen, Bedürfnissen und Orientierungen zusammengeführt, die die Möglichkeit haben, selbst die Regeln und Werte für diese Gruppe mitzudefinieren. Jeder Ausdruck der personalen Identität kann somit zur gemeinsamen sozialen Identität von den anderen entweder mit übernommen oder abgelehnt werden: sei es die Frisur, Schmuck, Tätowierungen, Markenklamotten oder andere Attribute. Durch eine gewisse Nonkonformität der Gruppen stellen die Mitglieder die gesellschaftlichen Normen und Werte und Fragen und definieren die Regeln für sich selbst neu. Die Jugendlichen konstruieren selbstständig eine eigene Lebenswelt durch den Austausch von Sichtweisen und Gefühlen unter Gleichaltrigen und versuchen eine eigene unangefochtene Position als Gruppenmitglied zu erwerben. Jedoch besteht dabei die Gefahr, dass es bei mangelnder Beliebtheit und geringer Anerkennung zu einer Verunsicherung der Wertschätzung der eigenen Person kommen kann, was im Extremfall ein Auslösefaktor für abweichendes Verhalten, Kriminalität, Drogen- oder Alkoholkonsum sein kann (vgl. Hurrelmann 1995:240ff). Neben den Peergroups besteht natürlich für die Jugendlichen die Möglichkeit durch Hobbies ihre Interessen zum Ausdruck zu bringen – durch die Tätigkeit bei Sport- und Kulturvereinen, kirchlichen oder staatlichen Organisationen.

Aber nicht nur in peer groups wird genau unterschieden zwischen denen, die „so sind, wie wir“, und solchen, die „eben anders“ sind. Das ist keine Frage der natürlichen Unterschiede, sondern Produkt der gesellschaftlichen Einschätzungen und Prozessen, die in den Gruppen entstehen, denen wir uns verbunden fühlen und an denen wir ständig mitwirken (Abels 2007: 271ff). „Die Jugendlichen aus Leningrad bilden eine eigene Clique in der Schule, der Arbeiter aus Rostov sitzt nicht mit dem

Chirurgen aus Wilna bei der Bar-Mitzwa-Feier von „XY“ an einem Tisch – und der, der seit 20 Jahren hier lebt, nicht mit dem, der letztes Jahr eingereist ist. Ganze Hierarchien entwickeln sich von Neuem, und ideelle Differenzen gibt es natürlich auch“ (Kessler 1999:143). Es sind oft „die feinen Unterschiede“ (Bourdieu 1979), die die nach Außen so homogen wirkende Gruppe der russischsprachigen Migranten sich intern durch Geschmack und Lebensstil, aber vor allem durch die Verfügung über das kulturelle Kapital unterscheiden und abgrenzen lassen.

4.2.4.1 *Mentalitätsunterschiede*

Das Kontaktnetz der russischsprachigen Zuwanderer in Deutschland ist dicht geknüpft, wenn auch selten gruppenübergreifende und enge persönliche Beziehungen zustande kommen. Trotz gleicher Kommunikationssprache und ähnlichen Einreisemotiven, sowie vergleichbarer Mentalitäten der ehemaligen Sowjetbürger, entstehen gleich nach der Einreise kaum Beziehungen geschweigenden Freundschaften zwischen den beiden Gruppen: die Aussiedler und Kontingentflüchtlinge distanzieren sich häufig im Alltag. Diese Abneigung ist dadurch begründet, dass die meisten Juden aus großstädtischen-interkulturellen Milieus, die Spätaussiedler aber in der Regel aus agrarisch-traditionell geprägten Gebieten kommen, so dass sich engere Beziehungen zwischen Aussiedlern und jüdischen Flüchtlingen nur bei annähernd gleichem Bildungsstand und Interessenkreis ergeben. Nach Beobachtungen von Beetz entstehen gegenseitige negativbelastete Vorurteile gegenüber den anderen (vgl. Beetz 1997:270ff). Auch die Heimverwaltungen von den Wohnanlagen, in denen die Einwanderer für die erste Zeit nach der Einreise untergebracht werden, haben die vergleichbare Vorurteilsstrukturen: „auf der einen Seite das Bild des intellektuellen, leicht überheblichen, fordernden jüdischen Flüchtlings, auf der anderen Seite das des einfachen Aussiedlers, der massive Schwierigkeiten und damit Erziehungsprobleme hat und dadurch indirekt auch die jüdischen Jugendlichen gefährdet.“ (vgl. Beetz 1997:272).

Auch die Integrationsmaßnahmen, die von jüdischen und aussiedlerdeutschen Institutionen durchgeführt werden, kommen nicht miteinander in Berührung. Die „reinen“ ethnischen Kategorien der Mitgliedschaft der Gemeinden kreieren strikte Grenzen des Zugangs zu kulturellen Lebensbereichen, wie Urlaub, Familienfeste, Trauer und Tod (vgl. Darieva 2004:84).

Allerdings werden ethnische Vorurteile unter den russischsprachlichen Jugendlichen weniger wichtig genommen, die jüdischen Flüchtlinge und Aussiedler bilden vor allem in der (Hoch-)Schule oder Arbeit russischsprachige Cliquen und

grenzen sich dadurch von den deutschen Jugendlichen ab. Neben der Sprache sind es oft unterschiedliche Mentalitäten die einerseits die Kontingentflüchtlinge und Aussiedler vereinen und die Kontakte zu den deutschen Jugendlichen erschweren: den kollektivistischen Einstellungen der russischsprachigen Einwanderer, die Wert auf Gemeinschaftssinn und Solidarität legen, stehen im Gegensatz zum Konkurrenzdenken und Individualismus, die für die Einheimischen höheren Stellenwert haben (vgl. Bauerwolf 2006; 184ff). Diese Unterschiede sind bedingt durch die westliche individualistische Kultur der Selbstverwirklichung, die als zentraler Wert das Streben nach Leistung, Wettbewerb/Konkurrenz und Freiheit hervorheben. In kollektivistischen Kulturen haben Harmonie im sozialen (Nah-)Bereich und dauerhafte soziale Interdependenz den Vorrang. „Die Orientierung an einem individualistischen Wertesystem bietet allerdings noch keine Gewähr für eine erfolgreiche Eingliederung. Insbesondere bei wenig ausgeprägten Eingliederungsambitionen entschiede die Umgebung nahezu ausschließlich über den Eingliederungserfolg“ (vgl. Strobl/Kühnel 2000: 54ff).

4.2.4.2 *Sprachgebrauch*

Die Frage „Wer mit wem in welcher Sprache kommuniziert und warum?“ ist eher dem Bereich der Soziolinguistik zuzuordnen. Sozialpsychologe Mead misst der Kommunikation einen hohen Stellenwert bei, die sowohl für die Persönlichkeitsentwicklung als auch für das soziale Handeln eine wichtige Rolle spielt und vor allem mittels der Sprache stattfindet (vgl. Abels 2007:196ff, Zimmerman 2006:52ff). Wenn sich eine Person in Kontaktesituationen mit zwei Sprachen verständigt, spricht man von der Zweisprachigkeit (dem Bilingualismus) oder, wenn mehr als zwei Sprachen eingesetzt werden, von der Mehrsprachigkeit bzw. dem Multilingualismus. Dabei ist es offensichtlich sinnvoll, nur dann den Zustand einzelner Sprecher als Zweisprachigkeit zu bezeichnen, wenn beide Sprachen bei der täglichen Kommunikation gebraucht werden, und nicht etwa dann, wenn man eine Fremdsprache als Schulfach lernt und sie nur ansatzweise beherrscht, ohne sie ihr im Alltag zu benutzen (vgl. Glück 2000: 6284).

„Die individuelle Sprach- bzw. Varietätenwahl ist meistens durch den soziokulturellen Rahmen des Sprachenkontaktes bedingt. Erstens kann es in verschiedenen Gruppen, die das Sprachumfeld des Individuums bilden, eine unterschiedliche Anzahl an Sprechern verschiedener Sprachen geben (z. B. überwiegend Russischmuttersprachler in der Familie, ausschließlich Deutschmuttersprachler in der Schule und ein bilingualer Freundeskreis); zweitens

können Sprachen unterschiedlichen Stellenwert sowie unterschiedliche assoziative und affektive Bindungen zu den jeweiligen charakteristischen Situationen haben. Je nach Gesellschaftsform können die Domänen verschieden definiert und gegeneinander abgegrenzt werden.“ (Kyselova 2008:9) So lassen sich folgende charakteristische Situationen und Umgebungen grob unterscheiden:

1. *Öffentlicher Bereich*

a. *Aktiver* schriftlicher sowie mündlicher Sprachgebrauch: Bank, Post, Kirche, Behörden, Einkauf, Arztbesuch usw.

b. *Passiver* Sprachgebrauch: Medienkonsum (Fernsehen, Rundfunk, Zeitungen, Internet, Bücher usw.)

2. *Bildung und Beruf*: Kommunikation mit Klassenkameraden, Kommilitonen, Kollegen sowie Lehrern, Dozenten oder Vorgesetzten.

3. *Privater Bereich*: Kommunikation mit Familienmitgliedern, Verwandten und Freunden.

4. *Individualbereich*, welcher der direkten Kontrolle durch Kommunikationspartner entzogen ist (Zählen, Rechnen, Träumen, Fluchen usw.).

Den ersten zwei Bereichen wird meistens ein höheres Prestige zugeordnet, während mit dem privaten und dem Individualbereich solche Werte wie Vertrautheit, Nostalgie, Ungezwungenheit und Freundschaft verbunden werden (vgl. Bechert/Wildgen 1991: 60).

Was speziell Mediengebrauch angeht, konsumieren die Jugendliche überkulturell und übernational verschiedene Medien und führen medienvermittelt eine Art „räumlich-soziale Doppelexistenz. [...] Die entstehenden Lebenslagen weisen in ihrer ‚Doppelörtlichkeit‘ eine individuell-institutionell schizophrene Struktur auf.“ (vgl. Beck 1986:213). Wenn Ulrich Beck in den 1980er diese Aussage auf Fernsehkonsum bezog, trifft sie nun auch auf ein relativ junges Medium Internet, wo man in unzählige, sowohl reale als auch fiktive Rollen in Onlinespielen und bei zahlreichen Webdiensten schlüpfen kann (vgl. Bahl 1997:35ff). In diesem Sinne ist Identität eine virtuelle Konstruktion der Selbstdarstellung.

Mit rasanter Entwicklung von Web 2.0¹³ wurde eine neue Dimension der Individualisierung, soziale Teilhabe und Vernetzung ermöglicht (vgl. Fisch/Gscheidle 2008:356). Die neuen Onlineplattformen, wie Facebook¹⁴, Vkontakte¹⁵, StudiVZ¹⁶,

¹³ http://de.wikipedia.org/wiki/Web_2.0 Stand 12.03.2009.

¹⁴ www.facebook.com wurde von Mark Zuckerberg im Februar 2004 an der Harvard University entwickelt und richtete sich ursprünglich nur an die dortigen Studenten. Später wurde die Seite für weitere Studenten in den gesamten USA

MySpace¹⁷ etc., sind durch einfache Handhabbarkeit und Integration der „klassischen“ Formen der aktiven Internetanwendungen, wie Chat oder E-Mail, zu beliebtesten internationalen Kommunikationsnetzwerken aufgestiegen. Die Anzahl der registrierten Nutzer wächst kontinuierlich, genau so wie die Nutzungsbereitschaft, vor allem von Teenager und jungen Erwachsenen, für diese Onlineportale und Instant Messenger, wie ICQ, Skype etc. (vgl. Fisch/Gscheidle 2008:357ff, Wilfert 2008: 12ff).

Den Migranten wird dadurch die Möglichkeit geboten, die Freundschaften im Herkunftsland aufrechtzuerhalten und gleichzeitig in die deutsche Szene und Communities reinzuschnuppern und dort neue Kontakte zu knüpfen. Zahlreiche russischsprachige Onlinenetze und -portale sind auch in Deutschland entstanden, die sich auf die heterogene Gruppe der Einwanderer aus der ehemaligen Sowjetunion ausrichten, wie Germany.ru¹⁸ und Okean.de¹⁹ oder auch verschiedene Communities (ru_de, germany_ru, ru_berlin) bei livejournal.com²⁰ und anderen

freigegeben. Im Frühjahr 2008 erfolgte eine Übersetzung in die Sprachen Deutsch, Spanisch und Französisch. Die Plattform wurde von v das der Firma Facebook, Inc. mit Sitz im kalifornischen Palo Alto gehört (vgl.

<http://de.wikipedia.org/wiki/Facebook> Stand 15.12.2008)

¹⁵ www.vkontakte.ru ist ein Online-Netzwerk und gleichnamiges kommerzielles Unternehmen. Er gleicht bis auf wenige Details der populären anglo-amerikanischen Web-2.0-Plattform Facebook - sogar das Logo ist mit dem von Facebook praktisch identisch -, steht mit dieser Website aber in keinem wirtschaftlichen Zusammenhang.

Vkontakte.ru wurde im September 2006 gegründet und ist seither rasant gewachsen. Sie richtet sich hauptsächlich auf die Nutzer in Russland, der Ukraine und den anderen Staaten der GUS. (vgl.

<http://de.wikipedia.org/wiki/Vkontakte> Stand 15.12.2008)

¹⁶ www.studivz.de : (Studentenverzeichnis) erschien am 11 November 2005 und mehrheitlich der Verlagsgruppe Holtzbrinck gehört. Es wurde bis Anfang 2009 in den Sprachen Deutsch, Spanisch, Französisch, Italienisch, Polnisch und Englisch betrieben. Die anderssprachigen Ableger wurden allerdings eingestellt und nur die deutsche Version wird weiterbetrieben. studivZ hat Ähnlichkeit mit der populären anglo-amerikanischen Web-2.0-Plattform Facebook.

Ableger mit gleichem Prinzip sind schülerVZ und meinVZ (vgl. <http://de.wikipedia.org/wiki/StudiVZ> Stand 15.12.2008)

¹⁷ www.myspace.com ist eine mehrsprachige Website, die 2003 in USA erschien und nun Medienmogul Rupert Murdoch gehört. Die Plattform ermöglicht den Nutzern, kostenlose Benutzerprofile mit Fotos, Videos, Blogs, Gruppen usw. einzurichten und sich mit anderen Nutzern dadurch zu vernetzen (vgl. <http://de.wikipedia.org/wiki/MySpace> Stand 15.12.2008)

¹⁸ www.germany.ru ist ein russischsprachiges Onlineportal, das mit verschiedenen Dienstleistungen und Produkten, wie Konzertkartenvorverkauf, Partnervermittlung, Vertrieb von diversen Medien und Geschenkideen, die heterogene Gruppe der Einwanderer aus der ehemaligen Sowjetunion als Zielgruppe hat. Dabei verfügt die Plattform über Foren, Chat sowie Blog- und Mailedienst und bietet somit auch die Kommunikation- und Vernetzungsmöglichkeit für die Nutzer.

¹⁹ www.okean.de ist ein vielschichtiges russischsprachiges Forum, das sich hauptsächlich auf die Kommunikation und Vernetzung der russischsprachigen Jugendlichen in Deutschland fokussiert.

²⁰ www.livejournal.com wurde 1999 von Brad Fitzpatrick in USA gegründet, ursprünglich um seine Mitschüler über seine Aktivitäten zu informieren und wird momentan in beinahe allen Weltsprachen genutzt. Im Dezember 2007 wurde das LiveJournal vom russischen Unternehmer Alexander Mamut gekauft, dessen Firma SUP bereits seit 2006 die russische Sparte des Dienstes als Lizenznehmer betrieben hatte. Livejournal ist eine Website, die Weblogs anbietet und es so jedem Benutzer erlaubt, ein Online-Tagebuch zu führen. Aber nicht nur in Russland hat LiveJournal eine

Webdiensten. Es ist von Interesse für die vorliegende Forschung gewesen, in welcher Sprache und in welchen Situationen die deutschstämmigen und jüdischen Jugendlichen kommunizieren. Auch deren Aktivität bei unterschiedlichen Onlineportalen können eine Auskunft über ihr passives Sprachverhalten in sozialen Netzwerken geben. Daraus können unter anderem Rückschlüsse auf ihre kulturelle Zugehörigkeit gezogen werden.

4.2.5 Chancen sozialer Teilhabe und politischer Partizipation

„Die von der Handlungsorientierung zu unterscheidenden eingliederungsrelevanten Faktoren, [...] können allgemein unter dem Begriff „Chancen sozialer Teilhabe“ zusammengefasst werden. Mit dem Konzept der sozialen Teilhabe lässt sich ein zentraler Aspekt der Eingliederung von ethnischen Minderheiten als eine Form des Inklusionsproblems begreifen“ (Strobl/Kühnel 2000: 55). Da die Menschen heutzutage sehr stark von gesellschaftlichen Gütern und Konstrukten abhängen, wie Bildung, Arbeitsmarkt und Staat, ist die Definition und der Schutz spezifischer Rechte des einzelnen gegenüber diesen Organisationen wichtig. Migranten haben hier häufig eine besonders ungünstige Teilhabe, da sie, wenn sie die Staatsangehörigkeit nicht besitzen, ist ihnen eine politische Partizipation bereits versperrt ist. Falls Zeugnisse, Zertifikate und Bescheinigungen fehlen oder nicht anerkannt werden, sind zu dem ganze Berufsfelder oder der Zugang zu begehrten Positionen nicht möglich. Auch Geld ist oft zur Realisierung der Teilhabe unabdingbar und spielt in vielen gesellschaftlichen Bereichen eine wesentliche Rolle. Migranten sind auch in dieser Hinsicht oft benachteiligt. „Soziale Teilhabe ist demzufolge ein mehrdimensionales Konzept, wobei es sowohl auf den rechtlichen Status, ökonomische Ressourcen, Gelegenheiten in der materiellen und sozialen Umwelt als auch auf individuelle Kompetenzen ankommt“ (vgl. Strobl/Kühnel 2000: 55ff). Folgende Tabelle liefert die vier Formen der sozialen Integration, die gute und schlechte Chancen der sozialen Teilhabe in Abhängigkeit von den kollektivistischen und individualistischen Systemen und Handlungsorientierungen darstellt. Demnach stellt die bikulturelle Integrationsform besonders hohe Anforderungen an eine balancierte Ich-Identität.

besondere Popularität, wo immer mehr bekannte russische Journalisten, Publizisten, Politiker, Künstler und Sportler eigene LiveJournal-Weblogs führen. Die Plattform hat allgemein einen hohen Bekanntheitsgrad unter den russischsprachigen Nutzern weltweit.

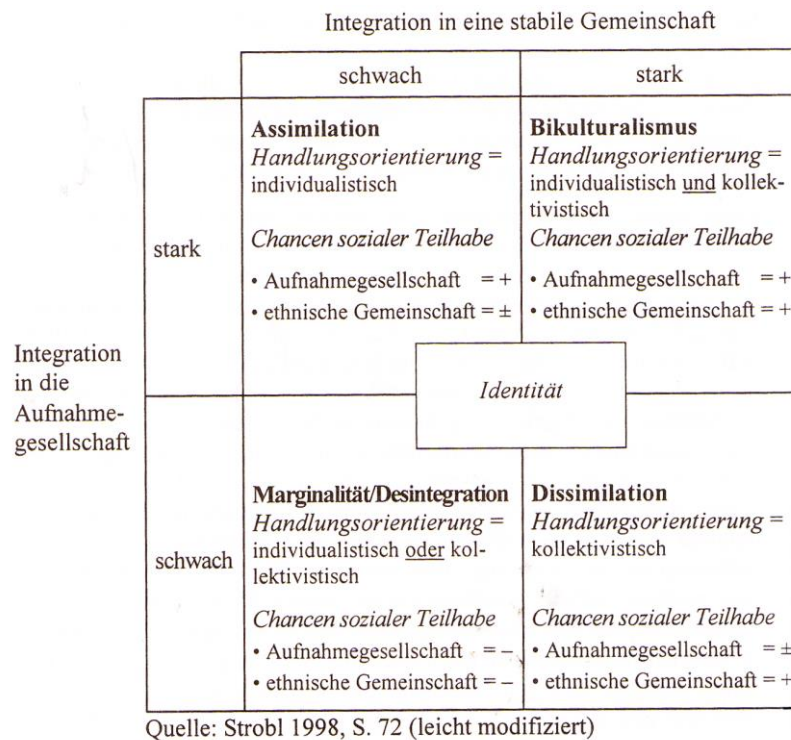


Abbildung 10: Ein allgemeines Integrationsmodell: Formen der Integration in individualistische und kollektivistische Systeme. Quelle: Strobl 1998:72 (leicht modifiziert)

„Die These, dass die Migration eine lang andauernde psychische Desorientierung hervorruft, wird zwar inzwischen abgeschwächt, indem z. B. auf transnationale Erfahrungen, auf doppelte Identität und Mehrfachintegration, oder überhaupt auf die zunehmend hybrid werdenden nationalen Kulturen verwiesen wird, dennoch gilt die, in der Theorie aufgeworfene Thematik des Aufwachsens im Spannungsfeld kultureller Einflüsse, als zentraler Aspekt der Identitätsformung der zweiten Generation. Das Bild eines Lebens „zwischen den Kulturen“ ist nach wie vor ein zentraler Blickpunkt, um Identität(en) erklären und Probleme der kollektiven Zugehörigkeit nachvollziehen zu können.“ (Weiss 2007:22)

In dieser Hinsicht ist besonders interessant der Wechselwirkung der emotionalen und formalen Faktoren, vor allem in Bezug auf Identifikation mit dem Einwanderungsland als Zuhause oder als fremdes Land. Im Gegensatz zu den Aussiedlern, die bald nach der Einreise einen deutschen Ausweis und die Staatsbürgerschaft erhalten, können die Kontingentflüchtlinge erst nach acht Jahren Aufenthalt diesen Schritt machen²¹. Bis dahin bleibt ihnen ein Teil der politischen Teilhabe versperrt, wie z.B. die Teilnahme an den Land- und Bundestagswahlen. Dabei bleibt es auch fraglich, ob der Besitz vom deutschen Pass allein ausreicht, um sich als Deutsche zu fühlen und am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen. Vor

²¹ <http://www.bundesregierung.de/Content/DE/Publikation/IB/Anlagen/2008-07-02-wege-zur-einbuengerung,property=publicationFile.pdf> S. 18 Stand: 14.07.2008

allem die sogenannten „Russaki“ unter den Aussiedlern beweisen das Gegenteil (vgl. Savoskul 2006:216ff).

Viele jüdische Zuwanderer, die im Heimatland intensiv am kulturellen Leben teilgenommen haben, fühlen sich in Deutschland wegen den mangelnden materiellen und sprachlichen Voraussetzungen von kulturellen Geschehen ausgeschlossen. Viele beklagen, dass die deutsche Gesellschaft das kulturelle Potential der Migranten nicht nutzt, da viele Musiker und Künstler keine Betätigung finden. „Nur ein kleiner Teil der [jüdischen] Zuwanderer (rund 18%) besucht regelmäßig Theater, Konzerte, Ausstellungen, Museen und Kinos. Weitere 15% nehmen zumindest gelegentlich am Kulturleben teil. Die übrigen beteiligen sich selten oder sporadisch. Etwa ein Drittel nimmt praktisch keine Notiz vom kulturellen Geschehen in Deutschland und zieht zum Beispiel russische den deutschen Fernsehprogrammen vor. Zumindest die letztere Gruppe lebt in einer kulturell marginalisierten Situation, ohne überhaupt je größere Begegnungen mit der deutschen Seite zu erleben.“ (vgl. Schoeps/Jasper/Vogt 1999:85ff). Infolgedessen bleiben auch nach längerem Aufenthalt in Deutschland die wichtigsten Bezugspersonen fast ausschließlich die Familienmitglieder oder befreundete jüdische Zuwanderer, mit denen auch die Freizeit verbracht wird. Es bilden sich sehr unterschiedliche – teils sogar rivalisierende – Gruppen, die nach Berufszugehörigkeit, Aufenthaltsdauer oder regionaler Herkunft zusammenhalten (vgl. Schoeps/Jasper/Vogt 1999:86, Kessler 1999: 143) Es entstehen demzufolge „russische Kolonien“ in größeren Ballungsräumen, die überwiegend von den russischsprachigen Migranten bewohnt werden und eigene „postsowjetische“ Subkulturen herausbilden, die an die deutsche Gesellschaft nur peripherer angeknüpft sind (vgl. Retterath 2006:129ff).

5. Empirische Studie

5.1 Fragestellung und Arbeitshypothesen

Ob die heranwachsende Generation die Chance zur Modifizierung der ethnischen und kulturellen Identität nutzte und die hohen Erwartungen der Eltern auf

sozialen Aufstieg und Gesellschaft auf die gelungene Integration nach 10-15 Jahren Erwachsenwerden in einer neuen Umgebung erfüllte, ist von Interesse der Umfrage gewesen. Allerdings liegt der Schwerpunkt der Untersuchung nicht auf der ausführlichen Analyse der Integration dieser Migrantengeneration, sondern fokussiert sich auf den Vergleich und die eventuelle Problematik der ethnischen und kulturellen Identitäten der russischsprachigen Jugendlichen, vor allem der Kontingentflüchtlinge und Aussiedler, sowie auf ihre sozialen Hintergründe. Daher werden bei Weitem nicht alle Aspekte, die als Indikatoren einer erfolgreichen Integration manifestieren, bei der Umfrage in Betracht gezogen, was aber zweifellos auch von Interesse wäre, aber den Rahmen dieser Untersuchung gesprengt hätte.

Aus der zentralen Fragestellung lassen sich die wichtigsten Fragen folgendermaßen zusammenfassen:

- Wie homogen ist die Gruppe der russischsprachigen jugendlichen Einwanderer in der Stichprobe in Bezug auf Alter, Geschlecht, Herkunftsland, Staatsangehörigkeit, Aufenthaltsdauer, momentanen Wohnort, Familienstand, Religionszugehörigkeit, Bildung und Beruf?
- Wie gut ist das Verhältnis zwischen den Familienmitgliedern? Bleiben die traditionellen Familienstrukturen und -werte in Deutschland erhalten?
- Wie haben die Eltern durch eigene Anteilnahme den schulischen und beruflichen Werdegang beeinflusst? Welchen beruflichen Status haben die Jugendlichen? Sind sie mit ihrer Tätigkeit zufrieden?
- Blieben die Kontakte mit Freunden und Verwandtschaft im Heimatland erhalten und wie sieht der Freundeskreis nach der Einreise aus?
- Werden die Jugendlichen von den Einheimischen diskriminiert oder ausgeschlossen?
- Wie schätzen die Jugendlichen ihren Selbstwertgefühl sowie zukunftsbezogene Selbstwirksamkeitsperspektive ein?
- Wie sind die Einstellungen und Werte der Jugendlichen in Bezug auf soziale Teilhabe und politische Partizipation?
- In welchen alltäglichen Situationen und in welchen Sprachen wird miteinander kommuniziert?
- In welchen Sprachen werden verschiedene Medien genutzt?

- Welche Kriterien sind entscheidend, um sich einer Ethnie zugehörig zu fühlen?

5.2 *Untersuchungsmethode und Durchführung*

Für die Untersuchung der Identität der russischsprachigen jungen Menschen in Deutschland wurde ein Fragebogen entwickelt. Die Fragebogenform wurde ausgewählt, weil sie es erlaubt, innerhalb eines kurzen Zeitraums, mehrfach Daten von einer größeren Anzahl von Personen zu erheben und auszuwerten. Da der untersuchte Personenkreis in seiner Mehrzahl mindestens zweisprachig ist, hatten die Teilnehmer die Wahl zwischen zwei identischen Fragebögen mit 42 Fragen jeweils in Russisch oder Deutsch. Die Bearbeitung der Fragen nahm im Durchschnitt 15-20 Minuten in Anspruch. Da Fragestellung und Aufbau des Fragebogen sowohl im Russischen als im Deutschen identisch waren, konnten die Ergebnisse in einer Datenbank zusammengefügt und zur Auswertung gemeinsam verwendet werden.

Die Untersuchung, über deren Ergebnisse hier berichtet wird, wurde im Januar und Februar 2009 mit Hilfe der Online-Befragungssoftware Unipark²² durchgeführt. Einerseits konnten die Jugendlichen eher dazu motiviert werden, an der Online-Umfrage teilzunehmen, als in klassischer Papierform, da das Internet neben dem Fernsehen das meist genutzte Medium von Jugendlichen ist²³. Außerdem konnten Jugendliche und junge Erwachsene deutschlandweit an der Umfrage teilnehmen und somit ein breites Spektrum der Forschungsgruppe der Russischsprachigen Migranten erfasst werden. Andererseits konnte dank dem Programm die elektronische Auswertung wesentlich schneller und einfacher erfolgen.

Der Zugang zu den Teilnehmern erfolgte durch ein breites Netz von persönlichen Kontakten per E-Mail mit der Bitte um die Teilnahme und Weiterleitung der Umfrage, sowie mit Hilfe großer russisch- und deutschsprachiger sozialer Netzwerke im Internet, wie Livejournal.com, StudiVZ.de, Okean.de und Vkontakte.ru etc., ermöglicht. Diese globalen sozialen Netzwerke werden als mehrsprachige Plattformen von Usern zur Kontaktpflege und Selbstdarstellung aktiv genutzt (vgl. Fisch/Gscheidle (2008), Wilfert (2008)). Jeder Teilnehmer der Umfrage war bei mindestens einem Portal registriert und nutzte dieses regelmäßig. Abgesehen von den persönlichen Kontakten setzte sich dadurch die Stichprobe ausreichend zufällig zusammen. Die Jugendlichen konnten anonym deutschlandweit teilnehmen.

²² <http://www.unipark.info/64-0-ber-unipark.htm>

²³ http://www.ard-zdf-onlinestudie.de/fileadmin/PM/PM2008_2.pdf

Allgemein ließ sich seitens der Befragten ein starkes Interesse am Thema beobachten. Viele Personen, die sich bereit erklärten, den Fragebogen auszufüllen, erkundigten sich, ob und wie sie über die Untersuchungsergebnisse informiert werden könnten. Sie bekamen nach der Umfrage eine Kontaktmail, wo sie sich diesbezüglich melden können.

Insgesamt wurde die deutschsprachige Umfrage 133mal angeklickt, dabei füllten den Fragebogen 66 Teilnehmer vollständig aus, was eine Beendigungsquote 48,53% ergibt. Für die russische Version des Fragebogens interessierten sich insgesamt 253 Personen, 104 Teilnehmer beantworteten alle Fragen, was eine Beendigungsquote von 41,5% ausmacht. Es entsteht daraus ein Sample von 170 Personen, die den Fragebogen ausgefüllt haben. Es waren überwiegend Aussiedler, die die deutsche Sprache bei der Umfrage bevorzugten, die Kontingentflüchtlinge entschieden sich öfter für die russische Variante. Insgesamt sieht die Verteilung der Probanden in dieser Hinsicht folgendermaßen aus:

	Häufigkeit	%		Häufigkeit	%
Kontingentflüchtling	20	30,3	Kontingentflüchtling	38	36,5
Spätaussiedler(in)	36	54,5	Spätaussiedler(in)	31	29,8
Student(in)	5	7,6	Student(in)	14	13,5
Asylsuchende(r)	1	1,5	Asylsuchende(r)	6	5,8
Heiratsmigrant(in)	3	4,5	Green-Card-Inhaber(in)	4	3,8
Sonstiges	1	1,5	Sonstiges	11	10,6
Gesamt	66	100,0	Gesamt	104	100,0

Tabelle 1: Personen, die den Fragebogen in deutscher Sprache ausgefüllt haben: (n=66)

Tabelle 2: Personen, die den Fragebogen in russischer Sprache ausgefüllt haben: (n=104)

5.3 Beschreibung der Stichprobe

Obwohl die Stichprobe keine hohe Repräsentativität für die Gesamtheit der russischsprachigen jungen Zuwanderer in Deutschland liefert (kaum Heiratsmigranten, Asylbewerber, Green-Card-Inhaber etc., sowie wenig Personen mit niedrigerem Bildungsstand) verschafft sie zumindest aufgrund der Heterogenität der

Befragten (andere soziodemographische Merkmale wie Alter, Einreisestatus, Beruf, Herkunftsland, Staatsangehörigkeit) einen groben Überblick über die Zielgruppe.

5.3.1 Geschlecht

An der Umfrage nahmen insgesamt 45,3% Männer und 54,7% Frauen teil, wodurch die Stichprobe ungleiche Verteilung der Geschlechterverteilung aufweist.

	Häufigkeit	Prozente
weiblich	93	54,7
männlich	77	45,3
Gesamt	170	100,0

Tabelle 3: Geschlecht der Befragten (n=170). Quelle: eigene Befragung

5.3.2 Status

Mehr als zwei Drittel der Probanden sind als Aussiedler (39,2%) und Kontingentflüchtlinge (34,5%) nach Deutschland gekommen, es beteiligten sich an der Umfrage auch Studenten (11%), Asylsuchende (0,6%), Heiratsmigranten (5,3%), Green-Card-Inhaber(in) (2,3%).

Status	Häufigkeit	Prozente
Kontingentflüchtling	59	34,5
Spätaussiedler(in)	67	39,2
Student(in)	18	11,1
Asylsuchende(r)	1	,6
Heiratsmigrant(in)	9	5,3
Green-Card-Inhaber(in)	4	2,3
Sonstiges	12	7,0
Gesamt	170	100,0

Tabelle 4: Status alle teilgenommener Probanden (n=170). Quelle: eigene Befragung

Studenten, Heiratsmigranten, Asylbewerber sowie Green-Card-Inhaber sind in geringer Anzahl bei der Umfrage vertreten und können somit nicht als eine repräsentative Gruppe mit den Aussiedlern und Kontingentflüchtlingen in Bezug auf die Hauptfragestellung verglichen werden, wie es unter anderem geplant war. Die Auswertung fokussierte sich auf diese zwei durch ihren Status privilegierten Gruppen. Ausgehend von dem nach außen homogen wirkenden Bild der Russischsprachigen

aus der ehemaligen Sowjetunion, werden aber auch die anderen Gruppen allgemein in Bezug auf ihre Einstellungen und Selbstbilder zur ethnischen und kulturellen Identität, Traditionen, Diskriminierungserfahrungen, Sprachen und Mediennutzung sowie im Zusammenhang dieser Aspekte mit der Aufenthaltsdauer mit einbezogen.

5.3.3 Geburtsjahr

Die Befragten waren zwischen 16 und 32 Jahre alt, die Mehrheit von ihnen kam im Zeitraum von 1996 bis 2003 nach Deutschland. Die Stichprobe setzt sich also überwiegend aus Teilnehmern zusammen, die während der Schul- bzw. Ausbildungszeit einwanderten, die in der Forschungsliteratur als eigene Gruppe mit spezifischen Problemen einer unterbrochenen Sozialisation (Schule, Bezugspersonen, sprachliche Sozialisation) betrachtet und nicht als „zweite“ sondern „1,5“ Generation oder „in-between“ bezeichnet wird (vgl. Weiss 2008:25).

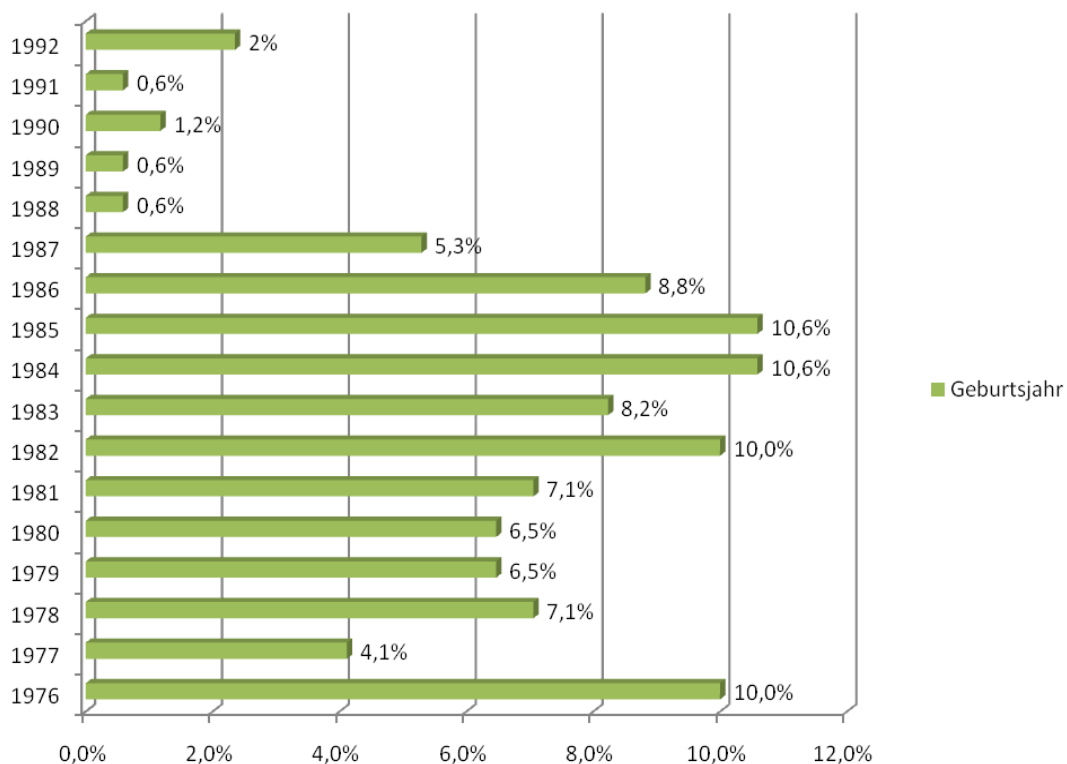


Abbildung 11: Geburtsjahr der Befragten (n=170). Quelle: eigene Befragung

5.3.4 Einreisejahr

Die Aufenthaltsdauer spielt als Variable bei der Untersuchung eine bedeutende Rolle. Demnach werden die Jugendlichen in drei Kategorien eingeteilt: 25,9% der Jugendlichen, die bis 1996 nach Deutschland gekommen sind, sowie 37,6%, die in der Zeit von 1996 bis inklusive 2000 einreisten. Diese zwei Teilnehmerkategorien

haben theoretisch nun auch das Recht auf Einbürgerung, soweit sie nicht, wie die Aussiedler, gleich nach der Einreise einen Anspruch auf einen deutschen Ausweis haben. Die restlichen 36,5 % der Jugendlichen sind weniger als 8 Jahre in Deutschland.

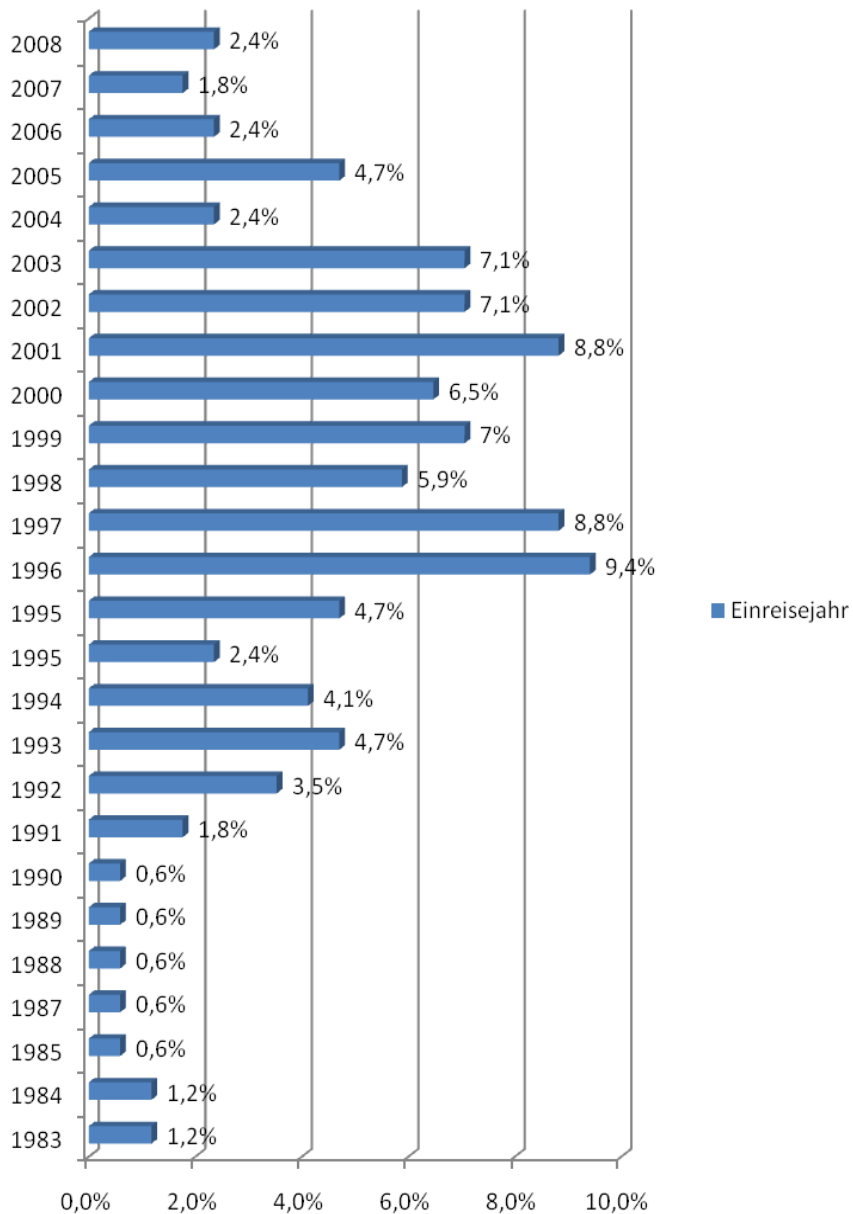


Abbildung 12: Einreisejahr der Befragten (n=170) Quelle: eigene Befragung

5.3.5 Herkunftsland und momentane Staatsangehörigkeit

	Häufigkeit	Prozente		Häufigkeit	Prozente
Azerbaidjan	1	,6	armenisch	1	,6
Belarus	8	4,7	azerbaidjanisch	1	,6
Estland	1	,6	belorusisch	4	2,4
Kasachstan	29	17,1	deutsch	93	54,7
Kirgisien	3	1,8	estisch	2	1,2
Lettland	2	1,2	kasachisch	2	1,2
Moldawien	4	2,4	moldawisch	3	1,8
Russland	74	43,5	russisch	38	22,4
Tadjikistan	2	1,2	ukrainisch	20	11,8
Turkmenistan	1	,6	usbekisch	3	1,8
Ukraine	39	22,9	sonstiges	2	1,2
Usbekistan	5	2,9	doppelte		
sonstiges	1	,6	Staatsangehörig-		
Gesamt	170	100,0	keit	1	,6
			Gesamt	170	100,0

Tabelle 5: Herkunftsland der Probanden (n=170) Quelle: eigene Befragung

Tabelle 6: Momentane Staatsangehörigkeit (n=170) Quelle: eigene Befragung

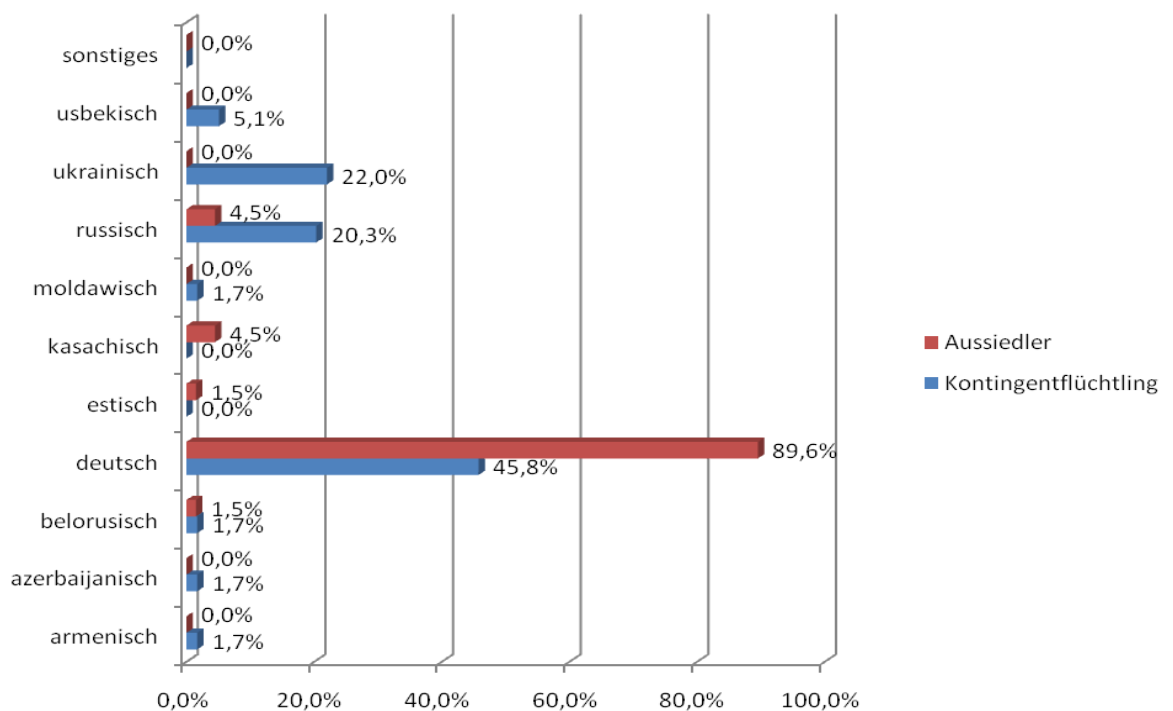


Abbildung 13: Momentane Staatsangehörigkeit. Aussiedler (n=67) und Kontingentflüchtlinge (n=59). Quelle: eigene Befragung

Der Großteil der Kontingentflüchtlinge kommt aus der Ukraine und Russland, die meisten Aussiedler aus Kasachstan und Russland. Die Studenten und Arbeitsmigranten, die an der Umfrage teilnahmen, sind hauptsächlich aus Russland, die Heiratsmigranten ebenfalls aus Russland und der Ukraine. Die einzige Person bei der Umfrage, die Asyl in Deutschland beantragt hat, stammt aus Belarus.

Ein großer Teil von Kontingentflüchtlingen bei dieser Stichprobe entschied sich für die deutsche Staatsangehörigkeit nach mindestens acht Jahren Aufenthalt in Deutschland. Die Aussiedler haben erstaunlicherweise nicht alle deutschen Pass - einige behielten die Staatsbürgerschaft, mit der sie eingereist sind.

5.4 Auswertung

5.4.1 Wohnort vor und nach der Einreise

Die Vorliebe von Migranten zu den Groß- und Millionenstädten hat verschiedene Gründe: einerseits bietet eine Großstadt mehr Arbeits-, Bildungs- und nicht zuletzt auch Kulturangebote, andererseits gibt es dort im Dienstleistungssektor mehrere russischsprachige Läden, Restaurants, Diskos, Arztpraxen sowie Kultureinrichtungen. Außerdem entstehen dort sogar „russische“ Viertel und Stadtgebiete, die überwiegend von russischsprachigen Migranten bewohnt werden (vgl. Retterath 2006:129ff).

Wie auch bei den oben bereits erwähnten Studien ist es auch erkennbar, dass die meisten Kontingentflüchtlinge aus den Groß²⁴-(22%) bzw. Millionenstädten (74,6%) kommen und sich auch bevorzugt in Groß- (28,8%) und Millionenstädten in Deutschland (59,3%) niederlassen. Lediglich 10,2 % wohnten vor der Einreise in einer Kleinstadt²⁵. Im Gegensatz zu Aussiedlern, wohnten keine jüdischen Probanden auf dem Land und nur eine jüdische Person entschied sich im Dorf in Deutschland niederzulassen.

Die meisten Spätaussiedler kommen aus ländlich geprägter Gegend: 19,4% lebten in ihrem Herkunftsland in einem Dorf; 34,3% in einer Kleinstadt, 29,9% in einer Großstadt und lediglich 16,4 % in einer Millionenstadt. Dabei ist die Tendenz von

²⁴ Großstadt wurde hier als eine Ortschaft mit über 100.000 Einwohner definiert

²⁵ Kleinstadt wurde hier als eine Ortschaft mit weniger als 100.000 Einwohner definiert

jungen Spätaussiedlern erkennbar die Millionenstädte in Deutschland eher zu meiden, da viele auch aus ländlich geprägten Regionen kommen und das Leben ihnen dort anscheinend vertrauter ist. In Millionenstädten wohnen nur 7,5% der Aussiedler. Sie bevorzugen es sich deswegen überwiegend in Klein-(46,3%) bzw. (43,3%) Großstädten anzusiedeln. Dabei erscheint die sehr ländliche Gegend für die jungen Aussiedler ebenfalls nicht so attraktiv – nur 3 % wohnen momentan in einem Dorf.

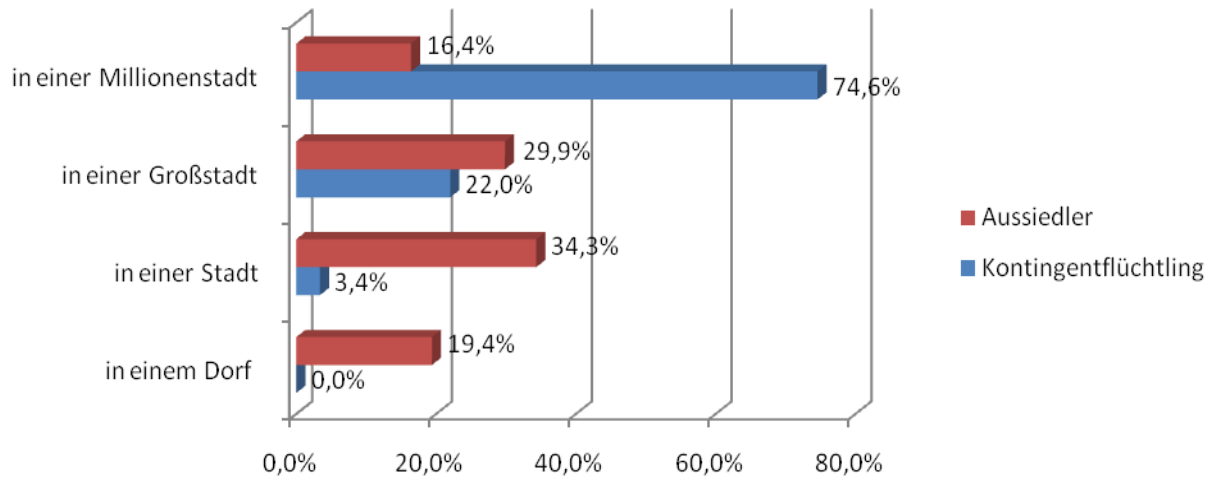


Abbildung 14: Wohnort vor der Einreise von den jungen Aussiedlern (n=67) und Kontingentflüchtlingen (n=59). Mehrfache Nennung möglich. Quelle: eigene Befragung

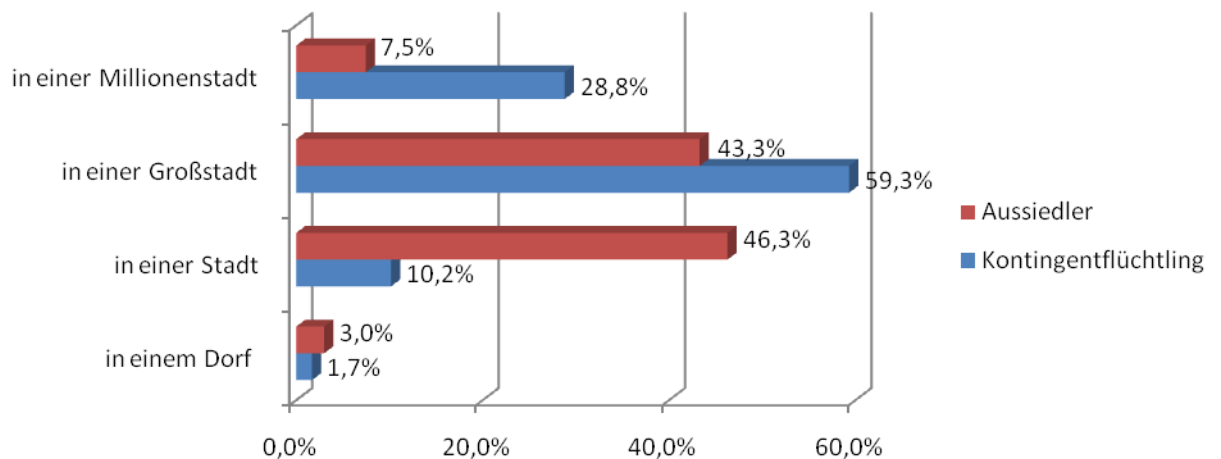


Abbildung 15: Wohnort nach der Einreise von den jungen Aussiedlern (n=67) und Kontingentflüchtlingen (n=59). Mehrfache Nennung möglich. Quelle: eigene Befragung

Daher werden die entstehenden „russischen Kolonien“ in Millionenstädten eher von Kontingentflüchtlingen und in kleineren Städten von Aussiedlern vertreten sein. Vielleicht ist es auch eine der Gründe, warum die Freundschaften zwischen den

beiden Gruppen nicht so oft entstehen, da sie territorial relativ ungleichmäßig verteilt und in manchen Regionen einfach kaum miteinander konfrontiert sind.

5.4.2 Familienstatus und –Familienwerte

Sowohl fast alle jüdischen (93,2%) als auch Aussiedlerjugendliche (97%) kamen mit den Eltern nach Deutschland, wobei fast die Hälfte (41,8%) der Aussiedler im Verbund mit den Großeltern kamen, dagegen reisten nur 22% der Kontingentflüchtlinge als Dreigenerationenfamilie ein. 61,2% der Jugendlichen Aussiedler und 44,1% der Kontingentflüchtlinge haben Geschwister. 1,5% der Aussiedler und 3,4% der Kontingentflüchtlinge reisten mit dem Ehepartner ein. Die geringe Anzahl erscheint logisch in Anbetracht des relativ jungen Einreisalters der Befragten. Jeweils 1,5% der Aussiedler und 3,4% der Kontingentflüchtlinge kamen allein.

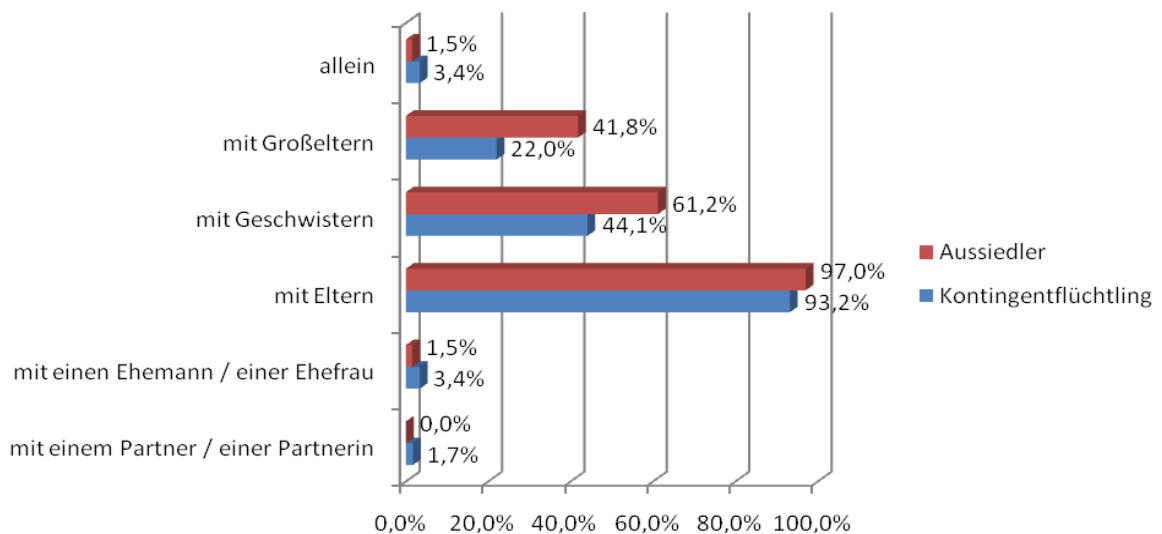


Abbildung 16: Mit wem bist Du nach Deutschland gekommen? Mehrfache Benennung möglich. Aussiedler (n=67) und Kontingentflüchtlinge (n=59). Quelle: eigene Befragung

Oft löste sich bald nach der Ankunft die von zu Hause gewohnte Großfamilie auf, die mehrere Generationen in einem Haushalt vereinte und die in der Sowjetunion, aufgrund der Wohnraumknappheit, auch in den Städten üblich war. Vor allem die Jugendlichen ziehen wegen dem erwünschten Ausbildungs- oder Studienplatz um. Obwohl die meisten Eltern wegen der besseren Zukunft der Kinder emigrierten, lösten diese Entwicklungen nichtsdestotrotz die Ängste bei der älteren Generation aus, den Kontakt zu den Kindern und Enkeln zu verlieren und in einem fremden Land zu vereinsamen (vgl. Schoeps/Jasper/Vogt 1999:88). Nur 23,9% der Aussiedler und 28,8% der Kontingentflüchtlinge wohnen zusammen mit den Eltern, was unter anderem altersabhängig sein kann. Jeweils 3% und 8,5% wohnen mit

Geschwistern. Lediglich 1,5% der Aussiedler teilt den Haushalt mit den Großeltern, was bei den Kontingentflüchtlingen gar nicht der Fall ist.

Circa ein Drittel der Jugendlichen wohnt allein, da sie dies wahrscheinlich als ein lang ersehntes Statusprivileg genießen wollen, weil im Herkunftsland aufgrund der Wohnraumknappheit auch in der Stadt auch nach der Heirat oft mit den Eltern der Haushalt geteilt wurde. Deswegen lehnen sie wahrscheinlich, die weit unter den deutschen Jugendlichen weit verbreitete Wohnform der Wohngemeinschaft ab. Besonders unter den jüdischen Jugendlichen ist diese Abneigung ausgeprägt. Dagegen bevorzugen 12% der Aussiedlerjugendlichen diese Wohnform. Insgesamt wohnt ca. ein Drittel der Jugendlichen mit einem festen Partner zusammen. Es sind nur 4,5% der Aussiedler, die dabei verheiratet sind und Kinder haben. Unter den Kontingentflüchtlingen sind es 18,6 % und 8,5 % von ihnen haben bereits Nachwuchs.

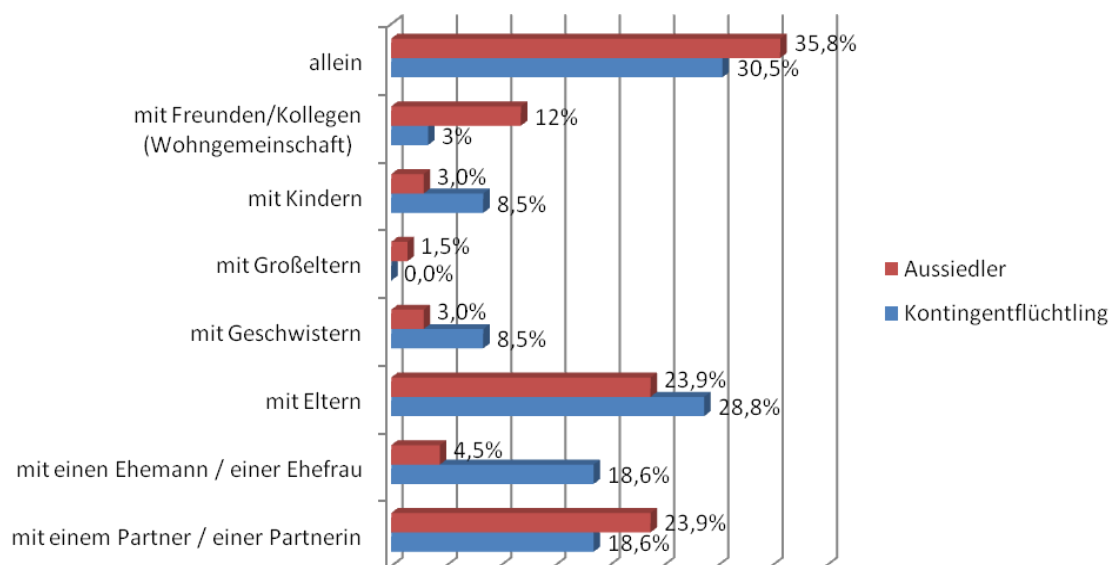


Abbildung 17: Mit wem wohnst du momentan? Aussiedler (n=67) und Kontingentflüchtlinge (n=59)
Mehrfache Benennung möglich. Quelle: eigene Befragung

Zwei Drittel der Jugendlichen haben eine (sehr) gute Beziehung zur mitgeresteten Verwandtschaft. 62,7% der Aussiedler und 59,3% der Kontingentflüchtlinge beschrieben ihr Verhältnis als „sehr eng und vertraut, wir haben oft Kontakt, sowohl telefonisch, als auch persönlich“. Jeweils 19,4% und 23,7% stimmten der Aussage „Eigentlich ganz gut, wir sehen uns aber relativ selten und haben auch telefonisch nicht so oft Kontakt“ zu. Mit der Aussage „mit manchen Familienmitgliedern verstehe ich mich ganz gut, mit manchen weniger“ waren dementsprechend 16,4% Aussiedler und 15,3% der Kontingentflüchtlinge

einverstanden. Lediglich 1,5% der Aussiedler und 1,7% der Kontingentflüchtlinge haben keinen Kontakt zu ihrer Familie, da sie keine gute Beziehung zueinander haben.

Die Frauen allgemein scheinen mehr Wert auf ein enges und vertrautes Verhältnis mit der Verwandtschaft zu legen, als die Männer. Sie haben öfter mit den Eltern und anderen Familienzugehörigen Kontakt, sowohl telefonisch, als auch persönlich. Wahrscheinlich ist es auf traditionelle Rollenbilder zurückzuführen, in denen Frauen sich mehr um die Familie kümmern müssen.

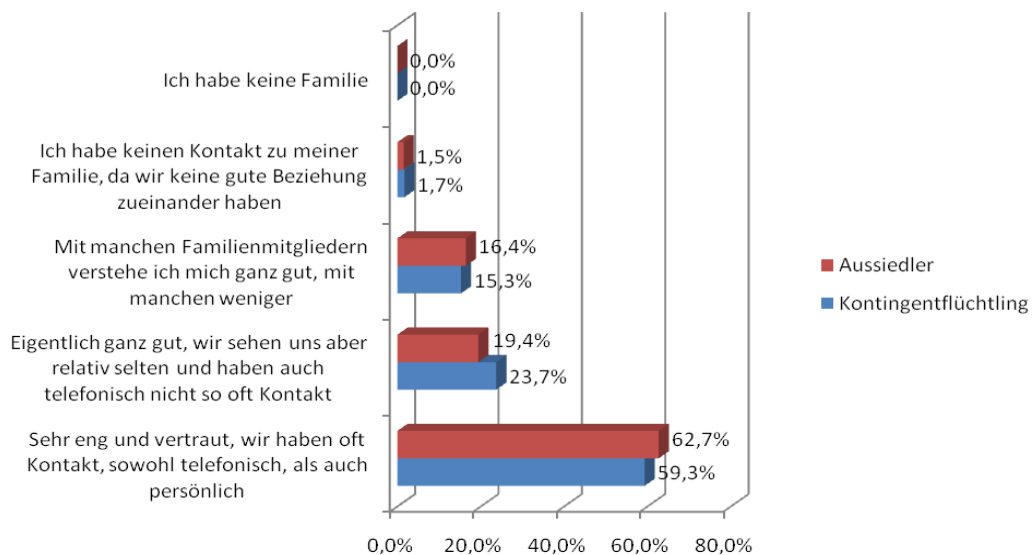


Abbildung 18: Wie würdest du das Verhältnis zu deiner Familie beschreiben (vor allem Eltern, Geschwister etc.?) Aussiedler (n=67) und Kontingentflüchtlinge (n=59) Quelle: eigene Befragung

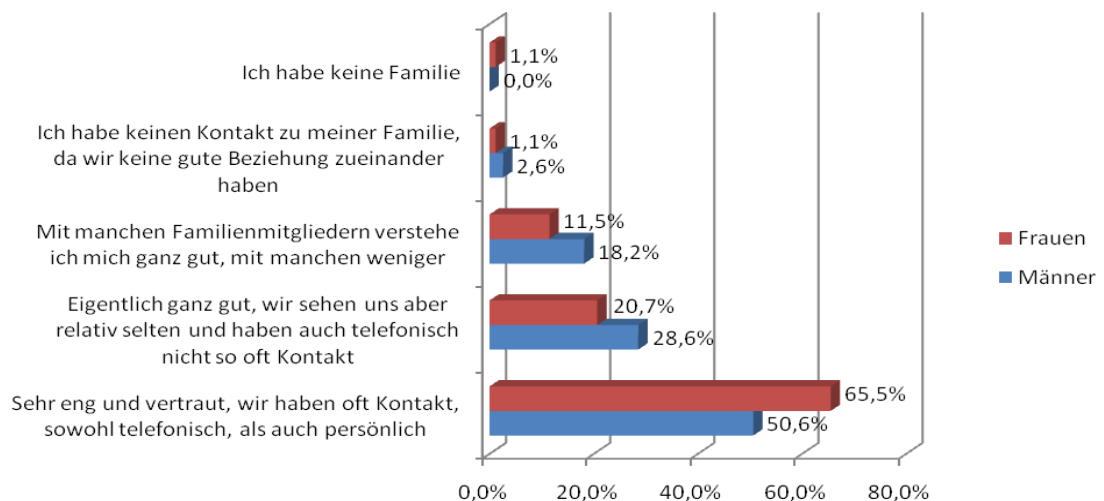


Abbildung 19: Wie würdest du das Verhältnis zu deiner Familie beschreiben (vor allem Eltern, Geschwister, etc.?) weiblich (n=93) männlich (n=77). Quelle: eigene Befragung

Was Familienwerte betrifft, sind junge Kontingentflüchtlinge im Vergleich zu jungen Aussiedlern insgesamt etwas konservativer veranlagt. Jedoch scheinen beide Gruppen allgemein gegenüber einheimischen Jugendlichen traditionelle familiäre Wertvorstellungen stärker zu befürworten. Es ist interessant, dass, sowohl bei Einheimischen als auch bei Aussiedlern, weibliche Jugendliche sich generell stärker gegen traditionelle Strukturen wenden, als männliche Jugendliche, und eher den partnerschaftlichen familiären Beziehungen zugeneigt sind (vgl. Dietz/Roll 1998:92 und Dietz 1999:25).

Es ist ein Unterschied zwischen den Einstellungen der Aussiedler und Kontingentflüchtlinge diesbezüglich zu beobachten. Er ist zwar nicht gravierend, aber dennoch auffallend: so sind 22% von jüdischen Jugendlichen überzeugt, dass „bei wichtigen Entscheidungen die älteren Familienangehörigen mehr zu sagen haben, als die jüngeren Erwachsenen“ und 16,4% der Aussiedler teilen die gleiche Meinung. Für die Gleichberechtigung zwischen Mann und Frau plädieren 94% der Aussiedler und 81,4% der Kontingentflüchtlinge. 15,3% der jüdischen Jugendlichen sehen es als Aufgabe des Mannes „Geld zu verdienen, die Frau soll sich um den Haushalt und Familie kümmern“ und knapp 9,6% der Aussiedlerjugendlichen befürworten auch diese Einstellung.

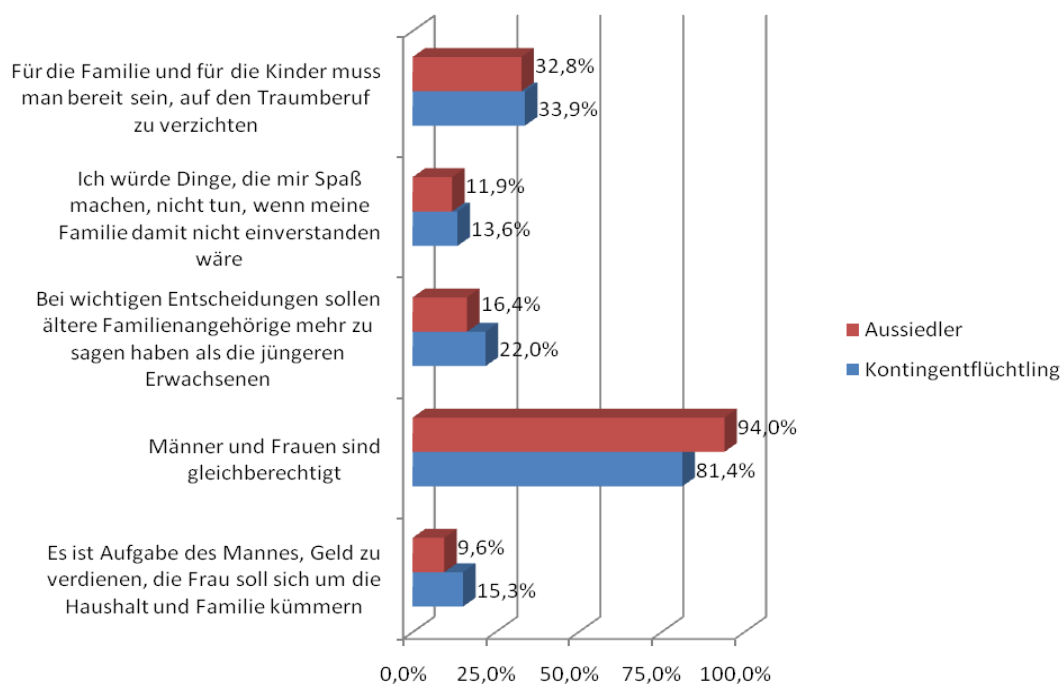


Abbildung 20: Tradition und Familienwerte: Wie sehr treffen die folgenden Aussagen auf Dich zu? Aussiedler (n=67) und Kontingentflüchtlinge (n=59) . Quelle: eigene Befragung

Sowohl die Aussiedler, als auch die Kontingentflüchtlinge scheinen folgende Einstellungen zu teilen, was die Aussage betrifft: „Für die Familie und für die Kinder muss man bereit sein, auf den Traumberuf zu verzichten“. Nur 32,8% Aussiedler und 33,9% Kontingentflüchtlinge stimmten zu. Lediglich 11,9% der Aussiedler und 13,6% der Kontingentflüchtlinge werden auf Dinge verzichten, die Spaß machen, wenn die Familie damit nicht einverstanden wäre. Somit deutet sich eine Neigung zum eher westlichen individualistischen Selbstverwirklichungsgedanken an.

Die weiblichen Jugendlichen wenden sich allgemein stärker gegen traditionelle Familienstrukturen: nur 14% der Frauen wollen sich lediglich um Haushalt und Familie kümmern und dabei den Mann als Hauptverdiener akzeptieren. Allerdings würden sie eher der Familienmeinung fügen und allgemein auf Dinge verzichten, die Spaß machen (17,2%), was nur 11,7% der Männer tun würden.

Knapp ein Viertel der Männer (24,7%) sehen sich in der Rolle der Familienernährer. Daher sind es auch die Männer, die eher bereit wären, bei diesem Dilemma auf den Traumberuf zu verzichten (36,4%), um den Familienunterhalt zu sichern – sie sehen sich ja auch öfter als Familienoberhaupt - im Gegensatz zu 32,3% der Frauen, die sich dagegen entscheiden werden.

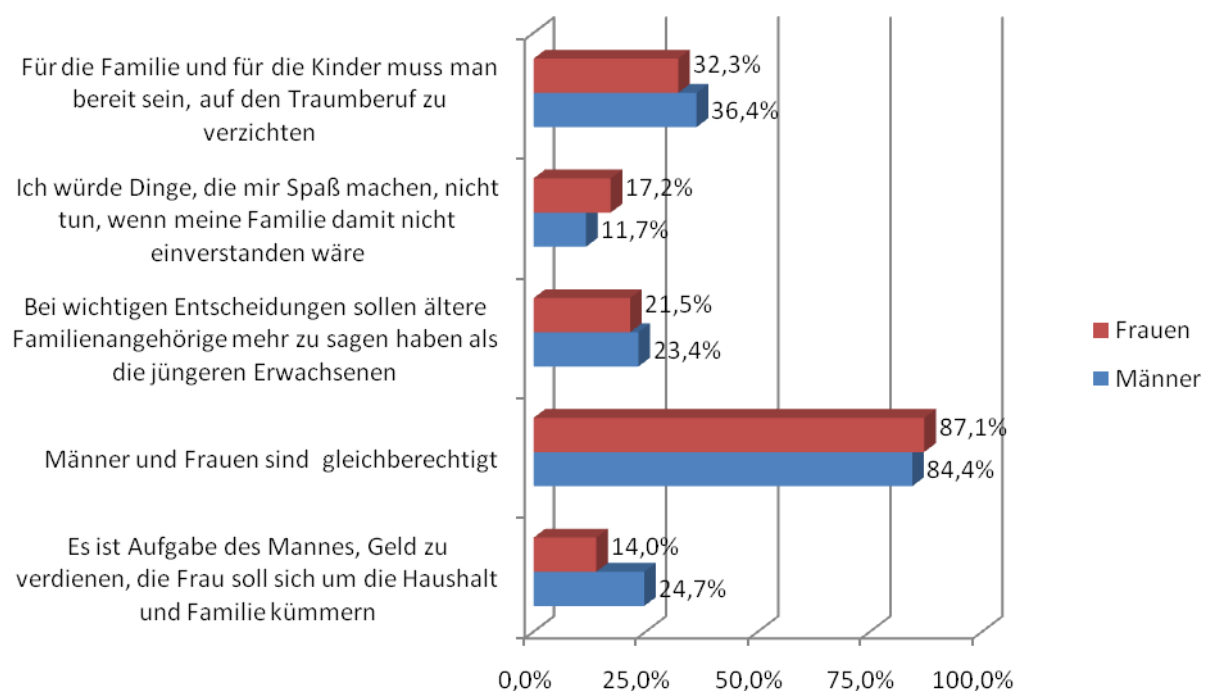


Abbildung 21: Tradition und Familienwerte: Wie sehr treffen die folgenden Aussagen auf Dich zu? (trifft voll und ganz/trifft eher weiblich (n=93) männlich (n=77) Quelle: eigene Befragung

Somit ist in Bezug auf die Rollenverteilung in der Familie ein Wertewandel zu beobachten, der mit längerer Aufenthaltsdauer weniger traditionell ausgeprägt zu sein scheint. Also je länger man in Deutschland wohnt, desto weniger orientiert man sich an die traditionellen Rollenbilder und Werte in der Familie.

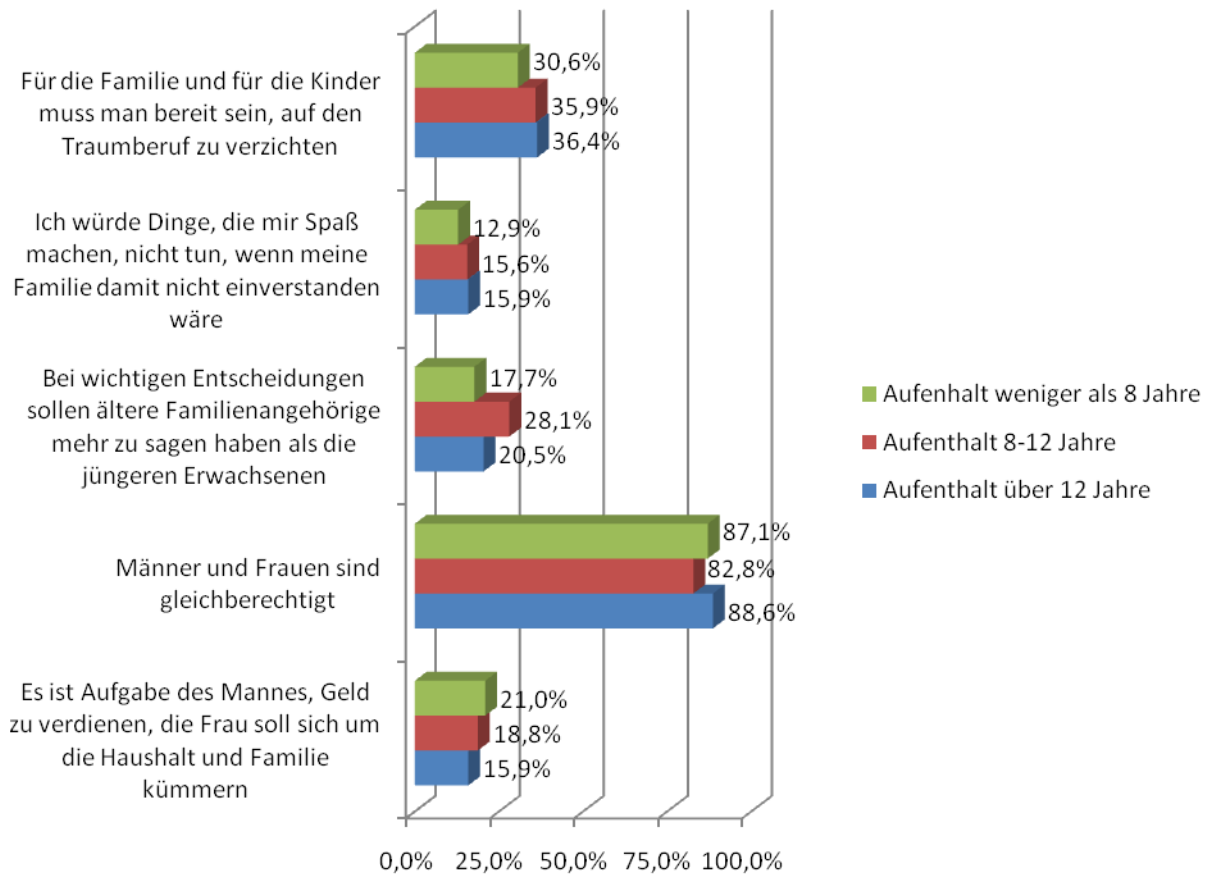


Abbildung 22: Tradition und Familienwerte: Wie sehr treffen die folgenden Aussagen auf Dich zu?
Aufenthalt weniger als 8 Jahre (n=62), Aufenthalt 8-12 Jahre (n=64), Aufenthalt über 12 Jahre (n=44)

5.4.3 Religionszugehörigkeit und Werte

Bezüglich ihrer religiösen Zugehörigkeit gab die Mehrheit der jüdischen Jugendlichen (39%) an, orthodox zu sein. Nur ein Viertel von ihnen fühlt sich der jüdischen (25,4%) sowie (3,4%) der muslimischen Religion zugehörig. Aussiedlerjugendlichen sind überwiegend evangelisch (38,8%) und orthodox (16,4%), sowie katholisch (11,9%) und muslimisch (1,5%).

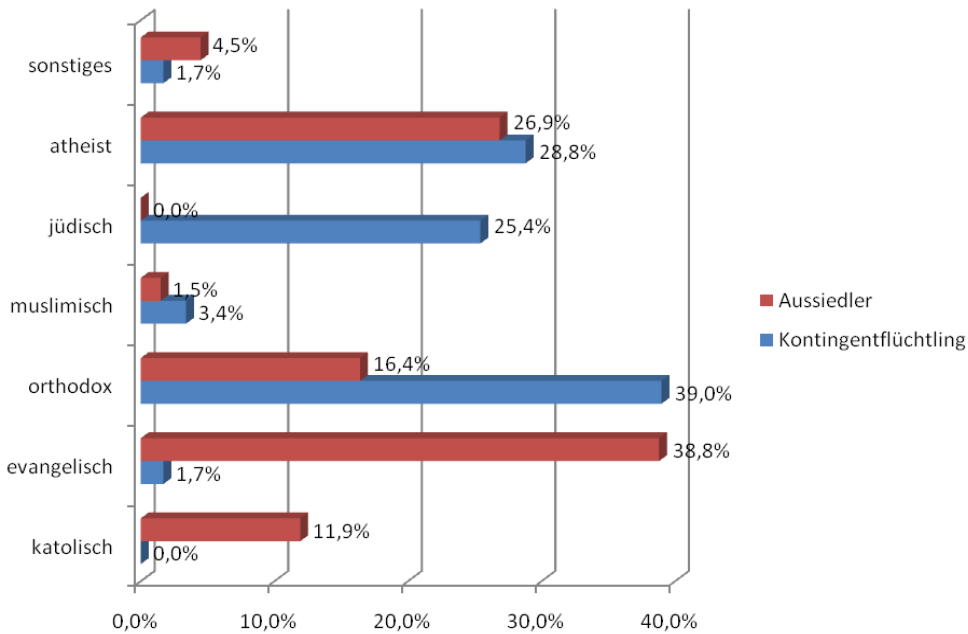


Abbildung 23: Religionszugehörigkeit. Aussiedler (n=67) und Kontingentflüchtlinge (n=59). Quelle: eigene Befragung

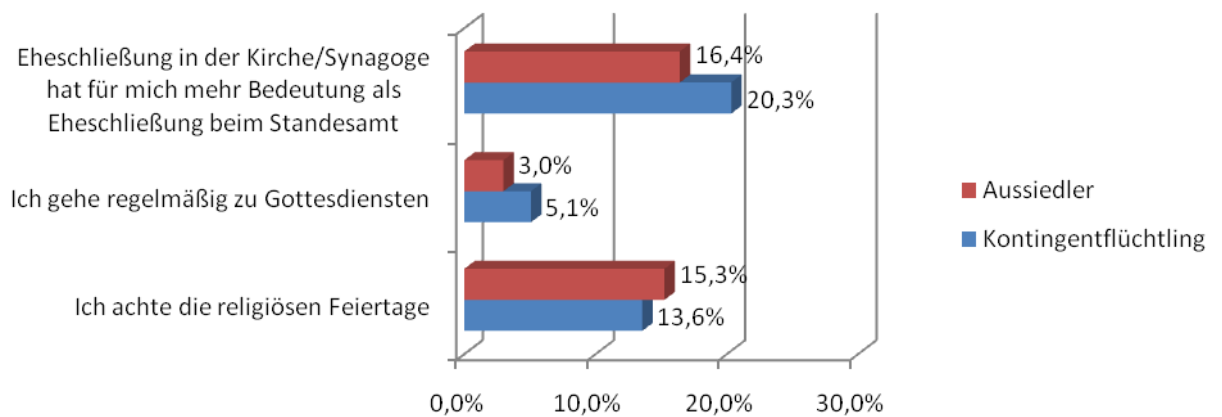


Abbildung 24: Religiosität und Traditionalismus: Wie sehr treffen die folgenden Aussagen auf Dich zu? (trifft voll und ganz/trifft eher) Aussiedler (n=67) und Kontingentflüchtlinge (n=59). Quelle: eigene Befragung

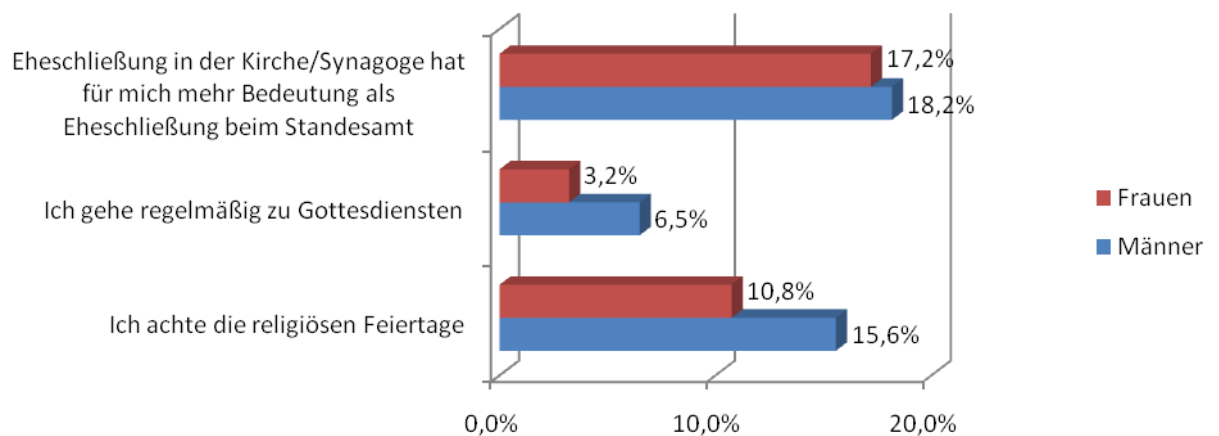


Abbildung 25: Religiosität und Traditionalismus. Weiblich (n=93) männlich (n=77) (trifft voll und ganz/trifft eher) Quelle: eigene Befragung

28,8% der Kontingentflüchtlinge und 26,9% der Aussiedler glauben nicht an Gott. Insgesamt scheinen die Jugendlichen nicht sehr religiös zu sein: nur 15,3% der deutschstämmigen sowie 13,6% der jüdischen Probanden achten auf die religiösen Feiertage. Jeweils 3% und 5,1% gehen regelmäßig zu Gottesdiensten. Allgemein sind es die Männer, bei denen Religiosität stärker ausgeprägt ist, was nicht erstaunlich erscheint, da sie auch in Bezug auf Familienwerte wertkonservativer eingestellt sind. Lediglich in Bezug auf die Eheschließung scheint die Kirche bzw. Synagoge noch eine relativ bedeutende Rolle zu spielen – 16,4% der Aussiedler und 20,3% der Kontingentflüchtlinge legen darauf Wert, in der Kirche und nicht beim Standesamt vermählt zu werden. Obwohl Aussiedlerfamilien öfter und strenger religiöse Traditionen pflegten, als die Kontingentflüchtlinge (vgl. Kapitel 4.2.2.2 und 4.2.2.3), erscheinen beide Gruppen der Jugendlichen im gleichen Maße eher atheistisch.

5.4.4 Bildung und Berufsstatus

Bei traditioneller Rollenverteilung in den Familien in der ehemaligen Sowjetunion ist es auch nicht erstaunlich, dass es meist die Mütter sind, die sich mehr um die Kinder kümmern und auch an den guten Schulleistungen mehr interessiert sind – bei den Kontingentflüchtlingen sind es 76,3%. Die jüdischen Väter zeigten in 62,7% der Fälle großes Interesse an den Leistungen des Nachwuchses. Der gleiche Anteil (62,7%) der Aussiedlermütter hat ebenfalls großes Interesse an den Leistungen sowie 55,2% der Aussiedlerväter. Da die jüdischen Zuwanderer als Akademiker ein überdurchschnittlich hohes Bildungsniveau haben und dementsprechend hohe Erwartungen an ihre Kinder haben, üben sie auch wesentlich höheren Druck auf die Kinder aus – was die schulischen Leistungen betrifft - als die Aussiedler. Hilfe bei Hausaufgaben bekam fast die Hälfte – 47,5% der jungen Kontingentflüchtlinge und fast ein Drittel - 30,5% - fühlten sich durch diese Anteilnahme überfordert. Bei den Aussiedlern bekamen 21,6% der Kinder starken Druck seitens der Eltern zu spüren, dabei fühlten sich 11,9% dadurch überfordert und 32,8% war auf die Hilfe bei den Hausaufgaben angewiesen. Die Mädchen bekamen öfter Hilfe bei den Hausaufgaben und fühlten sich trotzdem durch die Anteilnahme der Eltern nicht so überfordert wie die Jungs.

Beide Migrantengruppen verzeichnen eine Verschlechterung der Leistungen und des Stoffverständnisses nach der Einreise, was zweifellos auf die mangelnden Sprachkenntnisse und ein andere Schulkultur zurückzuführen ist. Aber immerhin kamen 91,5% der jüdischen und 88,1% der deutschstämmigen Jugendlichen mit dem

Lernstoff zurecht und jeweils 78% und 83,6% schafften wiederum einen guten Notendurchschnitt. Es kann unter anderem daran liegen, dass aufgrund der Klassenrückstufung wegen schlechten Sprachkenntnissen die Jugendlichen dennoch in manchen Fächern wie Mathe oder Physik einen Wissensvorsprung hatten und auch ohne gute Sprachkenntnisse die Aufgaben erfolgreich lösen konnten.

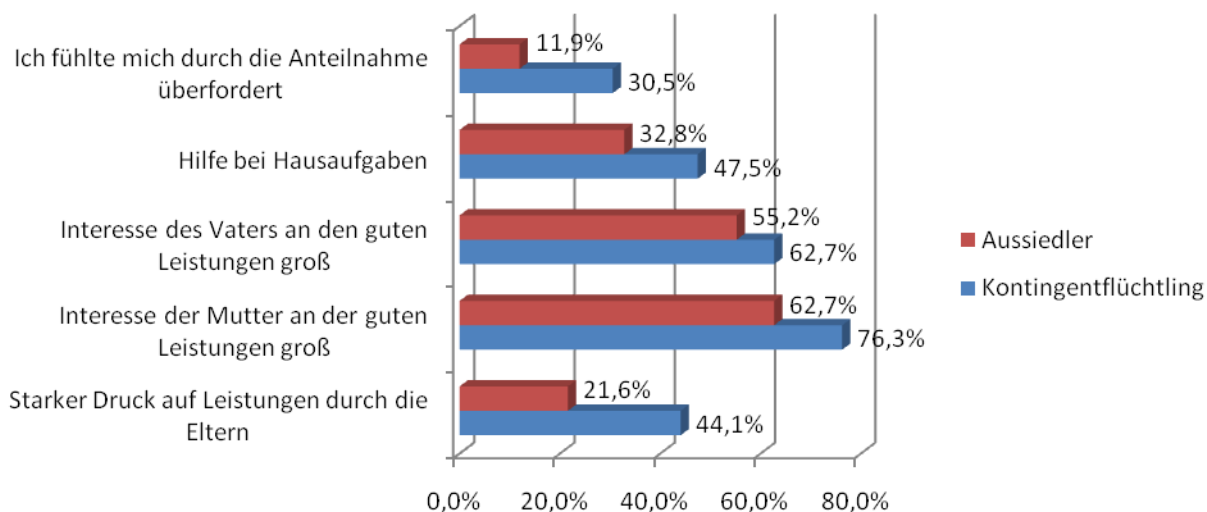


Abbildung 26: Wie sehr treffen die folgenden Aussagen auf den Einfluss Deiner Eltern auf Deine schulischen Leistungen? (trifft voll und ganz/trifft eher) Aussiedler (n=67) und Kontingentflüchtlinge (n=59) Quelle: eigene Befragung

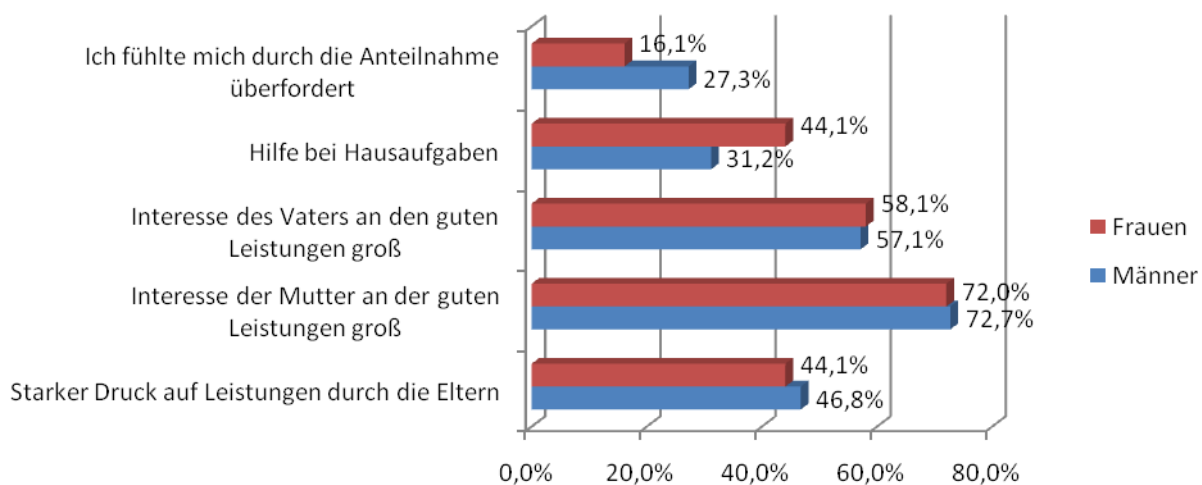


Abbildung 27: Wie sehr treffen die folgenden Aussagen auf den Einfluss Deiner Eltern auf Deine schulischen Leistungen? (trifft voll und ganz/trifft eher) Weiblich (n=93) männlich (n=77) Quelle: eigene Befragung

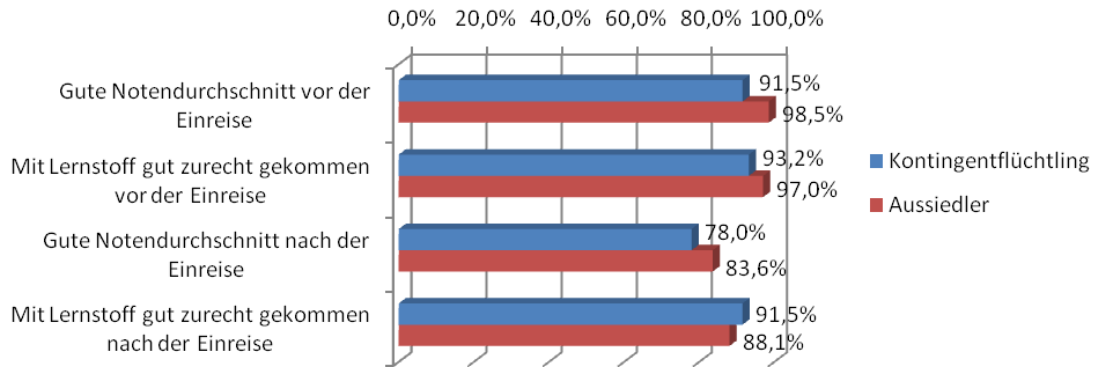


Abbildung 28: Beurteilung der schulischen Leistungen jeweils vor und nach der Einreise. Aussiedler (n=67) und Kontingentflüchtlinge (n=59) Quelle: eigene Befragung

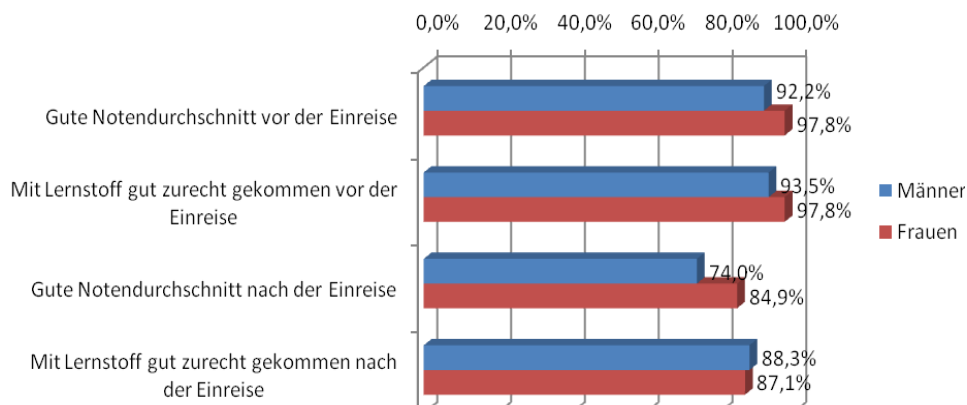


Abbildung 29: Beurteilung der schulischen Leistungen jeweils vor und nach der Einreise. Weiblich (n=93) männlich (n=77) Quelle: eigene Befragung

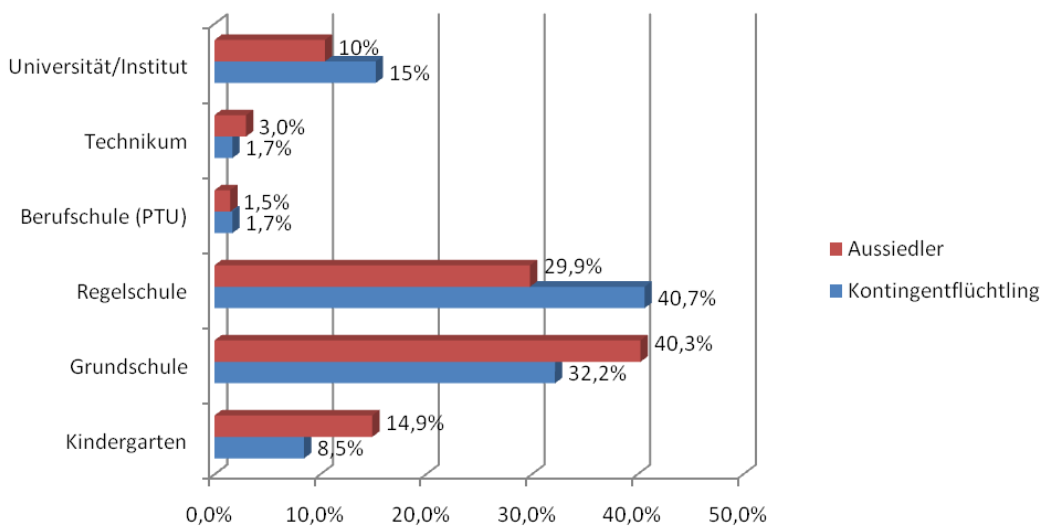


Abbildung 30: Hast Du einen (Schul-)Abschluss im Herkunftsland erworben und wenn ja, welchen? Aussiedler (n=67) und Kontingentflüchtlinge (n=59) Quelle: eigene Befragung

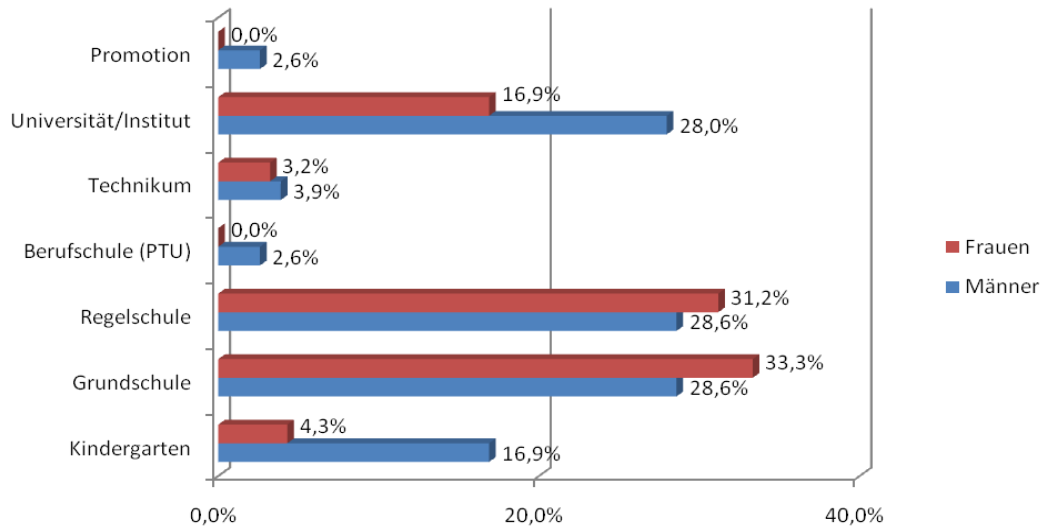


Abbildung 31: Hast Du einen (Schul-)Abschluss im Herkunftsland erworben und wenn ja, welchen? Weiblich (n=93) männlich (n=77) Quelle: eigene Befragung

Ein Teil der Jugendlichen – jeweils 40,7% und 55,2% wanderte während der Schulzeit aus. Und ungefähr die Hälfte der befragten jüdischen und deutschstämmigen Jugendlichen sind momentan Studenten und Schüler: es sind jeweils 56,7% und 49,2% die bei einer Hochschule eingeschrieben, 3% und 10,2% im Gymnasium. 1,2% der Aussiedler besuchen die Realschule. Erstaunlicherweise besucht niemand unter den Befragten die Hauptschule – was der weitverbreiteten Vorstellung widerspricht, dass die Personen mit Migrationshintergrund überdurchschnittlich oft bei dieser Schulart vertreten sind. Vielleicht hatten HauptschulschülerInnen einfach kein Interesse an der Online-Umfrage teilzunehmen oder sie brachen diese frühzeitig ab.

29,9% der Deutschstämmigen und 40,7% der Juden schafften vor der Ausreise den zehnjährigen Gesamtregelschulabschluss, was dem Abitur entsprach, da man danach studieren konnte. Nur eine Person aus dieser Gruppe ist momentan arbeitslos, fast 60% dieser Jugendlichen studieren momentan an einer deutschen Hochschule. Die anderen arbeiten – es sind alle Berufsgruppen dabei – einfache (5,9%) und leitende (9,8%) Angestellte, Beamte (2%), Selbstständige (4%).

Da die Bildungslaufbahn in der ehemaligen Sowjetunion etwas kürzer war, kam die Hälfte der privilegiert eingewanderten Jugendlichen bereits mit der abgeschlossenen Hochschulbildung nach Deutschland: 10% der Aussiedler und 15% der Kontingentflüchtlinge haben Institut oder Universität fertig und jeweils 4,5% und 3,4% hatten einen Fachhochschulabschluss an den technischen Hochschulen erworben. Nichtsdestotrotz studieren circa 30% von ihnen wieder an einer

Hochschule, da vielleicht ihre Abschlüsse nicht anerkannt wurden oder sie haben sich in der neuen Umgebung beruflich neu orientiert. Der Rest von ihnen schafft meistens in Deutschland einen Berufseinstig. Knapp die Hälfte von ihnen arbeitet als mittlere und höhere Angestellte und 10% freiberuflich.

50,7% der Aussiedler und 40,7% Kontingentflüchtlinge haben in Deutschland das (Fach-)Abitur erworben. Deren Anteil liegt deutlich über dem Durchschnitt der einheimischen deutschen Jugendlichen. Jeweils 4,5% und 11,9% haben die Mittlere Reife und dementsprechend 10,4% und 3,4% einen Hauptschulabschluss.

22,4% der Aussiedler und 33,9% der Kontingentflüchtlinge hatten bereits in Deutschland eine Hochschule abgeschlossen, 1% der Aussiedler hat promoviert. Erstaunlicherweise studiert auch in dieser Gruppe fast ein Drittel (32,1%) von ihnen wieder, alle anderen sind beruflich beschäftigt als einfache (28,3%) oder leitende Angestellte (9,4%), sowie als Beamter (9,4%) oder Freiberufler (11,3%).

Die Arbeitslosenquote dieser Einwandergruppe liegt unter dem deutschen Durchschnittsniveau²⁶ – 3% der Aussiedler und 6,8% der Kontingentflüchtlinge hatten zur Zeit der Befragung keinen Job. Da einerseits die meisten noch in der Ausbildungsphase sind, andererseits viele einen hohen Bildungsstand haben, ist es auch kein erstaunliches Ergebnis.

Was die Berufstätigen angeht, so sind 9% der Aussiedler und 15,3% der Kontingentflüchtlinge mittlere und höhere Angestellte, jeweils 4,5% und 6,8% haben eine leitende Position inne. Aussiedler in der Stichprobe sind öfter als Beamter (6%) und einfache Angestellte (7,5%) beschäftigt. Beamtentum wird für die Kontingentflüchtlinge erst nach acht Jahren als Berufsfeld zugänglich, da sie erst dann den deutschen Pass beantragen können. Zufälligerweise ergaben sich gleiche Prozentwerte (6,8%) für Kontingentflüchtlinge was Arbeitslosigkeit und freie Berufe betrifft. Die Aussiedler sind seltener arbeitslos und freiberuflich – bei der Gruppe sind es jeweils 3% der Befragten. Die Mehrheit ist mit der Berufswahl definitiv zufrieden – jeweils 59,7% der Kontingentflüchtlinge und 71,2% der Aussiedler gaben dies an.

Dabei scheinen allgemein die Frauen und speziell die Gruppe der Kontingentflüchtlingen mit der beruflichen Tätigkeit sich zufrieden zu geben. Männer dominieren traditionell in Führungspositionen und Frauen arbeiten öfter freiberuflich, was wahrscheinlich ihnen mehr Freiräume für Familie und Beruf gewährleisten sollte.

²⁶ Nach Angaben der Bundesagentur für Arbeit lag die Quote im Februar 2009 bei 8,4%
<http://statistik.arbeitsamt.de/statistik/index.php?id=D> Stand: 15.03.2009

Manche übernehmen auch nach wie vor die traditionelle Rolle der Hausfrau. Nichtsdestotrotz ist der Anteil der Frauen mit Abitur bei 43% und mit abgeschlossener Hochschulbildung bei 22,6%. 4,3% haben sogar bereits promoviert. 9,7% von ihnen besuchen Gymnasium gegenüber von 2,6% der Männer. Bei den Hochschulen sind es dementsprechend 54,8% und 46,3%.

Allerdings haben 35,6% der Kontingentflüchtlinge und 23,9% der Aussiedler sowie 24,7% der Frauen und 22,1% der Männer das Gefühl, dass ihre Leistungen nicht genügend anerkannt werden, weil sie ein anderes Herkunftsland haben (siehe Kapitel 5.4.6).

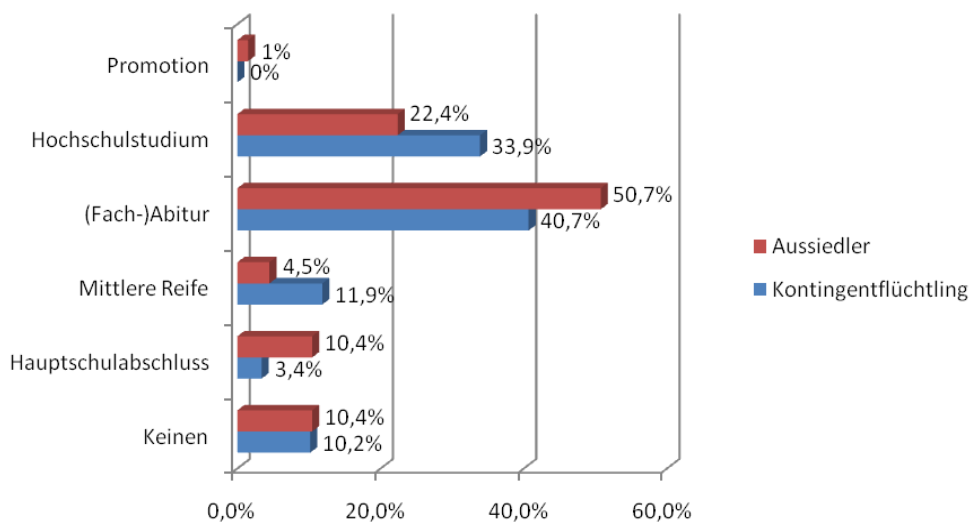


Abbildung 32: Hast Du einen (Schul-)Abschluss in Deutschland erworben und wenn ja, welchen? Aussiedler (n=67) und Kontingentflüchtlinge (n=59) Quelle: eigene Befragung

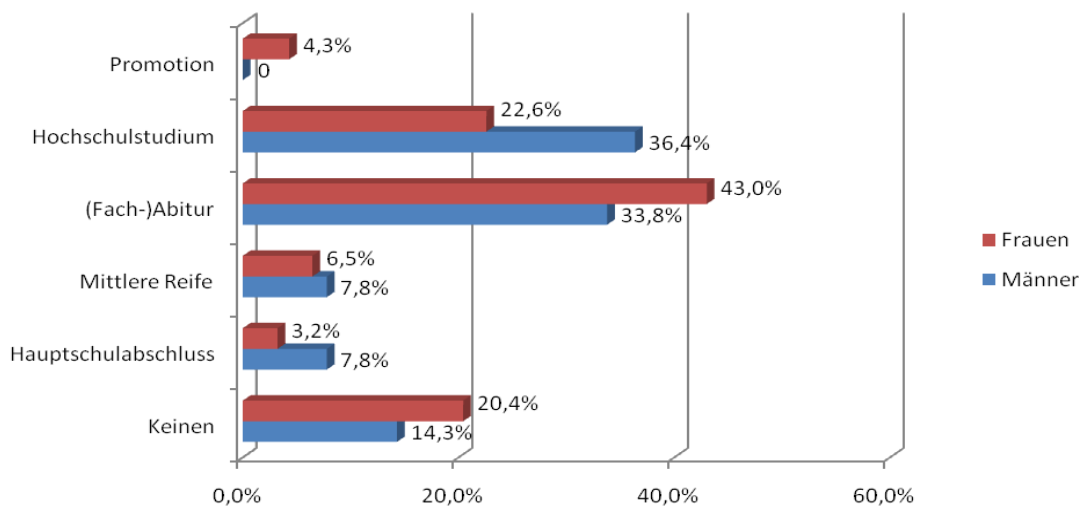


Abbildung 33: Hast Du einen (Schul-)Abschluss in Deutschland erworben und wenn ja, welchen? Weiblich (n=93) männlich (n=77) Quelle: eigene Befragung

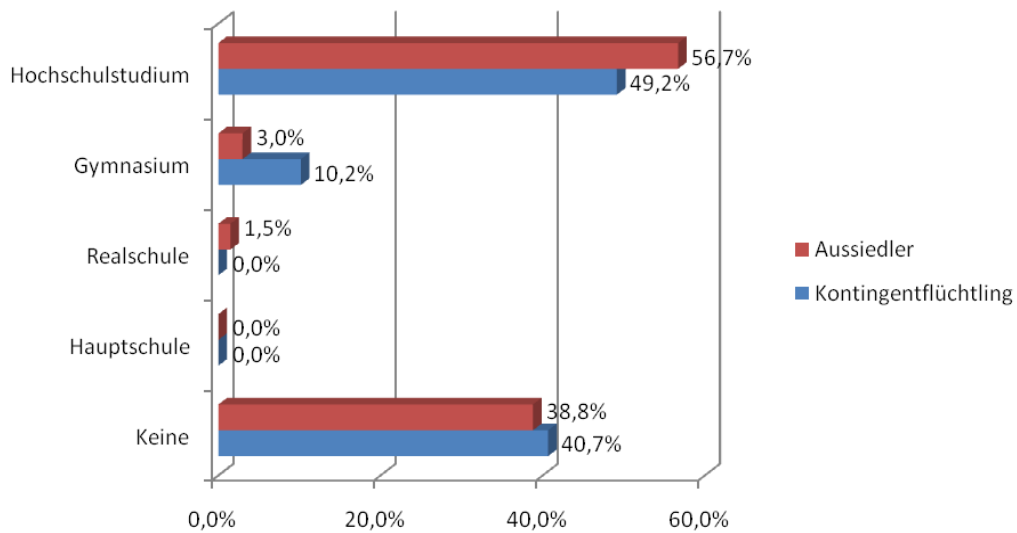


Abbildung 34: Welche Schule besuchst Du momentan? Aussiedler (n=67) und Kontingentflüchtlinge (n=59) Quelle: eigene Befragung

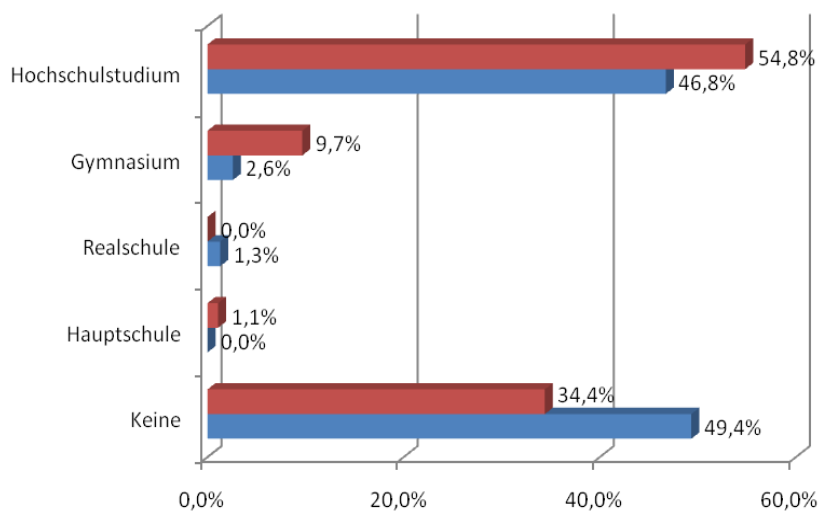


Abbildung 35: Welche Schule besuchst Du momentan? Weiblich (n=93) männlich (n=77) Quelle: eigene Befragung

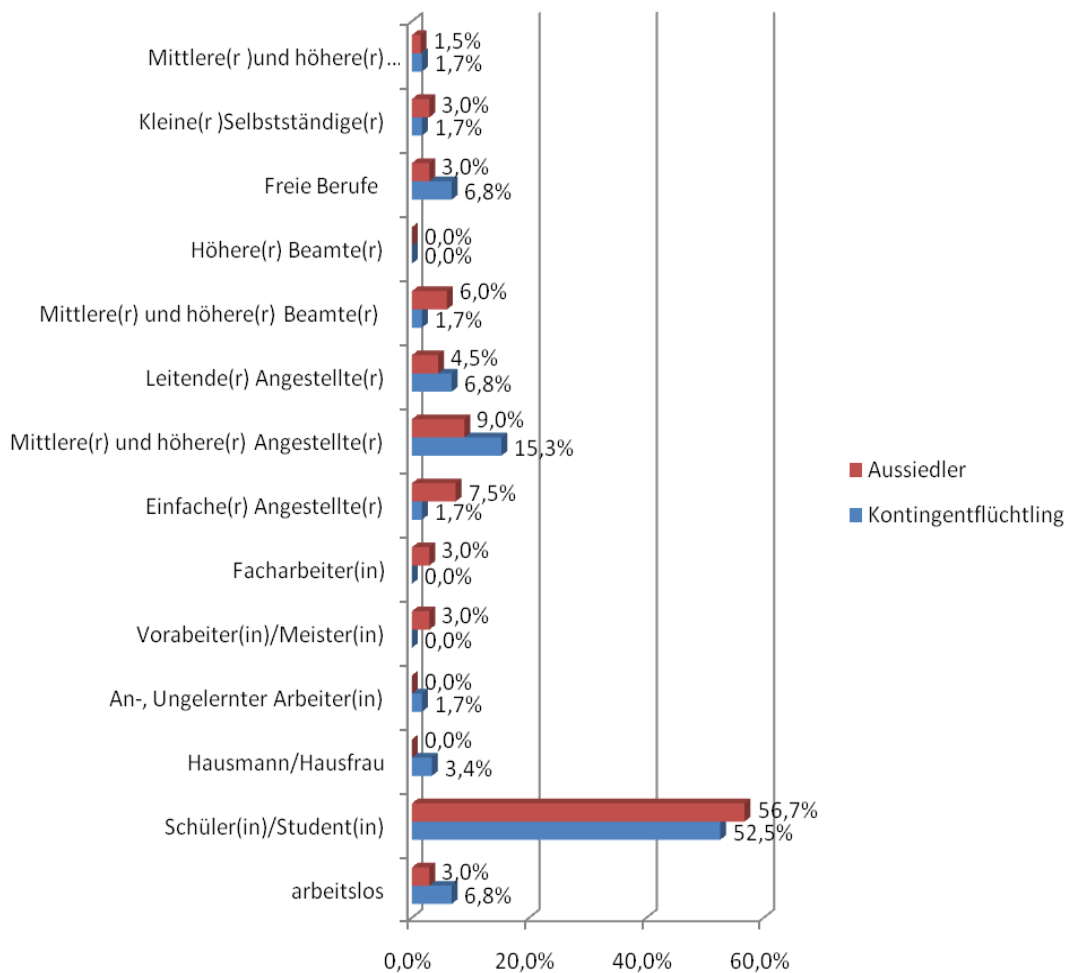


Abbildung 36: Welchen beruflichen Status hast Du? Aussiedler (n=67) und Kontingentflüchtlinge (n=59)

Quelle: eigene Befragung

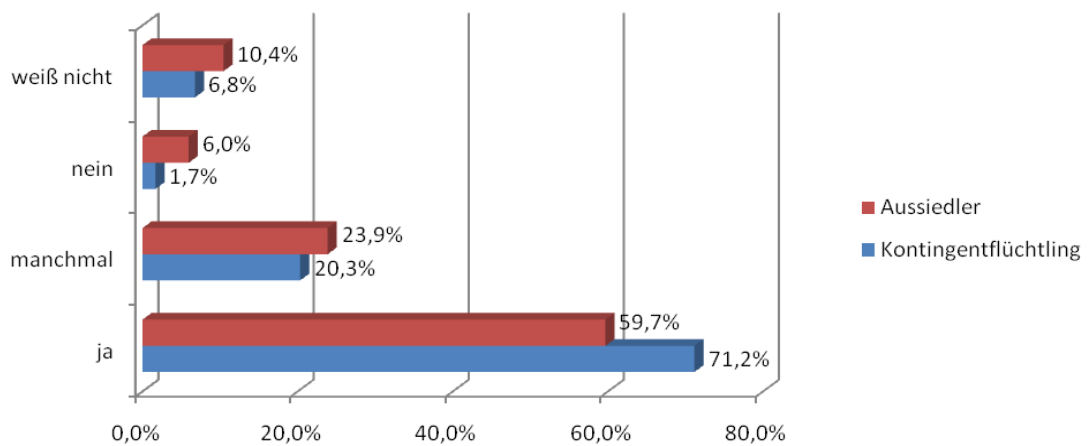


Abbildung 37: Bist du mit Deiner Berufswahl zufrieden? Aussiedler (n=67) und Kontingentflüchtlinge (n=59) Quelle: eigene Befragung

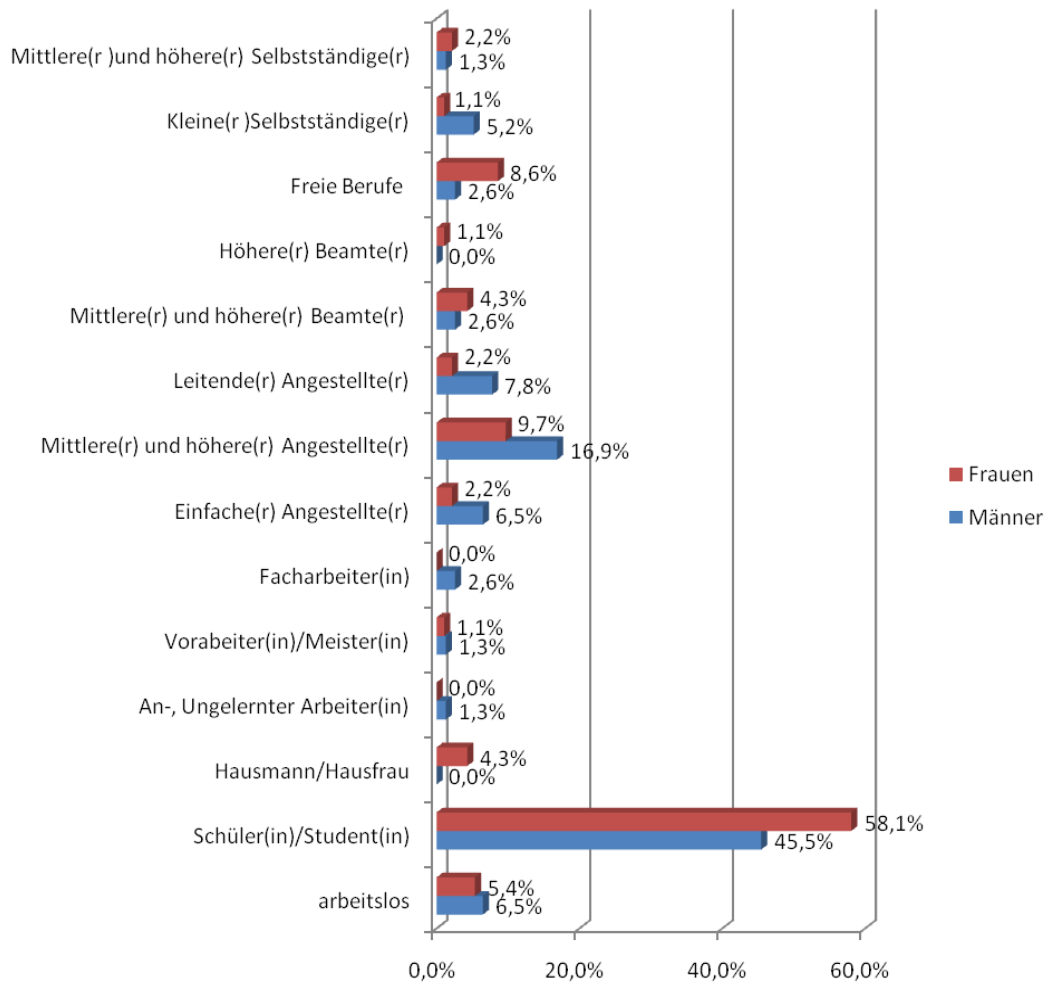


Abbildung 38: Welchen beruflichen Status hast Du? Weiblich (n=93) männlich (n=77) Quelle: eigene Befragung

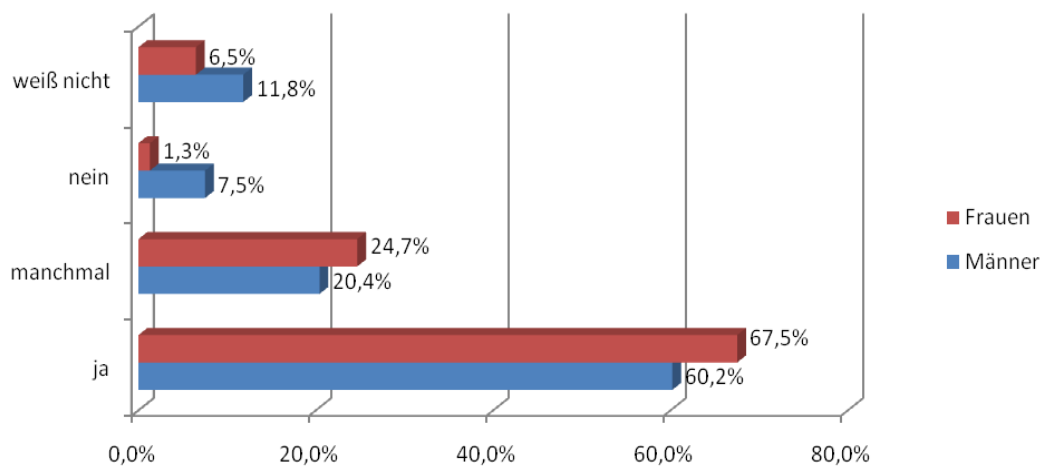


Abbildung 39: Bist du mit Deiner Berufswahl zufrieden? Weiblich (n=93) männlich (n=77) Quelle: eigene Befragung

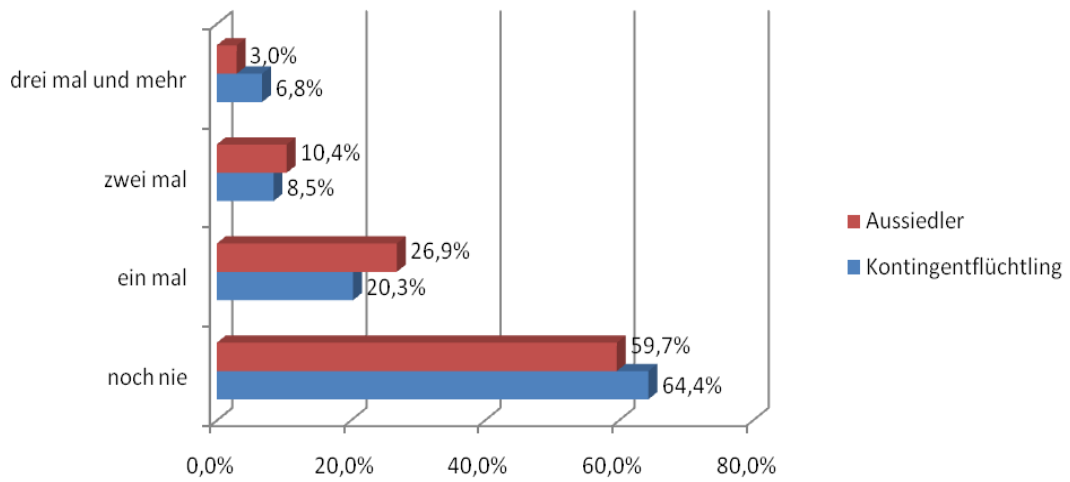


Abbildung 40: Wie oft bist Du insgesamt arbeitslos gewesen? Aussiedler (n=67) und Kontingentflüchtlinge (n=59) Quelle: eigene Befragung

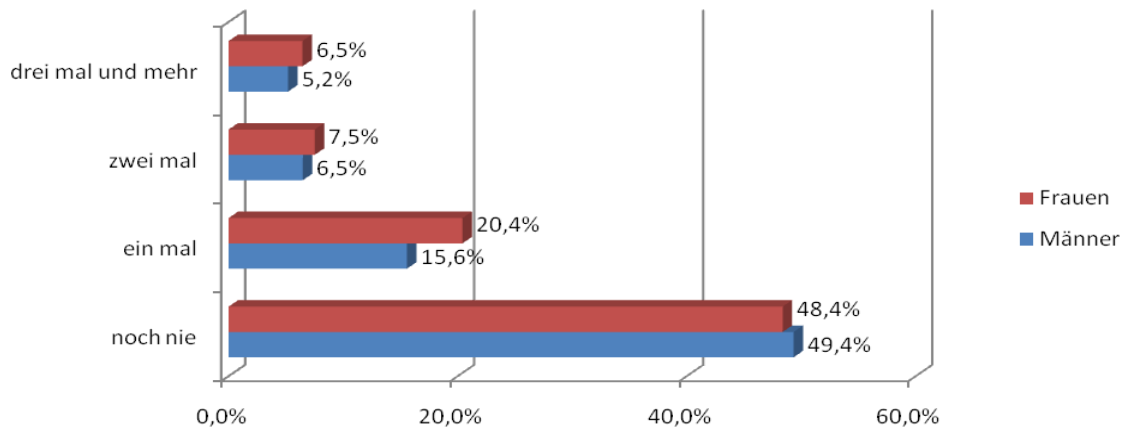


Abbildung 41: Wie oft bist Du insgesamt arbeitslos gewesen? Weiblich (n=93) männlich (n=77) Quelle: eigene Befragung

5.4.5 Selbstwirksamkeits- und Selbstwertgefühl sowie personenbezogene Zukunftsperspektive

Bei beiden Migrantengruppen kann man ein durchaus positives Selbstwertgefühl verzeichnen. Die überwiegende Mehrheit - ca. 90% - meint von sich „eine Reihe guter Eigenschaften zu besitzen“ und ca. 70% sind „alles in allem mit sich selbst zufrieden“. Obwohl allgemein gesehen der Anteil recht gering ist, sind es fast doppelt so viele junge Aussiedler, die alles in allem dazu neigen, sich für einen Versager zu halten (6% gegenüber 3,4%). Die Zahl der Personen, die sich von Zeit zu Zeit richtig nutzlos fühlen (20,9%) sowie solche, die denken, dass sie überhaupt nichts taugen (38,8%), gehören ebenfalls überwiegend der Gruppe der Aussiedlerjugendlichen - in Gegensatz dazu sind es dementsprechend 8,5% und 23,7% unter den jungen Kontingentflüchtlingen.

Was das Selbstwirksamkeitsgefühl angeht, sind keine großen Unterschiede zwischen den beiden Gruppen zu beobachten. In beiden Migratengruppen bereitet es nach der Selbsteinschätzung für circa 40% keine Schwierigkeiten, eigene Absichten und Ziele zu verwirklichen. Circa 59% gaben an, können damit umgehen, wenn eine neue Sache auf sie zukommt, fast 60% sind überzeugt für jedes Problem eine Lösung zu finden und annähernd 63% sehen Schwierigkeiten gelassen entgegen. Die meisten wissen sich auch in den Konfliktsituationen zu helfen – der Aussage stimmten 74,6% der Aussiedler und 79,9% Kontingentflüchtlinge zu.

Erikson würde in diesem Zusammenhang von krisenhaften Prozessen sprechen, „die bewältigt werden müssen, um die Ausbildung einer konsistenten Identität zu ermöglichen. Ein Indikator für das Gelingen kann in Selbstwirksamkeit gesehen werden, in der sich die zukunftsbezogenen Perspektiven des Individuums widerspiegeln.“ (vgl. Merkens/Wessel 2003:114) Offensichtlich schafft die Mehrheit ein positiv getöntes Selbstwirksamkeitsgefühl trotz scheinbaren Integrationsschwierigkeiten zu entwickeln.

Obwohl Frauen durchaus öfter angeben, eine positive Einstellung zu sich gefunden zu haben und alles in allem mit sich zufrieden zu sein (75,3% gegenüber von 68,8% bei Männern), tendieren sie dennoch erstaunlicherweise öfter dazu, sich von Zeit zu Zeit richtig nutzlos zu fühlen (21,5% gegenüber von 13% bei Männern) und sich für eine Versagerin zu halten (7,5% gegenüber von 2,6% bei Männern) Was Konfliktsituationen, Problembewältigung und Schwierigkeiten angeht, scheinen die Männer in dieser Hinsicht wesentlich selbstsicherer sich einzuschätzen.

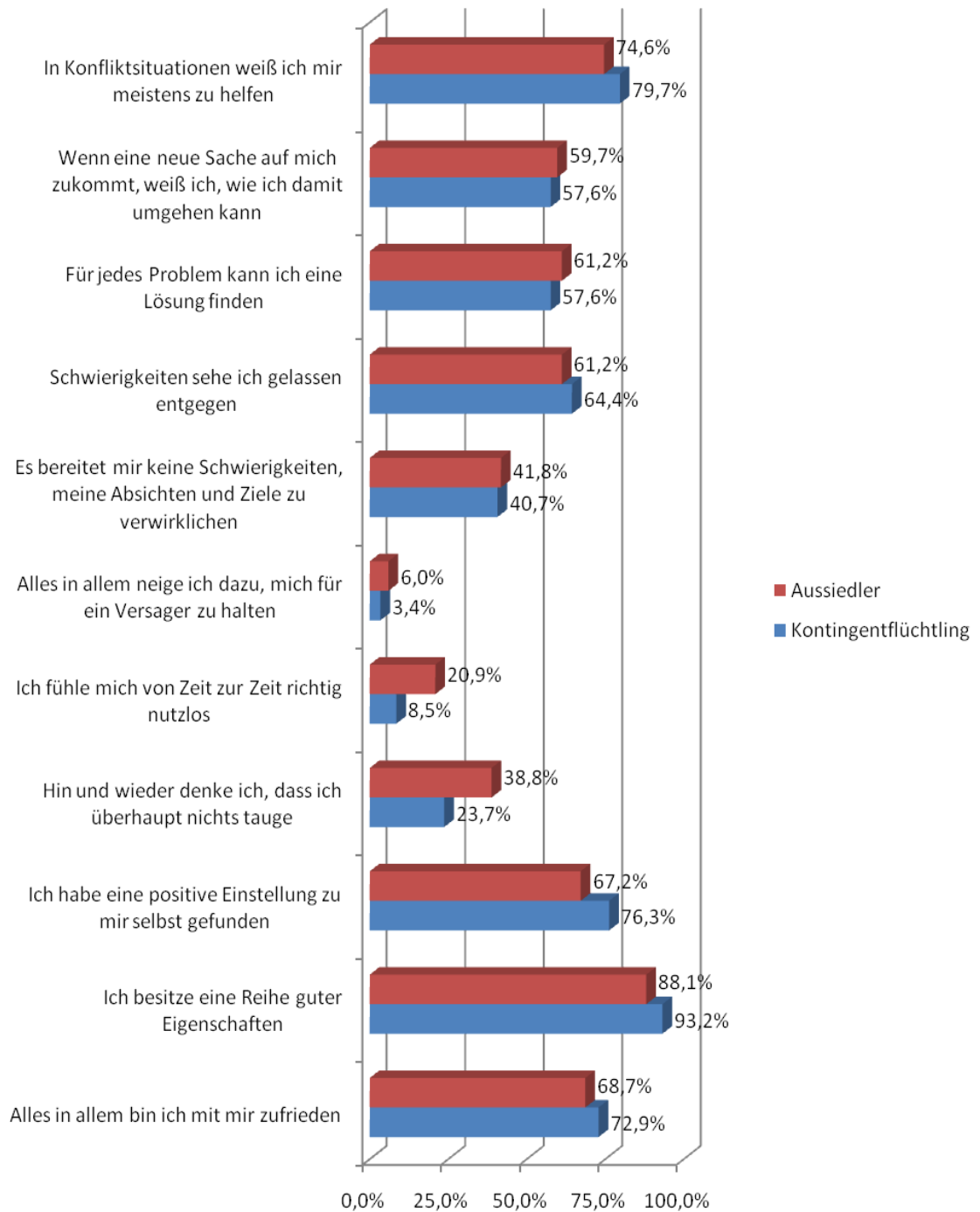


Abbildung 42: Selbstwertgefühl und personenbezogene Zukunftsperspektive. Inwiefern treffen folgende Aussagen auf Dich zu? (trifft voll und ganz/trifft eher) Aussiedler (n=67) und Kontingentflüchtlinge (n=59)
Quelle: eigene Befragung

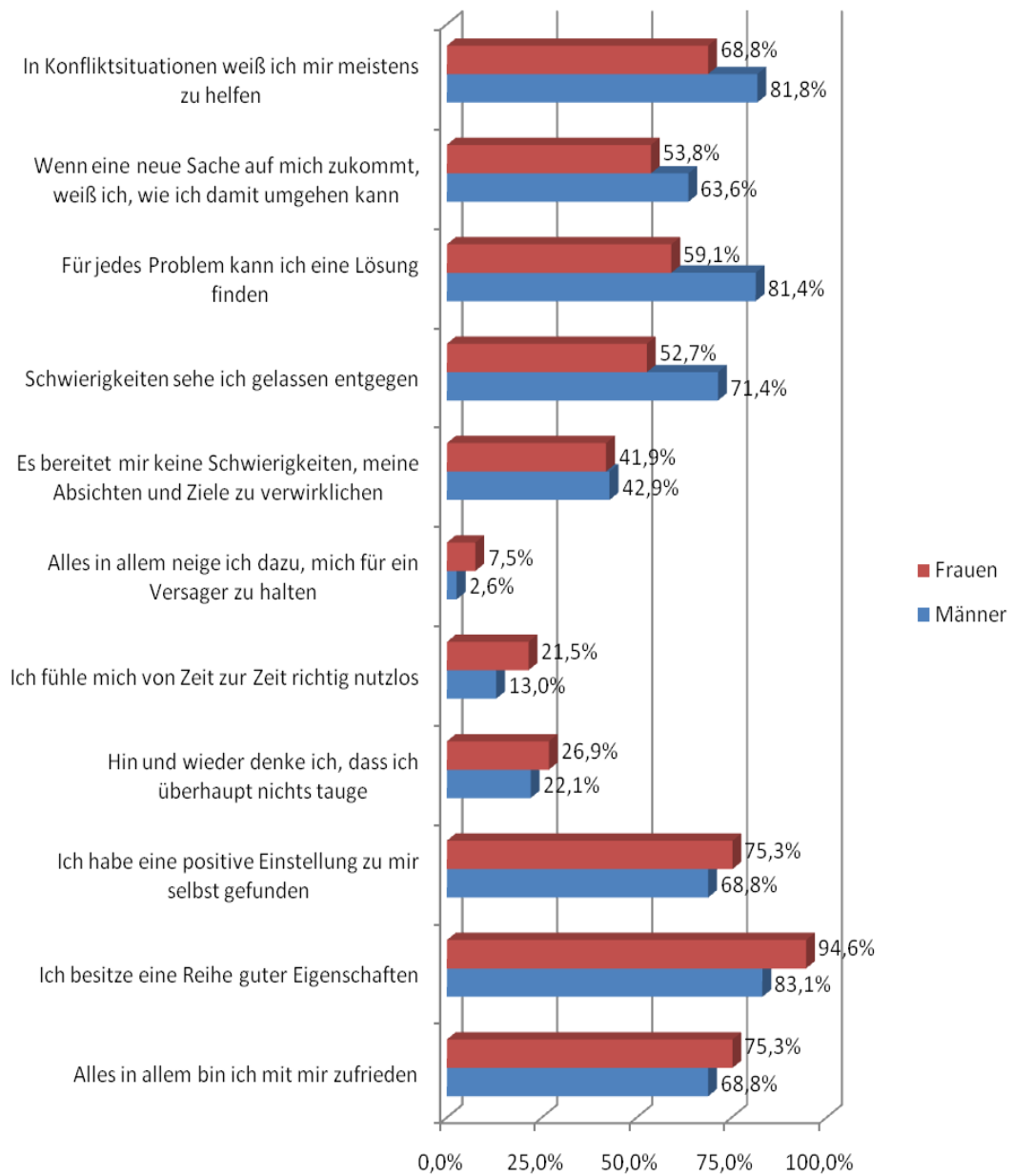


Abbildung 43: Selbstwertgefühl und personenbezogene Zukunftsperspektive. Inwiefern treffen folgende Aussagen auf Dich zu? (trifft voll und ganz/trifft eher) Weiblich (n=93) männlich (n=77) Quelle: eigene Befragung

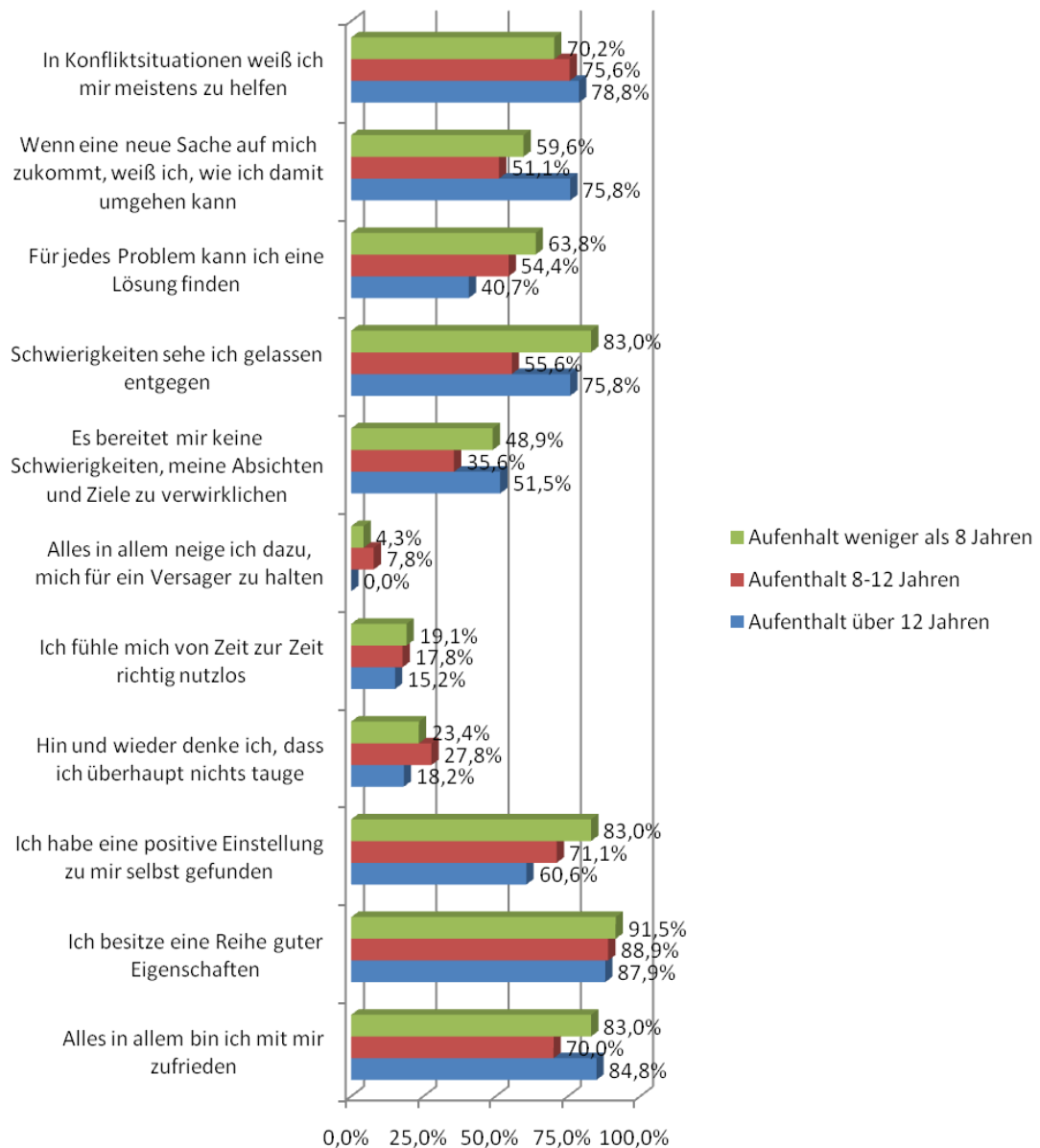


Abbildung 44: Selbstwertgefühl und personenbezogene Zukunftsperspektive. Inwiefern treffen folgende Aussagen auf Dich zu? Aufenthalt weniger als 8 Jahre (n=62), Aufenthalt 8-12 Jahre (n=64), Aufenthalt über 12 Jahre (n=44) (trifft voll und ganz/trifft eher) Quelle: eigene Befragung

5.4.6 Isolierung und Diskriminierung

Eines der größten Probleme, vor dem die meisten Jugendlichen nach der Einreise nach Deutschland standen, waren die mangelnden Sprachkenntnisse und die sich dadurch ergebende Beeinträchtigung in mehreren Bereichen des alltäglichen Lebens. Schwierigkeiten in der Schule und im Beruf, bei der Kontaktaufnahme in

anderen öffentlichen Einrichtungen und in der unmittelbaren Umgebung mit den Nachbarn oder sonstigen neuen Bekanntschaften waren für viele frustrierende Erlebnisse. Einerseits liegt es an der Unsicherheit der Neuankömmlinge aufgrund der Verständigungsprobleme, andererseits kann auch abweisendes oder diskriminierendes Verhalten der Einheimischen soziale Barrieren schaffen. Infolge dessen bleiben Personen mit Migrationshintergrund überwiegend unter sich und unterhalten sich zu Hause und in der Freizeit mit Freunden in der eigenen Sprache, nutzen Medien in der eigenen Sprache, knüpfen kaum Freundschaften nach außen und haben auch wenig am öffentlichen kulturellen oder politischen Leben teil. Besonderes für Mädchen und junge Frauen mit Migrationshintergrund erscheint es schwierig, „eine Brücke zwischen den Restriktionen des elterlichen Milieus und den Erwartungen der einheimischen Jugendlichen zu finden. Für manche Jugendliche stellt sich die Wahl der Freundschaftskontakte als Frage nach Zugehörigkeit und kultureller Identität dar, Integration kann daher auch trotz Bildungserfolges auf der Stufe der strukturellen Integration stehen bleiben.“ (Weiss/Strodl 2007:99). Diese Aussage, vor allen in Bezug auf Bildungserfolg wurde besonders von den jüdischen Jugendlichen bestätigt (siehe Kapitel 5.4.7)

Leider bestätigte sich auch die Tatsache, die ebenfalls in der Untersuchung der zweiten Generation der türkischen Jugendlichen von Weiss (2007) festgestellt wurde: auch die russischsprachigen Frauen werden insgesamt öfter von den Einheimischen abgelehnt und ignoriert. Nur was die öffentlichen Beleidigungen und Diskriminierungen angeht, sind Männer öfter betroffen. So bestätigten ca. 40,7% der Kontingentflüchtlinge und 35,8% der Aussiedler die Aussage, bereits wegen ihrer Herkunft öffentlich beleidigt und diskriminiert gewesen zu sein. Jeweils 25,4% und 38,8% vertreten die Meinung, dass es egal sei, wie gut man sich an die deutsche Gesellschaft anpasse, man würde trotzdem immer als Ausländer betrachtet. Circa 13,5% der beiden Gruppen wird von einheimischen Deutschen nicht für die gemeinsamen Freizeitaktivitäten eingeladen. Die jüdischen Jugendlichen werden öfter von den einheimischen Deutschen ignoriert (8,5%), in dem in ihrer Anwesenheit die andere Gruppe sich nur untereinander unterhält und sie dadurch nicht am Gespräch teilnehmen lässt. Bei den Aussiedlern liegt der Anteil auf dieser Weise Benachteiligten bei 3%. Es sind auch überwiegend die Kontingentflüchtlinge, die sich allein und isoliert fühlen würden, wenn sie keine russischsprachigen Freunde hätten (35,6%), wobei nur 23,9% der Aussiedler sich darüber beklagt haben. Dies ist höchstwahrscheinlich auf die, von Anfang an größere Vertrautheit mit der deutschen

Sprache bei den Aussiedlern zurückzuführen, was sich auch in den weiteren Fragen des Fragebogens widerspiegelt.

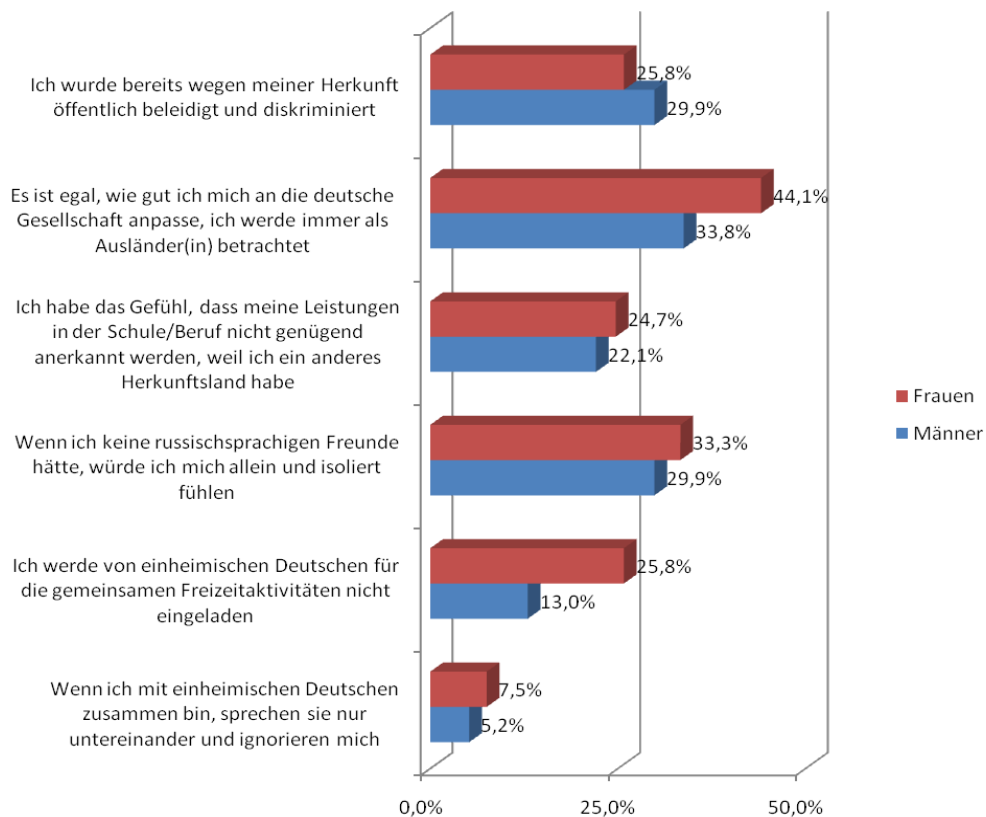


Abbildung 45: Isolation und Diskriminierung. Inwiefern treffen folgende Aussagen auf Dich zu? Weiblich (n=93) männlich (n=77) Quelle: eigene Befragung

Es wurde allerdings festgestellt, dass die Aufenthaltsdauer das gegenseitige Misstrauen und die abweisende Wahrnehmung abschwächen lässt. So befürchtet fast zwei Drittel der russischsprachigen Einwanderer, die weniger als 8 Jahren in Deutschland verbracht haben, dass sie immer als Ausländer von den Einheimischen betrachtet werden. Allerdings teilt nur die Hälfte diese Meinung nach einem Aufenthalt von über 12 Jahren. Auch was gemeinsame Aktivitäten angeht, ist eine erfreuliche Tendenz zu beobachten: je länger man im Lande ist, desto weniger wird man im Gespräch ignoriert und öfter zu gemeinsamen Freizeitaktivitäten eingeladen und desto seltener fühlt man sich allein und isoliert, auch wenn man keine russischsprachigen Freunde hätte. Was öffentliche Diskriminierungen angeht, scheint die Gruppe der Migranten, die 8-12 Jahre im Lande sind, am wenigsten betroffen zu sein (31,3%). Besonderes benachteiligt fühlen sich dabei diejenigen, die weniger als 8 (41,9%) oder die mehr als 12 Jahre im Lande sind (38,6%).

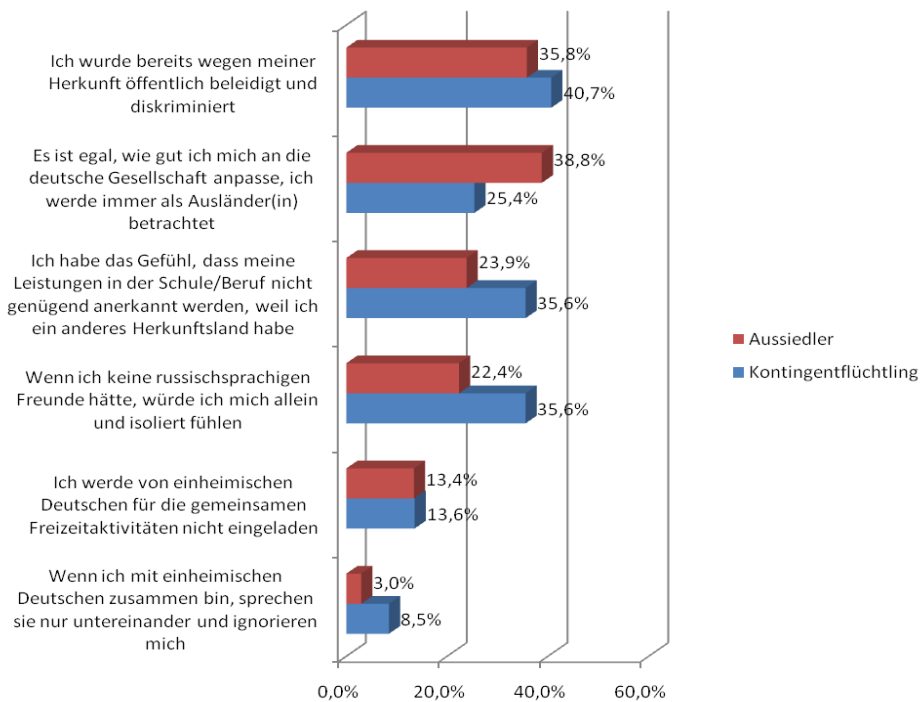


Abbildung 46: Isolation und Diskriminierung. Inwiefern treffen folgende Aussagen auf Dich zu? Aussiedler (n=67) und Kontingentflüchtlinge (n=59) Quelle: eigene Befragung

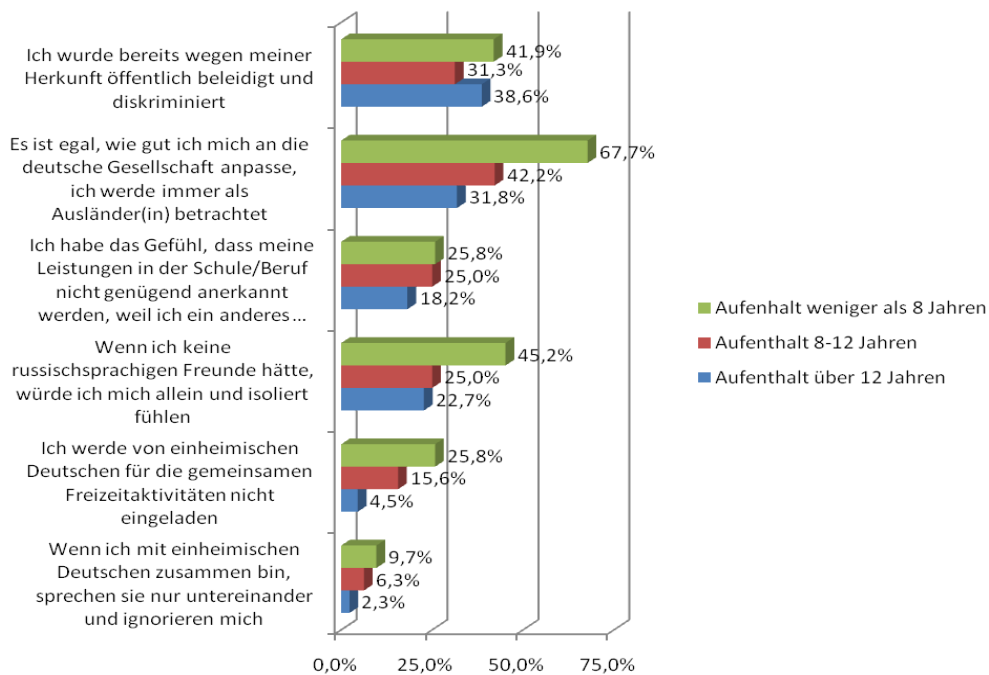


Abbildung 47: Isolation und Diskriminierung. Inwiefern treffen folgende Aussagen auf Dich zu? Aufenthalt weniger als 8 Jahre (n=62), Aufenthalt 8-12 Jahre (n=64), Aufenthalt über 12 Jahre (n=44) Quelle: eigene Befragung

5.4.7 Freundschaftsbeziehungen in Deutschland und Herkunftsland

Von Interesse für die Frage der ethnischen und kulturellen Zugehörigkeit ist es auch, wie sich bei Aussiedlern und Kontingentflüchtlingen der Freundeskreis zusammensetzt und inwiefern diese Gruppen miteinander interagieren. Beide Migrantengruppen bevorzugen Freunde, die einen gleichen Einwanderungsstatus haben. Vor allem bei den jüdischen Jugendlichen ist diese Neigung ausgeprägt: es sind über zwei Drittel (71,2%), die angaben, viele Kontingentflüchtlinge im Freundeskreis zu haben, mit denen sie sich in Russisch unterhalten. Nur ein Viertel (25,4%) von ihnen gab an, mit vielen russischsprachigen Aussiedlern befreundet zu sein. Nur 18,6% der jüdischen Jugendlichen haben viele deutsche Freunde. Auch der Anteil der anderen Bevölkerungsgruppen im Freundeskreis ist eher gering: nur 10% haben viele deutschsprachige Ausländer anderer Nationalitäten, sowie 8,5% Aussiedler, mit denen Deutsch gesprochen wird. Sie haben offensichtlich allgemein viel mehr russischsprachige Kontakte. Es gaben außerdem 8,5% an, sich mit Deutschen und weiteren Ausländern (z.B. Ostdeutsche, Polen oder Kroaten) befreundet zu haben, die Russisch fließend beherrschen.

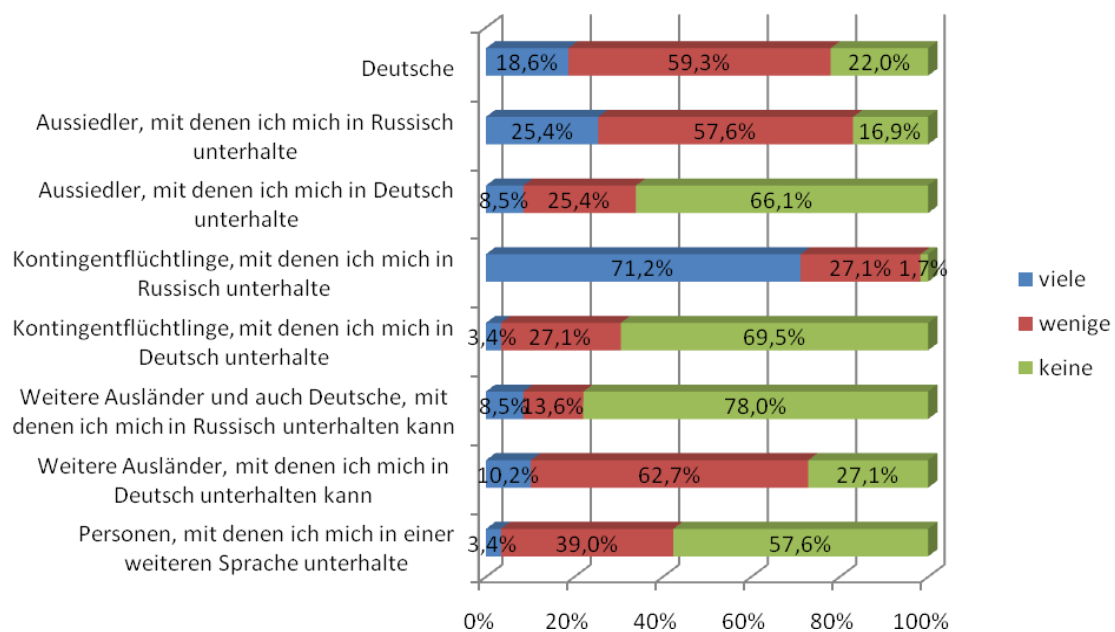


Abbildung 48: Aus welchen der folgenden Gruppen setzt sich Dein Freundeskreis in Deutschland zusammen? Kontingentflüchtlinge (n=59) Quelle: eigene Befragu

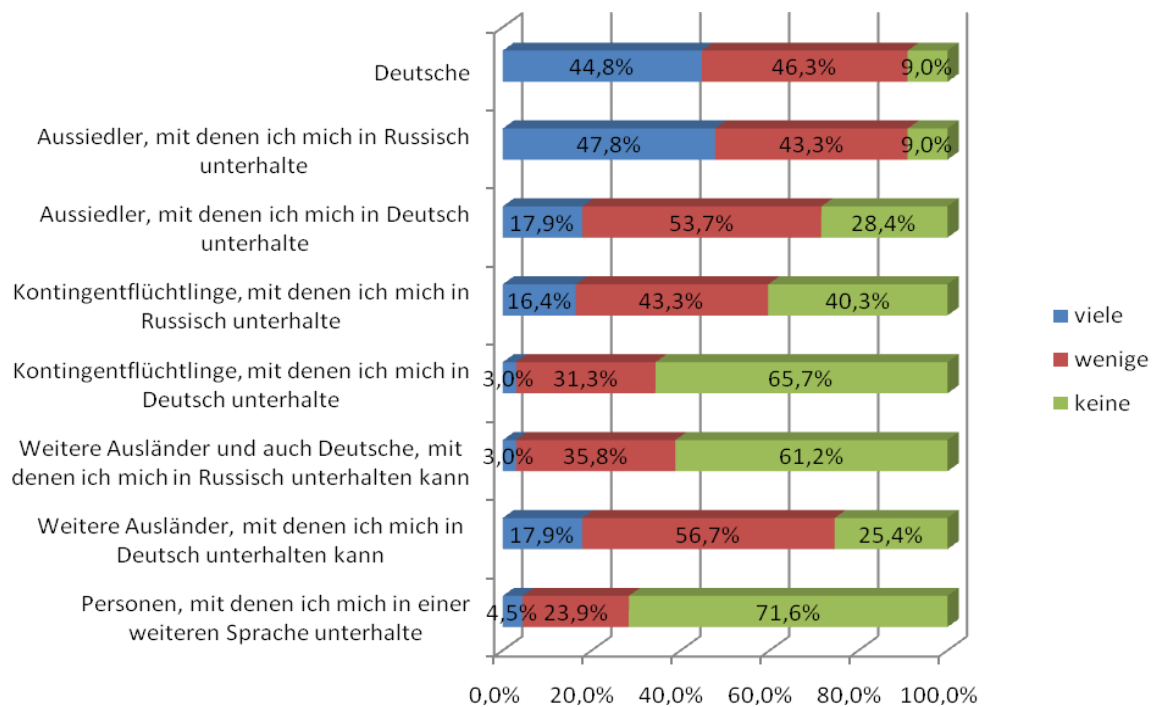


Abbildung 49: Aus welchen der folgenden Gruppen setzt sich Dein Freundeskreis in Deutschland zusammen? Aussiedler (n=67) Quelle: eigene Befragung

Die meisten Aussiedler gaben an, viele russischsprachige (47,8%) sowie deutschsprachigen Aussiedlern (17,9%) als Freunde zu haben. Obwohl in den Forschungen der 1990er Jahre der Anteil der Freundschaften mit den Einheimischen relativ klein ausfiel (vgl. Dietz/Roll1998:105, Dietz 2003²⁷), ist jetzt eine Tendenz zur Integration zu beobachten – immerhin gaben 44,8% der Befragten viele einheimischen Deutsche im Freundeskreis zu haben. Allerdings gibt es 9% der deutschstämmigen Jugendlichen, die gar keine Deutsche als Freunde haben. Als Ursache dafür können die besagten Mentalitätsunterschiede und kurze Aufenthaltsdauer sein. Außerdem suchen deutschstämmige Jugendlichen allgemein nicht so oft Kontakt zu jüdischen russischsprachigen Jugendlichen. Nur 16,4% von ihnen gab an, viele Kontingentflüchtlinge in ihrem Freundeskreis zu haben und davon 3% der Kontingentflüchtlinge, mit denen sie sich auf Deutsch unterhalten. Weiterhin sind Aussiedler aus mit Migranten anderen Nationalitäten befreundet (17,9%). Wie bereits im Kapitel 5.4.1 erwähnt, werden nicht nur aufgrund der Mentalitätsunterschiede selten Freundschaften zwischen jüdischen und deutschstämmigen Jugendlichen geknüpft, sondern auch wegen mangelnden Kontakten zwischen den Gruppen, die durch territoriale ungleichmäßige Verteilung

deutschlandweit zurückzuführen ist. Besonders gute Bedingungen zur Annäherung scheinen die Großstädte in dieser Hinsicht zu bieten, wo die beiden Gruppen relativ anzahlgleich vertreten sind.

Fast alle von ihnen gaben an, noch Kontakte im Herkunftsland zu pflegen. Dies geschieht weniger durch gegenseitige, regelmäßige Besuche, sondern viel mehr via Internet und vermutlich durch die sehr populär gewordenen sozialen Netzwerkplattformen. Es gab ungefähr die Hälfte der befragten Kontingentflüchtlinge und Aussiedler an, das Internet sehr oft oder oft zu diesem Zweck zu nutzen (jeweils 49,3% und 55,6%). Einige von ihnen verschicken oft bis sehr oft Postkarten zu wichtigsten Feiertagen und Geburtstagen (16,4% und 15,3%). Es wird weniger miteinander telefoniert: 59,3% der Aussiedler und 38,8% der Kontingentflüchtlinge kommunizieren selten auf dieser Weise und jeweils 46,3% und 33,9% nie.

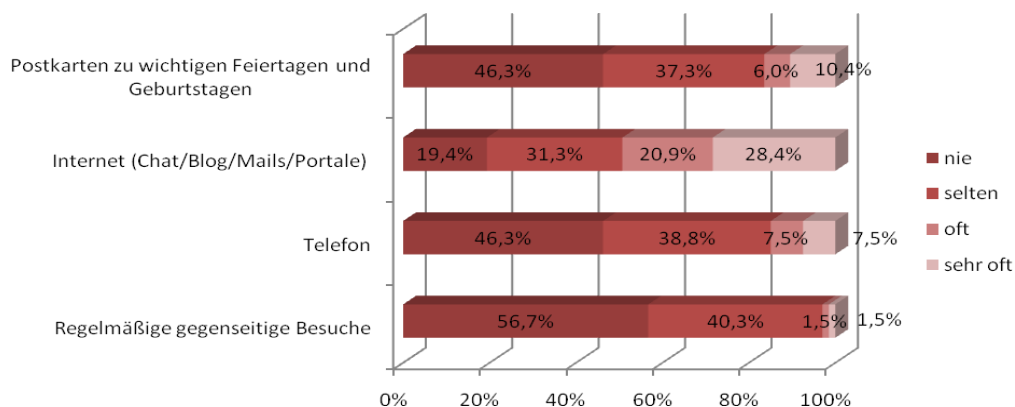


Abbildung 50: Wie oft hast Du dein Heimatland nach der Ausreise besucht? Aussiedler (n=67). Quelle: eigene Befragung

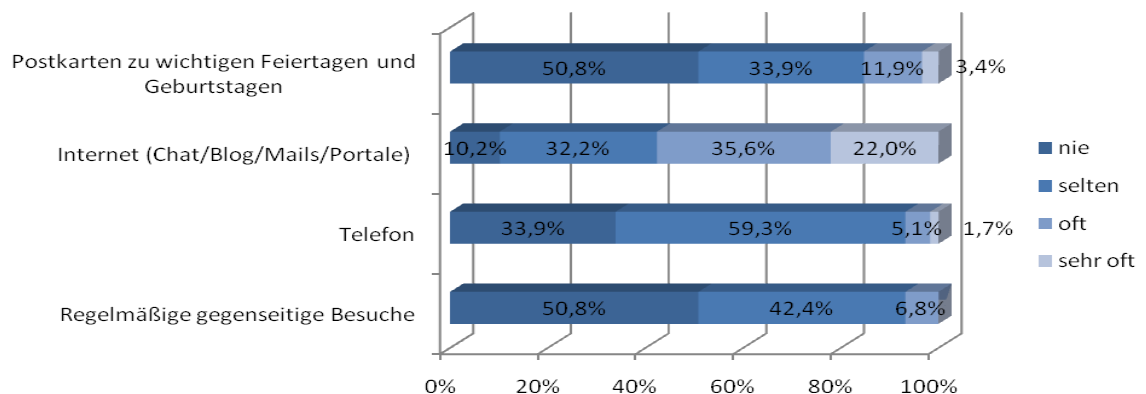


Abbildung 51: Wie oft hast Du dein Heimatland nach der Ausreise besucht? Kontingentflüchtlinge (n=59) Quelle: eigene Befragung

²⁷ <http://www.fes.de/fulltext/asfo/00223003.htm#E11E6>

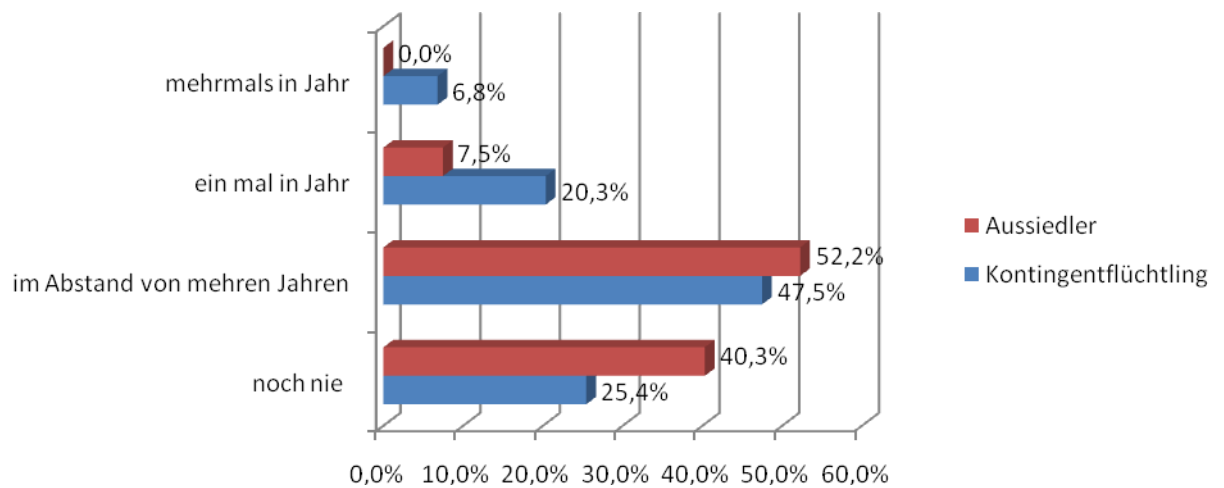


Abbildung 52: Wie oft hast Du dein Heimatland nach der Ausreise besucht? Aussiedler (n=67) und Kontingentflüchtlinge (n=59). Quelle: eigene Befragung

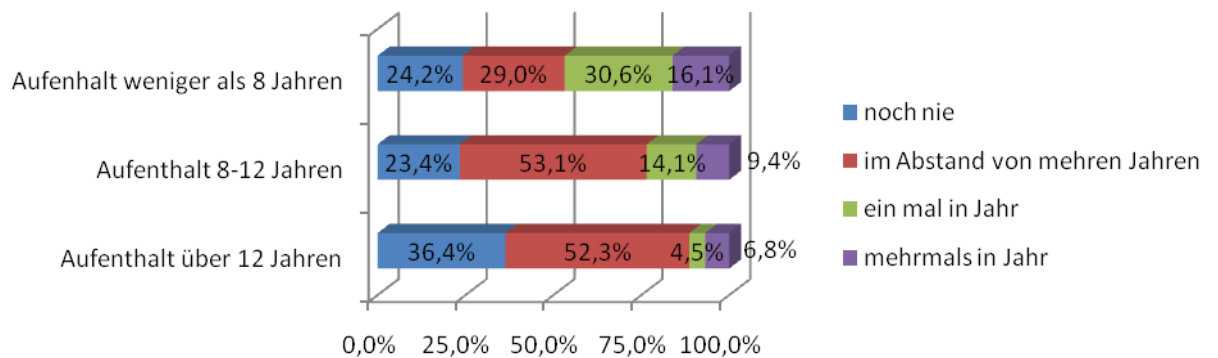


Abbildung 53: Wie oft hast Du dein Heimatland nach der Ausreise besucht? Aussiedler (n=67) und Kontingentflüchtlinge (n=59). Quelle: eigene Befragung

Kontingentflüchtlinge besuchen wesentlich öfter das Herkunftsland als die Aussiedler: 20,3% reisen mindestens einmal im Jahr im Gegensatz zu 7,5% der Deutschstämmigen. 6,8% der jüdischen Jugendlichen fahren sogar mehrmals pro Jahr ins Herkunftsland. Fast die Hälfte der Migranten der beiden Gruppen besucht das Herkunftsland im Abstand von mehreren Jahren. 40,3% der Aussiedler und 25,4% der Kontingentflüchtlinge sind noch nie, seit der Einreise nach Deutschland, zurückgefahren. Die Aussiedler, die oft einen wesentlich weiteren Weg ins Herkunftsland zurückzulegen haben – nach Sibirien oder Asien, müssen dementsprechend mit viel höheren Kosten und Zeitaufwand für die Reise rechnen, als die Kontingentflüchtlinge, die überwiegend aus dem europäischen Teil der

ehemaligen Sowjetunion stammen. Dies kann natürlich ein Grund dafür sein, warum die Aussiedler nicht so oft in ihr Herkunftsland zurückfahren. Die Kontingentflüchtlinge haben auch teilweise noch Verwandtschaft in dem Herkunftsland, die sie besuchen können. Aussiedler dagegen reisten oft als eine ganze Sippe nach Deutschland ein (vgl. Dietz 1999) und fühlen sich offensichtlich sich dadurch nicht verpflichtet zurückzufahren.

Allgemein gesehen, fahren vor allem die Personen viel häufiger in das Herkunftsland, die sich in Deutschland weniger als 8 Jahre aufhalten. Je länger also die Aufenthaltsdauer, desto seltener fährt man zurück, da anscheinend die Anziehungskraft zum Herkunftsland mit der Zeit nachlässt.

5.4.8 Sprachgebrauch und Mediennutzung

Die meisten der Kontingentflüchtlinge und Aussiedler sprachen vor der Einreise in ihrer Freizeit, in der Arbeit, Schule oder Universität russisch. Nur eine Person bei den Kontingentflüchtlingen gab an, vor der Einreise Deutsch sprechen zu können, was zuhause gemischt mit Russisch praktiziert wurde. Da die meisten auch in der Schule überwiegend Englisch und weniger Französisch oder Deutsch in Fremdsprachenunterricht lernten (vgl. Kyselova 2007:58) kann man vermuten, dass beinahe alle jüdischen Jugendlichen ohne Deutschkenntnisse einreisten. Vor allem die jüdischen Jugendlichen mussten in den Bildungseinrichtungen der ehemaligen Republiken die Nationalsprache erlernen (20% gegenüber 6,8% bei Aussiedlern, die häufig aus Russland kamen und keine weitere Nationalsprache erlernen mussten. In der Arbeit kommunizierte man auch teilweise in verschiedenen Sprachen, dabei konnte es sich nicht nur um die Republikssprachen, sondern auch unter anderem um die Fremdsprachen Englisch oder Französisch handeln.

Die Kontingentflüchtlinge waren aufgrund der mangelnden Deutschkenntnisse bei der Eingliederung in die neue Umwelt wesentlich höherem Druck ausgesetzt, denn immerhin sprachen 15,7% der Aussiedler vor der Einreise zu Hause sowohl Deutsch als auch Russisch. Ebenfalls kommunizierten 9,7% von ihnen in der Freizeit, 1,9% auf Arbeit und 4,6% in den Bildungseinrichtungen in beiden Sprachen. Es gab auch einen relativ kleinen, unter 10% liegenden Anteil derjenigen, die sich in den verschiedenen Situationen und Umgebungen nur in Deutsch verständigt haben.

Es ist also nicht überraschend, dass die Aussiedler auch in Deutschland wesentlich öfter sowohl in häuslichen als auch in öffentlichen Lebensbereichen

Deutsch sprechen. Vor allem zu Hause reden fast doppelt so viele Aussiedler wie Kontingentflüchtlinge sowohl nur Deutsch als auch gemischt Deutsch mit Russisch. In der Freizeit sieht es bei vielen ganz ähnlich aus. Die Kontingentflüchtlinge sprechen Deutsch meistens in der Arbeit oder den Bildungseinrichtungen mit Kollegen und Kommilitonen, wobei auch hier der Anteil vom Russischen deutlich höher liegt, als bei den Aussiedlern. Es bilden sich offensichtlich russischsprachige „Cliques“ in den (Hoch-)Schulen, die überwiegend von Kontingentflüchtlingen vertreten sind.

Der Sprachgebrauch im Alltag wird natürlich von der Aufenthaltsdauer beeinflusst, was ganz besonderes im häuslichen und Freizeitbereich deutlich wird. Allgemein gilt: je länger man in Deutschland ist, desto mehr Deutsch wird gesprochen oder zumindest beide Sprachen verwendet. Es ist also nicht erstaunlich, dass diejenigen, die weniger als 8 Jahre in Deutschland wohnen, sich überwiegend in Russisch unterhalten. Dabei liegt auch in dieser Gruppe der Anteil derjenigen, die in der Freizeit (39%) sowohl Deutsch als auch Russisch sprechen, relativ hoch. Die Mehrheit (44,1%) spricht in der Freizeit jedoch überwiegend Russisch. Allerdings kann es in lediglich vier Jahren ganz anderes aussehen: von den ausschließlich russischsprachigen Kontakten in der Freizeit bleibt nur die Hälfte (21%) und der Gebrauch der beiden Sprachen steigt auf 62,5% auf.

Unabhängig von der Aufenthaltsdauer spricht immer noch über die Hälfte der Befragten zuhause Russisch. Vor allem die Kontingentflüchtlingsfamilien bevorzugen zu Hause die russische Sprache und gar nicht oder kaum Jiddisch oder Hebräisch. Diese Feststellung machten auch andere Sprachforscher. (Kiselova 2007:75).

Was die Mediennutzung angeht, werden diese in beiden Sprachen aktiv genutzt. Entweder wegen dem, im Verhältnis zum deutschsprachigen, relativ kleinen Angebot der Presse und der Fernsehsendungen oder vielleicht einfach mangels Interesse, werden die russischen Radio- oder Fernsehsender weniger angeschaut bzw. angehört und die Zeitungen seltener in Russisch, als in Deutsch gelesen. Der Anteil derjenigen, die angaben, es sehr oft oder oft zu konsumieren, liegt bei Aussiedlern und Kontingentflüchtlingen im Durchschnitt bei 23,5% beim Zeitunglesen, bei 13,7% beim Fernsehen und bei 28,2% beim Radiohören. Der Rest nutzt diese Medien selten oder nie. Dabei liegt der Anteil derjenigen, die Medien auf Deutsch oft oder sehr oft nutzen, bei den Kontingentflüchtlingen oder den Aussiedlern im Durchschnitt bei 69,2% fürs Zeitunglesen, bei 53,3% fürs Fernsehen und bei 57,8% fürs Radiohören. Der Anteil der Personen, die es nie nutzen, ist bei beiden Gruppen relativ gering.

Beim Musikhören wird allgemein die internationale Szene bei der überwiegenden Mehrheit der beiden Migrantengruppen (89,4%) bevorzugt. Allerdings gefällt vor allem russische Musik (86,4%) den Kontingentflüchtlingen, als den Aussiedlern (74,6%). Im Gegensatz mögen die Aussiedler vielmehr die deutsche Szene (82,1%), als die Kontingentflüchtlinge (50,8%).

Die Aussiedler chatten auch viel öfter auf Deutsch (61% gegenüber von 25% bei jüdischen Jugendlichen). Daher bevorzugen sie auch deutschsprachiges Netzwerk StudiVZ mehr als die jüdischen Jugendlichen. Anteil derjenigen, die in Russisch oft oder sehr oft chatten ist relativ hoch und liegt jeweils bei 76,1% für die Aussiedler und 83,1% für die Kontingentflüchtlinge. Es werden dafür täglich unter anderem russischsprachigen Netzwerke wie Vkontakte.ru, odnoklassniki.ru, okean.de oder livejournal.com genutzt.

Wie bei mündlichen Sprachgebrauch, so ist die Tendenz bei Mediengebrauch ähnlich: je länger man in Deutschland lebt, desto öfter nutzt man Medien auf Deutsch und seltener auf Russisch. Es ist besonders bemerkbar in Bezug auf Chat, Radiosender, Fernsehen, Videofilme, Belletristik, Zeitungen und Zeitschriften.

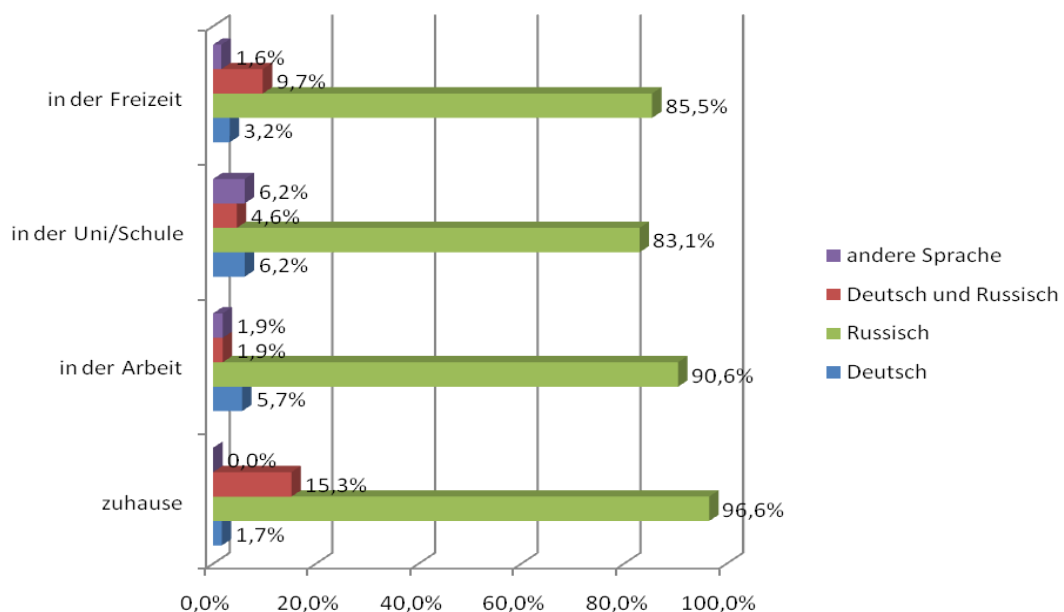


Abbildung 54: In welchen Sprachen hast Du Dich VOR der Einreise nach Deutschland in folgenden Situationen verständigt? Aussiedler (n=67) Quelle: eigene Befragung

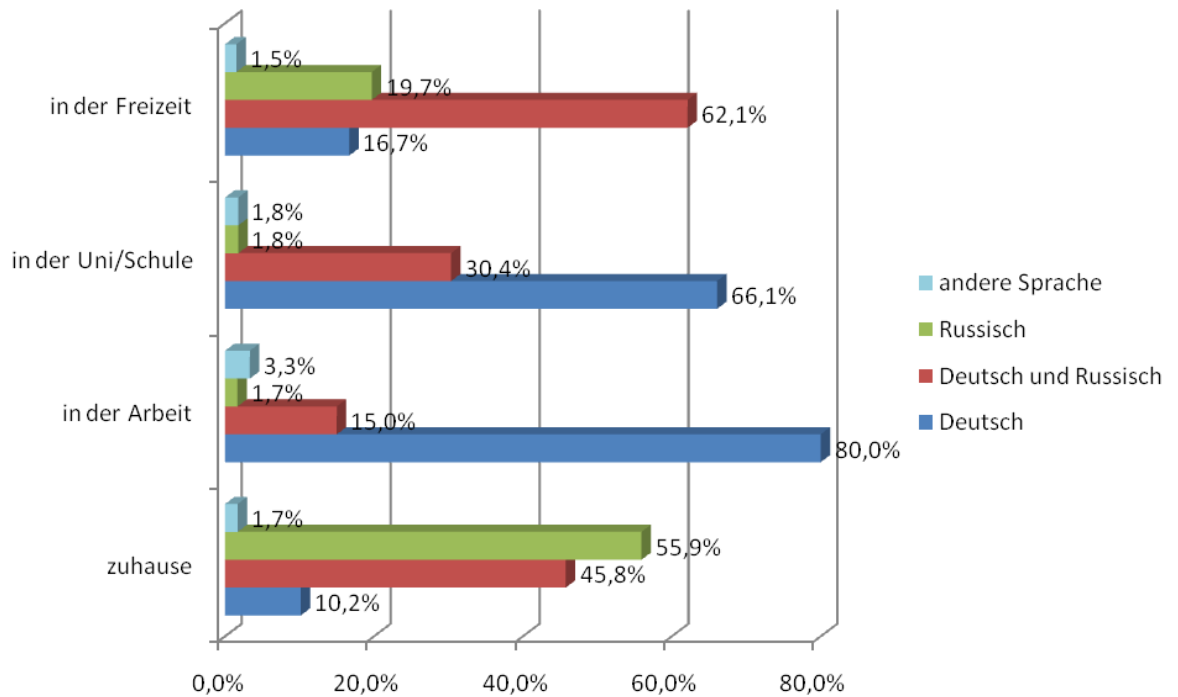


Abbildung 55: In welchen Sprachen sprichst Du in Deutschland in folgenden Situationen? Aussiedler (n=67) Quelle: eigene Befragung

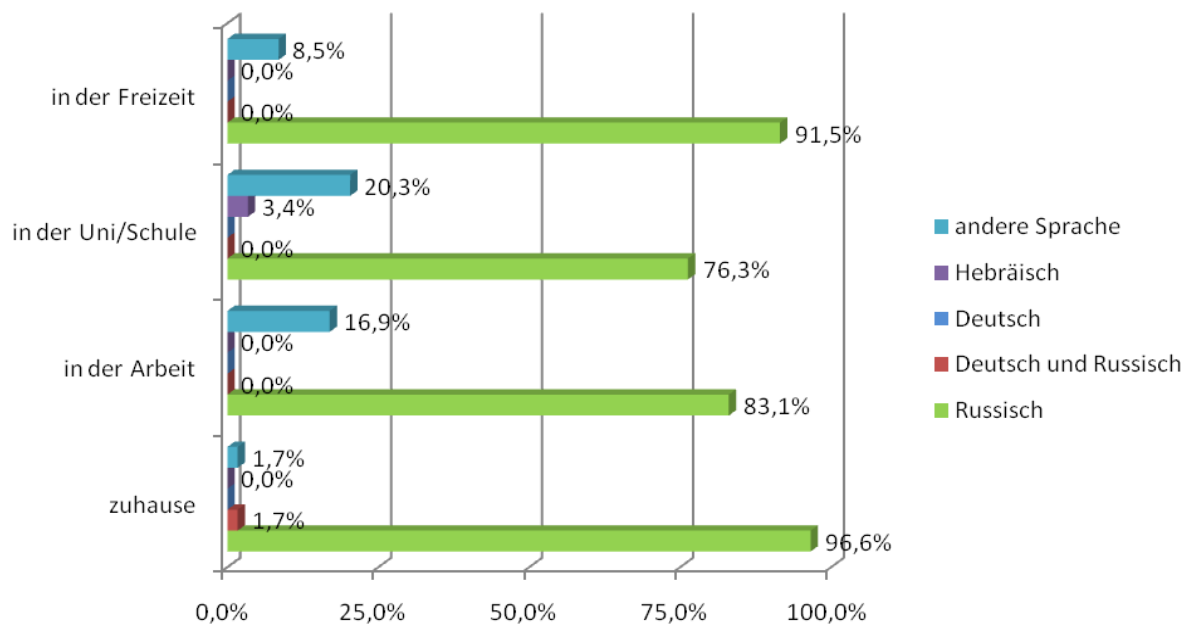


Abbildung 56: In welchen Sprachen hast Du Dich VOR der Einreise nach Deutschland in folgenden Situationen verständigt? Kontingentflüchtlinge (n=59). Quelle: eigene Befragung

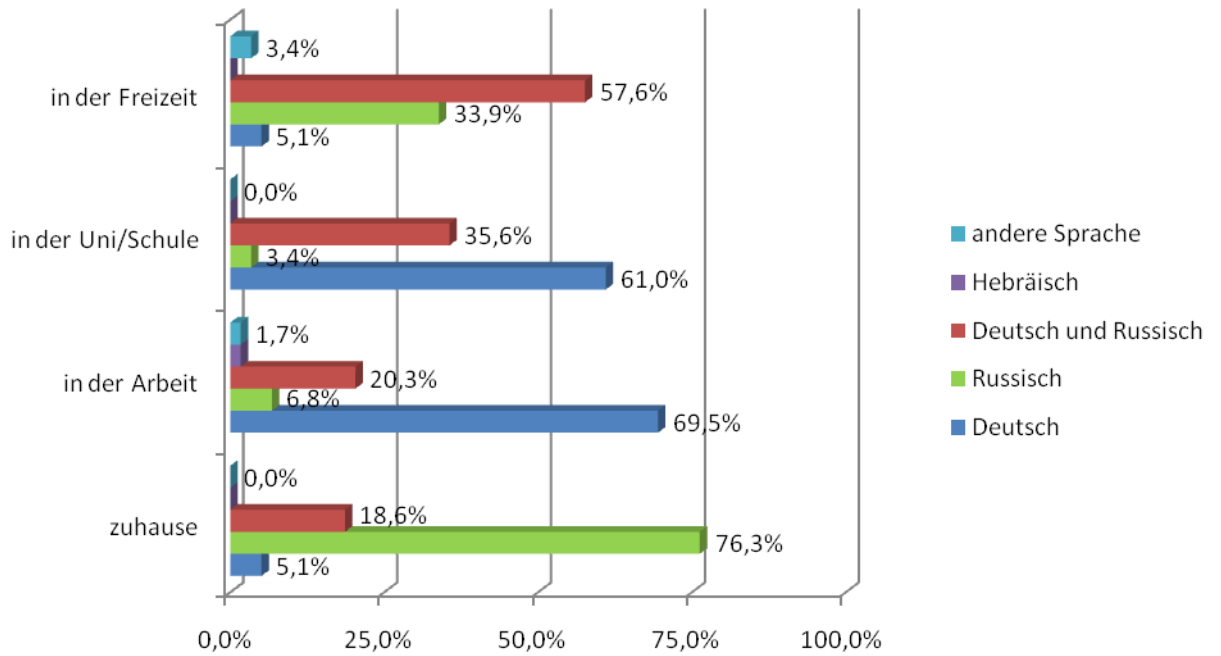


Abbildung 57: In welchen Sprachen hast Du Dich VOR der Einreise nach Deutschland in folgenden Situationen verständigt? Kontingentflüchtlinge (n=59). Quelle: eigene Befragung

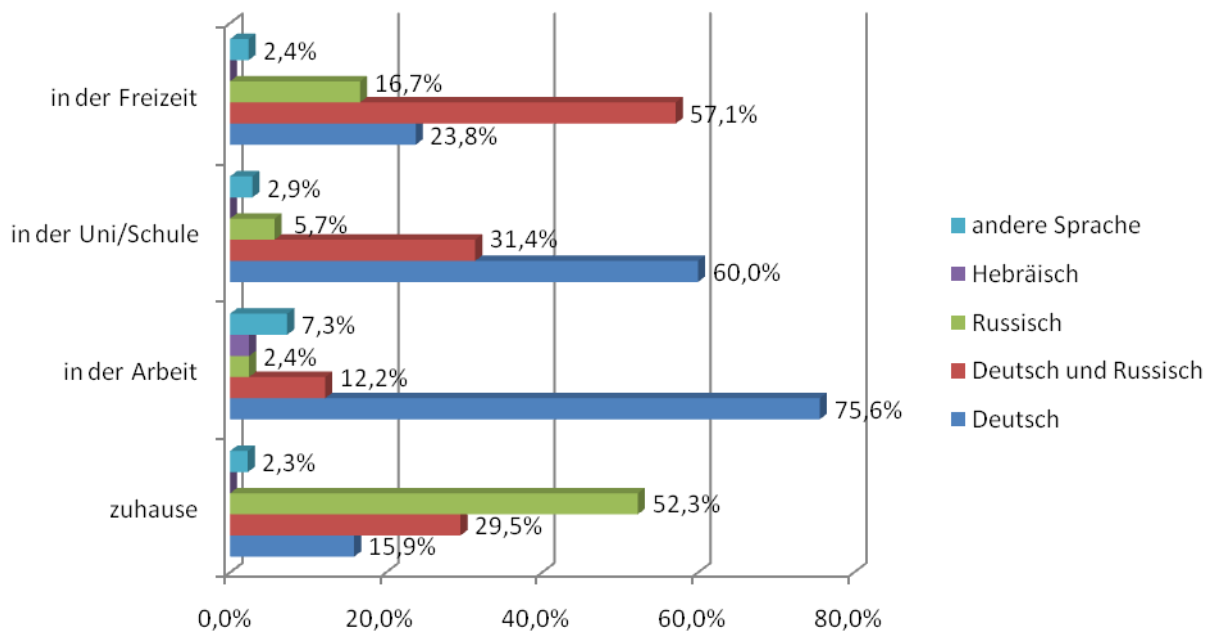


Abbildung 58: In welchen Sprachen sprichst Du in Deutschland in folgenden Situationen? Aufenthalt über 12 Jahre (n=44) Quelle: eigene Befragung

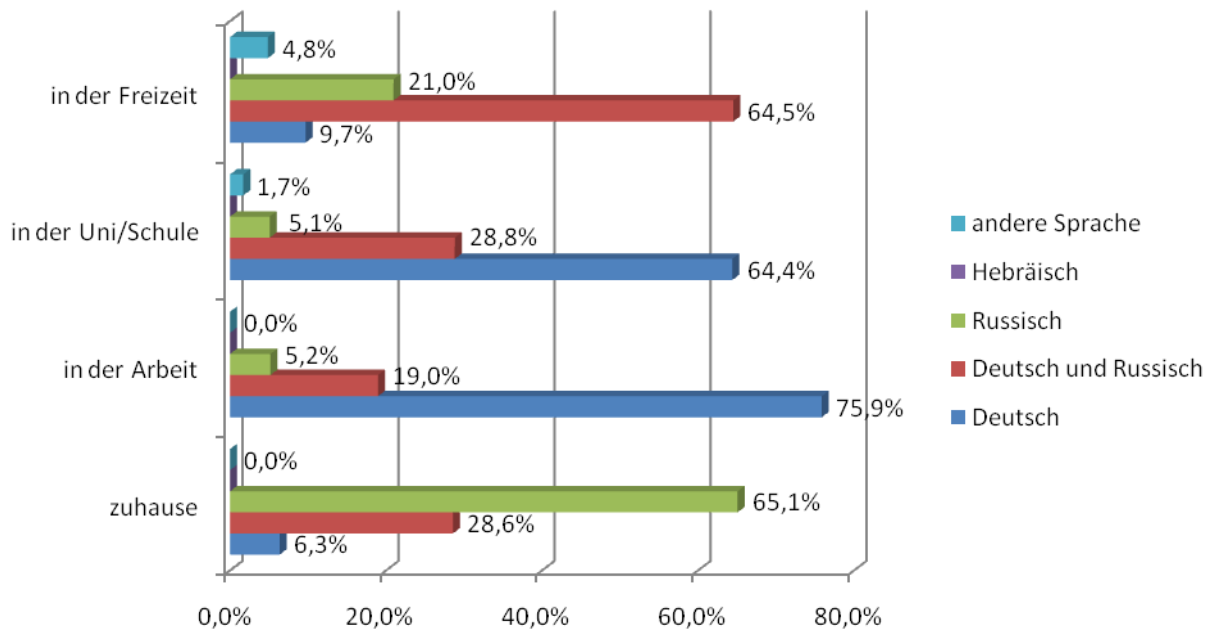


Abbildung 59: In welchen Sprachen sprichst Du in Deutschland in folgenden Situationen? Aufenthalt 8-12 Jahre (n=64) Quelle: eigene Befragung

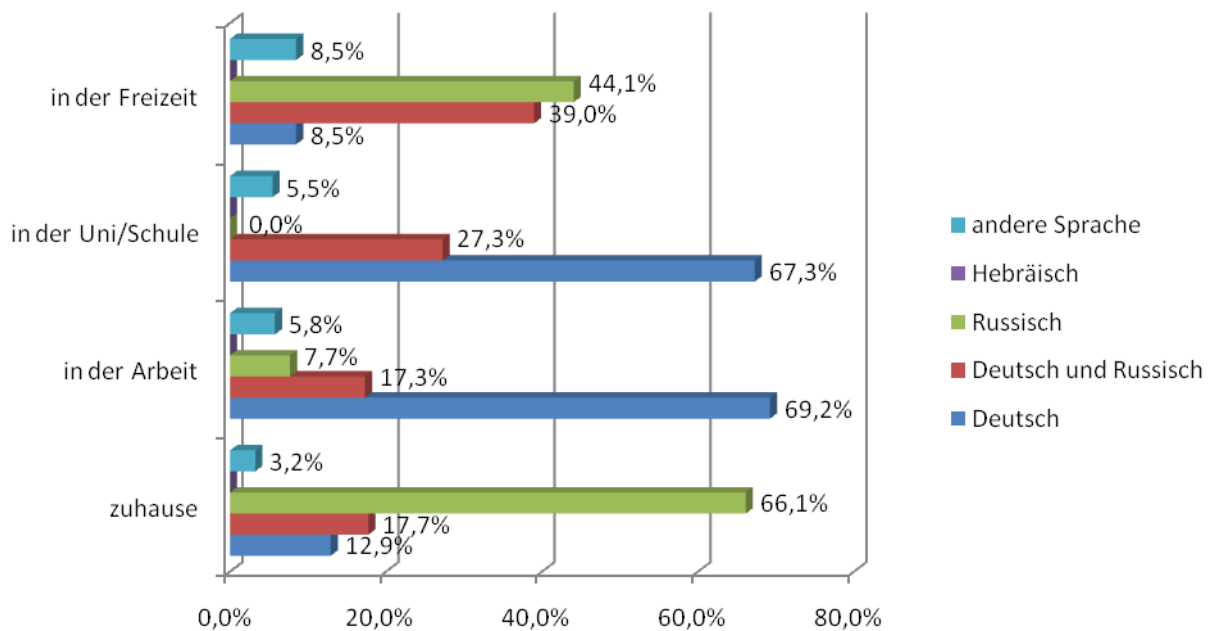


Abbildung 60: In welchen Sprachen sprichst Du in Deutschland in folgenden Situationen? Aufenthalt weniger als 8 Jahre (n=62) Quelle: eigene Befragung

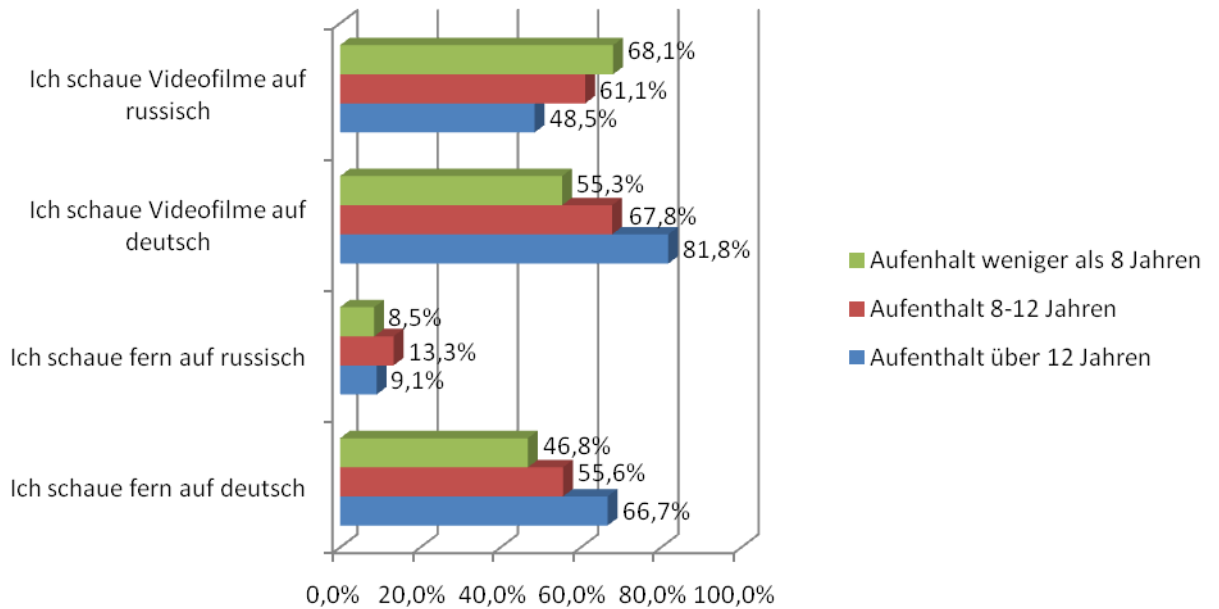


Abbildung 61: Welche der folgenden Aussagen treffen auf Dich zu? Aufenthalt weniger als 8 Jahre (n=62), Aufenthalt 8-12 Jahre (n=64), Aufenthalt über 12 Jahre (n=44) Quelle: eigene Befragung

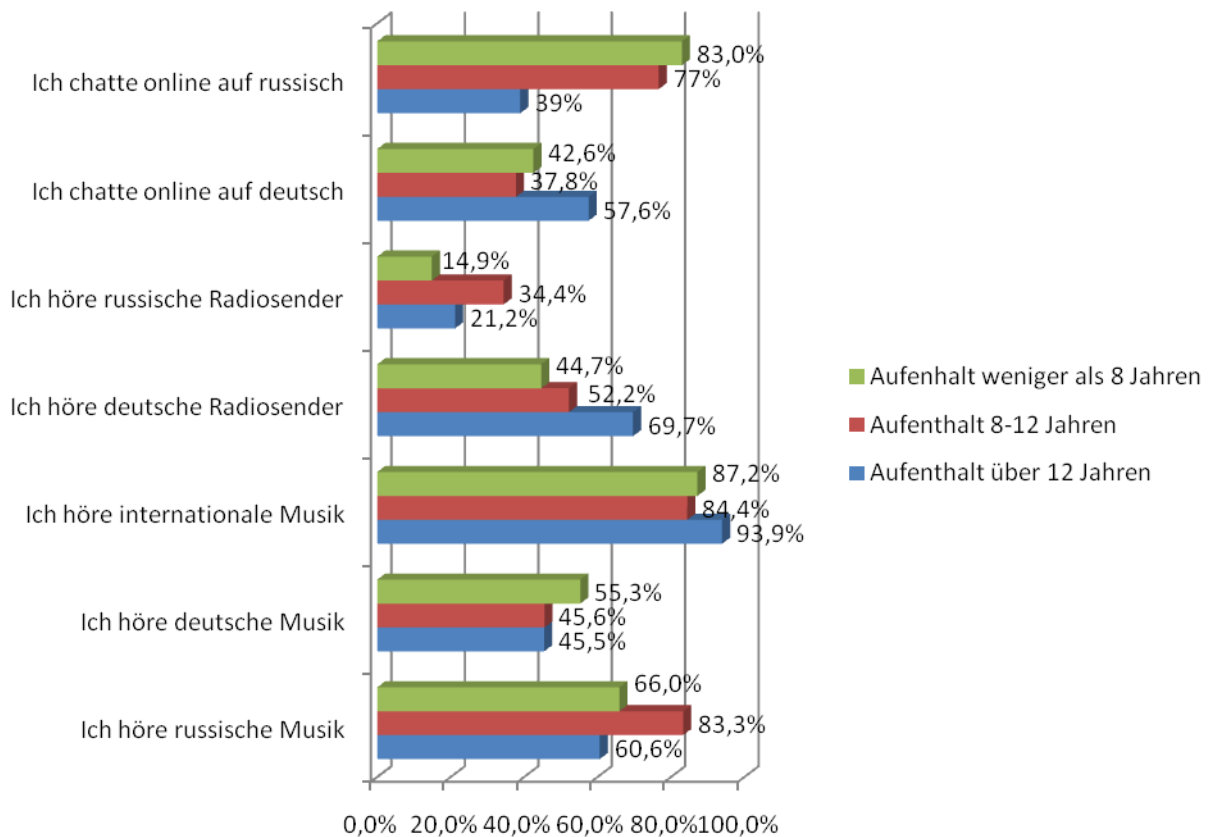


Abbildung 62: Welche der folgenden Aussagen treffen auf Dich zu? Aufenthalt weniger als 8 Jahre (n=62), Aufenthalt 8-12 Jahre (n=64), Aufenthalt über 12 Jahre (n=44) Quelle: eigene Befragung

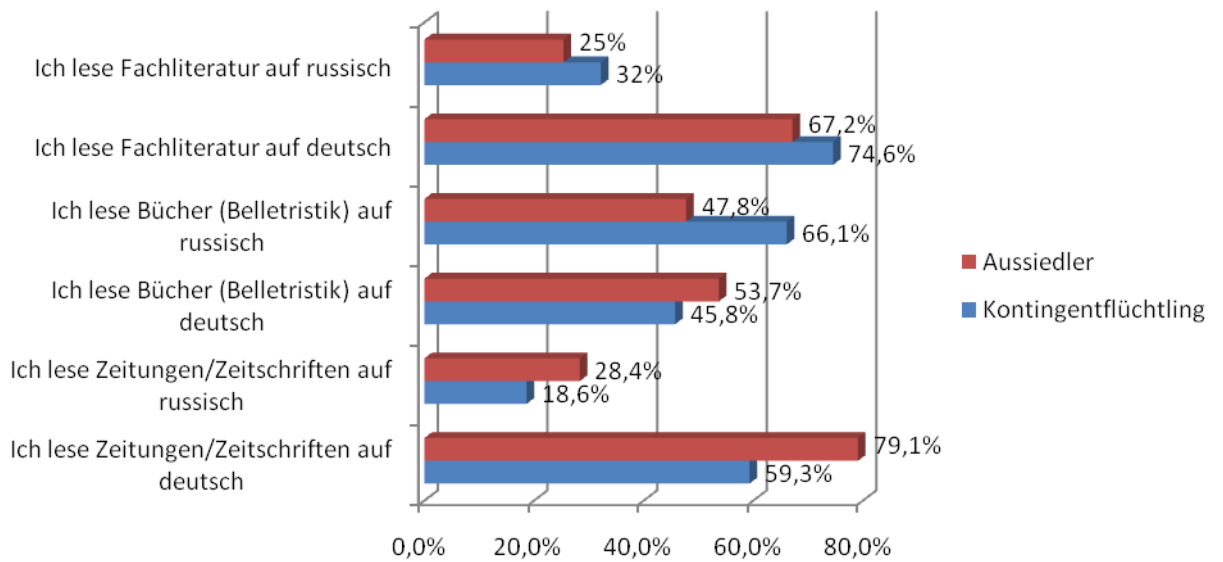


Abbildung 63: Welche der folgenden Aussagen treffen auf Dich zu? Aussiedler (n=67) und Kontingentflüchtlinge (n=59). Quelle: eigene Befragung

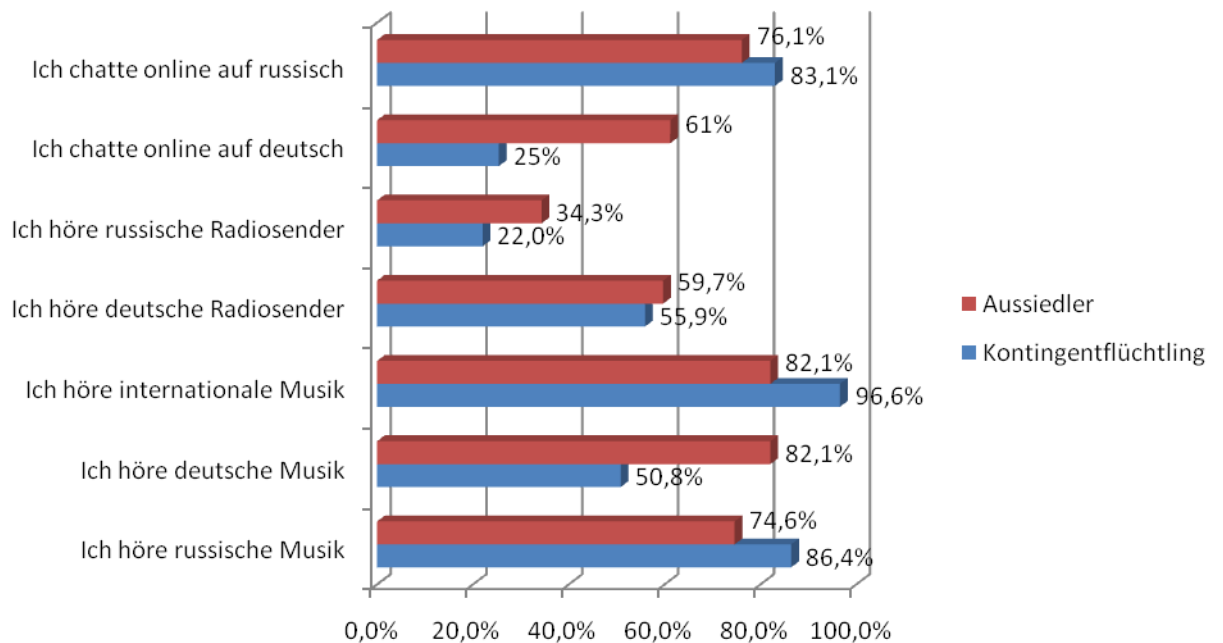


Abbildung 64: Welche der folgenden Aussagen treffen auf Dich zu? Aussiedler (n=67) und Kontingentflüchtlinge (n=59). Quelle: eigene Befragung

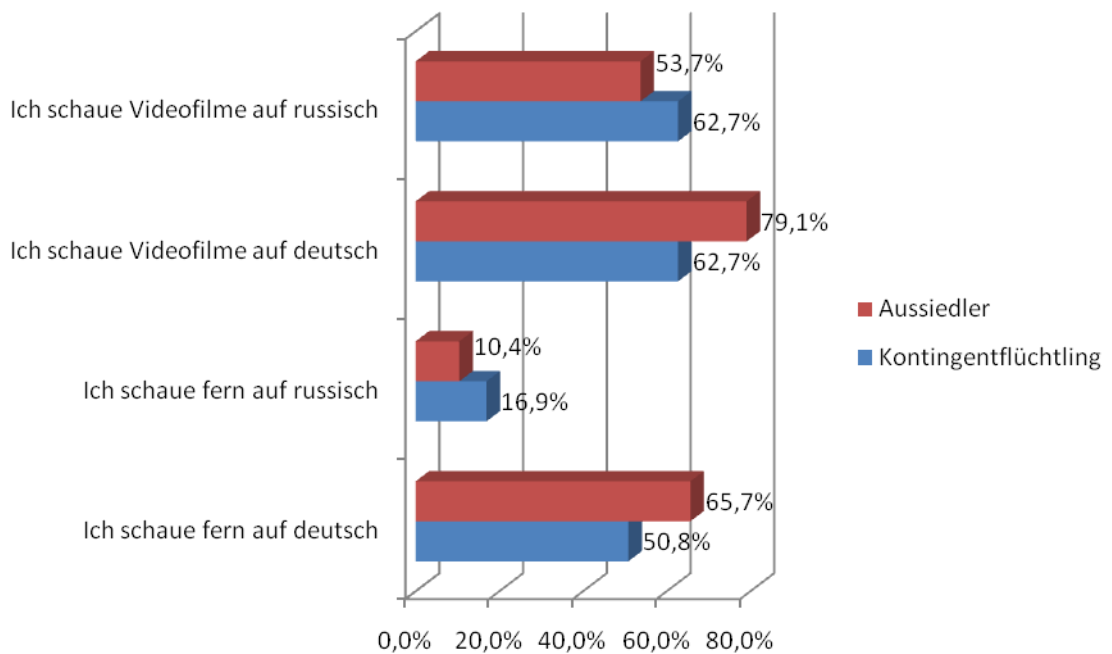


Abbildung 65: Welche der folgenden Aussagen treffen auf Dich zu? Aussiedler (n=67) und Kontingentflüchtlinge (n=59). Quelle: eigene Befragung

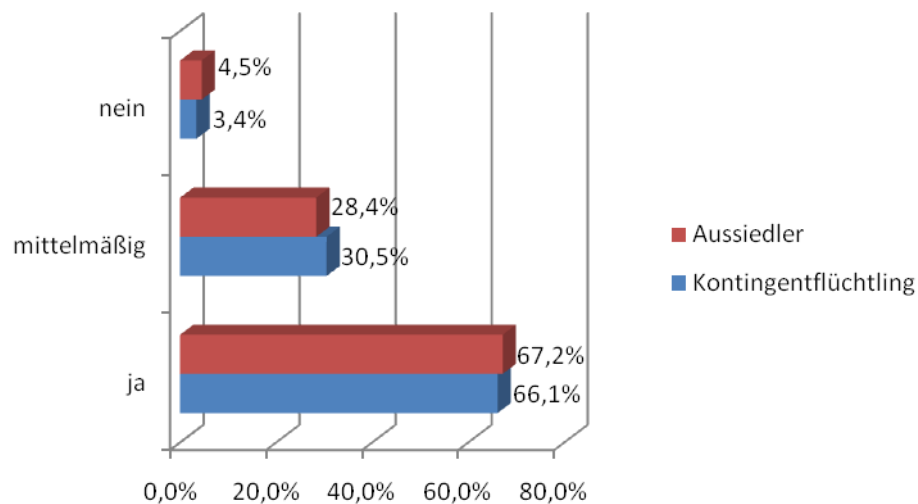


Abbildung 66: Bist Du mit Deinen Deutschkenntnissen zufrieden? Aussiedler (n=67) und Kontingentflüchtlinge (n=59). Quelle: eigene Befragung

Knapp zwei drittel der jungen Erwachsenen scheinen mit ihren Deutschkenntnissen zufrieden zu sein. Bei der restlichen kann wiederum die Aufenthaltsdauer und Motivation die Situation verändern.

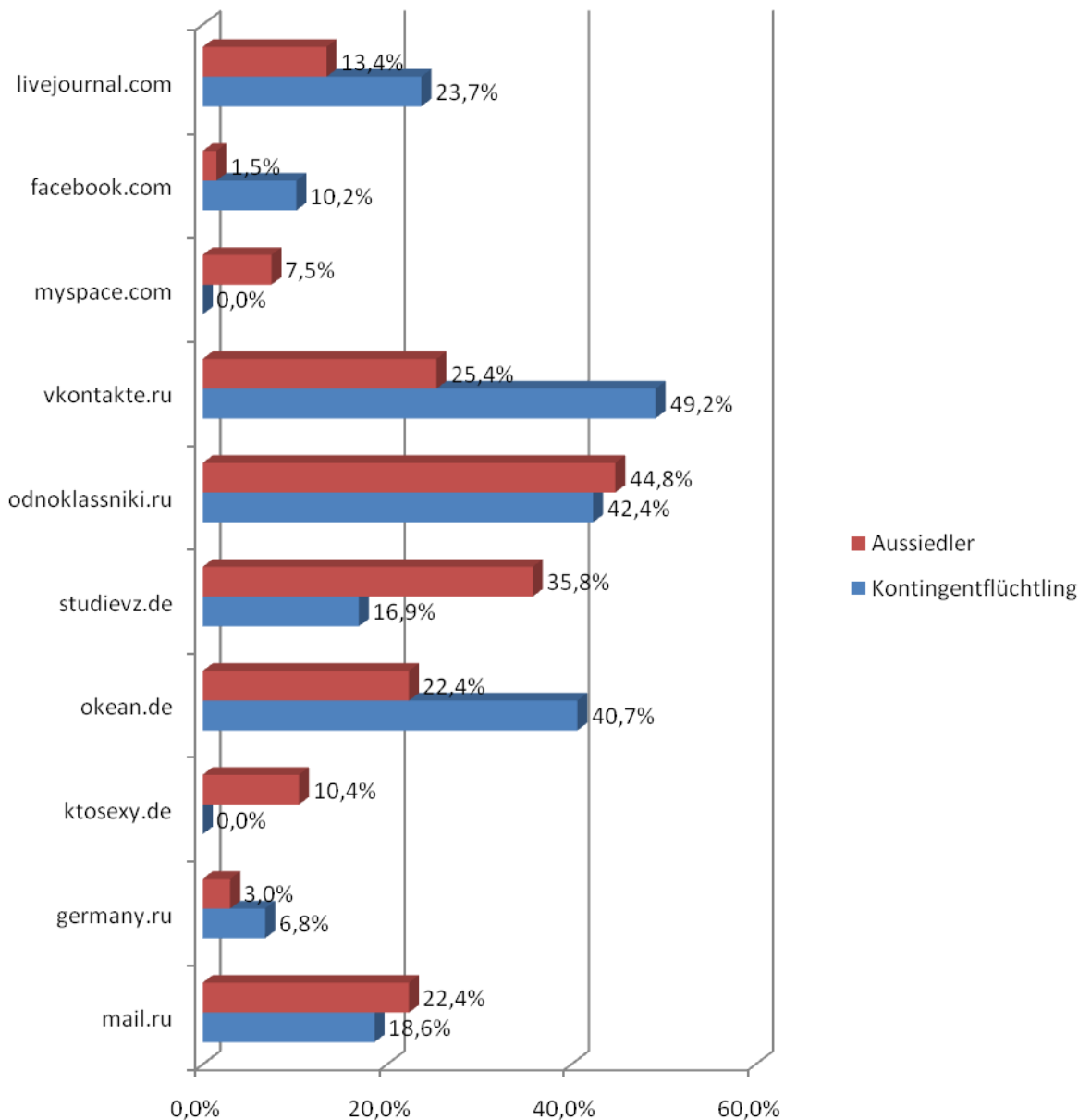


Abbildung 67: Bei welchen Onlineportalen bist du registriert und welche benutzt du täglich? Aussiedler (n=67) und Kontingentflüchtlinge (n=59) Quelle: eigene Befragung

5.4.9 Nationale und ethnische Zugehörigkeit

Die Befragten wurden aufgefordert, die Gewichtung der Kriterien anzugeben, die für die Zugehörigkeit zu einer ethnischen oder nationalen Gruppe eine ausschlaggebende Rolle spielen.

Sowohl bei den Aussiedlern (65,7%), als auch bei den Kontingentflüchtlingen (66,1%) drängt die emotionale Ebene im Vordergrund – man fühlt sich somit den

Werten und Normen der Ethnie nah. Gegenüber Aussiedlern, mit 37,3% spielt das Land, wo man aufwächst, bei Kontingentflüchtlingen immer noch eine vordergründiger Rolle, was anhand der Angabe von 49,2% ersichtlich wird. An der dritten Stelle steht die Sprache (rund 39%) gefolgt von Geburtsland (32,2%). Der biologische Aspekt sowie die Staatsangehörigkeit spielen dabei eine eher untergeordnete Rolle. Lediglich für 23,9% der jüdischen und 25% der deutschstämmigen Jugendlichen ist das Kriterium ausschlaggebend. 20,3% der Kontingentflüchtlinge und 10,4% Aussiedler konnten die Frage nicht beantworten und gaben „weis nicht“ an. Jeweils 7,5% und 11,9% stehen der Gewichtung der Kriterien gleichgültig gegenüber.

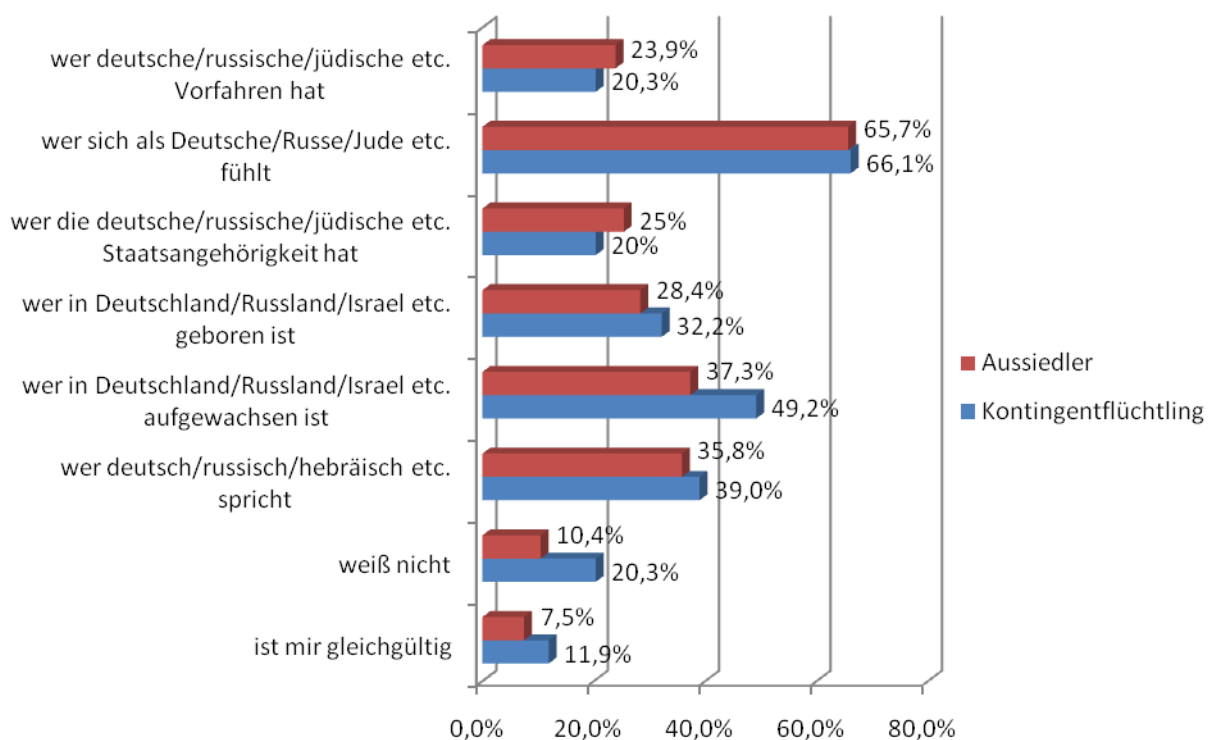


Abbildung 68: Welche Kriterien sind ausschlaggebend, um sich als ein(e) Deutsche(r) bzw. Russe(in) bzw. Jude(in) bezeichnen zu können? Mehrfache Nennung möglich. Aussiedler (n=67) und Kontingentflüchtlinge (n=59). Quelle: eigene Befragung

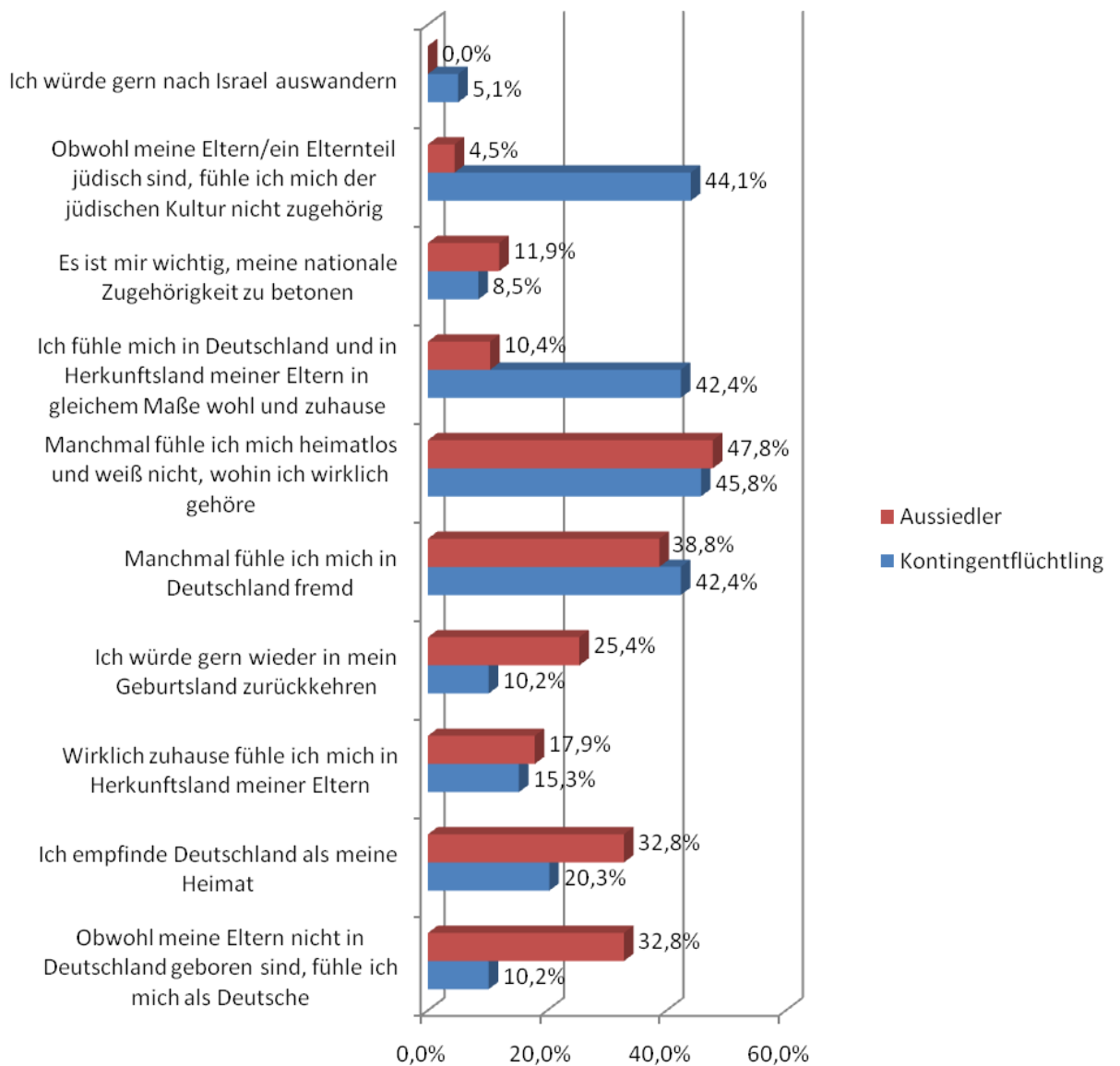


Abbildung 69: Zugehörigkeitsgefühle. Wie sehr treffen die folgenden Aussagen auf Dich zu? (trifft voll und ganz/trifft eher) Aussiedler (n=67) und Kontingentflüchtlinge (n=59). Quelle: eigene Befragung

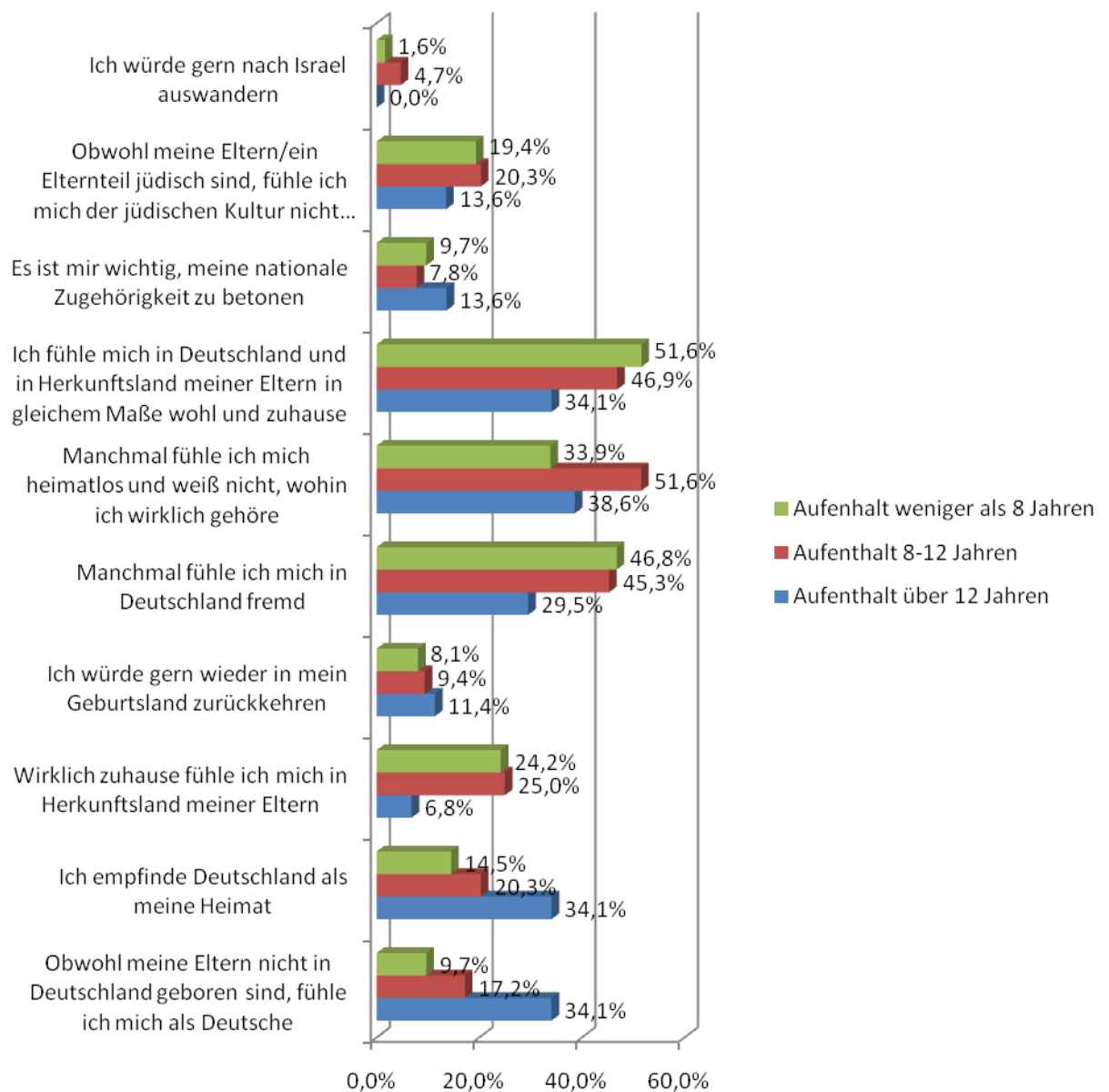


Abbildung 70: Aufenthalt weniger als 8 Jahre (n=62), Aufenthalt 8-12 Jahre (n=64), Aufenthalt über 12 Jahre (n=44) Quelle: eigene Befragung

Die Umfrageteilnehmer wurden auch gefragt, wo sie sich heimisch fühlen und wie sie ihre eigene Zugehörigkeit zu einer Ethnie bzw. Nation empfinden. Fast die Hälfte der Migranten der beiden Gruppen fühlt sich in Deutschland fremd. Dabei würden 25% der Aussiedler und 10,2% der Kontingentflüchtlinge gern ins Geburtsland zurückkehren. Ebenso würde lieber 5,1% der jüdischen Jugendlichen nach Israel auswandern. 17,9% der Kontingentflüchtlinge und 15,3% der Aussiedler fühlen sich in ihrem Herkunftsland noch immer zu Hause. Es kann sowohl an der relativ kurzen

Aufenthaltsdauer als auch an den bis dahin nicht überwundenen Mentalitätsunterschieden liegen.

10,4 % der jüdischen sowie 44,4 % der deutschstämmigen Jugendlichen fühlen sich sowohl in Deutschland als auch in ihrem Herkunftsland im gleichen Maße wohl. Deutschland als Heimat wird jeweils von 20,3% der Kontingentflüchtlinge und von 32,8% der Aussiedler empfunden. Genauso viele von den Aussiedlern bezeichneten sich als Deutsche, obwohl die Eltern nicht in Deutschland geboren sind. Diese Meinung teilen auch 10,2% der Kontingentflüchtlinge. 44,1% der Kontingentflüchtlinge fühlen sich der jüdischen Kultur und Nation nicht zugehörig, obwohl die Eltern oder zumindest ein Elternteil jüdisch sind. Lediglich 11,9% der deutschstämmigen und 8,5% der Kontingentflüchtlinge finden es wichtig, die nationale Zugehörigkeit durch Sprache, Kleidungsstil, Schmuck, Tattoos etc. zu betonen. Jedoch hat fast die Hälfte aus beiden Migrantengruppen der Aussage zugestimmt, sich als heimatlos zu fühlen und nicht zu wissen, wohin man eigentlich gehört. Vor allem schein die Gruppe in dieser Hinsicht gerissen zu sein, die sich zwischen 8 und 12 Jahren in Bundesrepublik aufhalten. Vor allem die jüdischen Jugendlichen haben nun eine Aussicht auf deutschen Pass. Da manche Länder, wie z.B. Ukraine, keine doppelte Staatsangehörigkeit akzeptieren, stehen sie vor der Frage, was für Vor- und Nachteile der Besitz von dem jeweiligen Pass mit sich bringt, sowohl in emotionalen, als auch in offiziellen Kontext.

5.4.10 *Politisches Interesse*

Aussiedler haben direkt nach der Einreise einen Anspruch auf einen deutschen Pass und sind berechtigt an den Wahlen teilzunehmen. Den Kontingentflüchtlingen bleibt diese politische Partizipationsmöglichkeit während der ersten acht Jahre in Deutschland versperrt, da sie erst nach 8 Jahren Aufenthalt die deutsche Staatsbürgerschaft beantragen können. Vielleicht empfinden sie es deswegen weniger wichtig, an den Wahlen teilzunehmen, als die Aussiedler. (55,9% gegenüber 70,1%) Die jüdischen Jugendlichen interessieren sich aber allgemein mehr für Politik (49,2% gegenüber von 30,3% der Aussiedler) und engagieren sich öfter ehrenamtlich bei gesellschaftlichen Organisationen, wie z.B. Umweltschutzvereine oder studentische Initiativen (18,6% gegenüber 11,9%). Allgemein gesehen, interessieren sich die Männer mehr für Politik als die Frauen (64,9% gegenüber 54,8%). Frauen legen jedoch mehr Wert drauf, an den Wahlen teilzunehmen (64,5% gegenüber 59,75%).

Allerdings zeichnet sich eine Tendenz zum Wertewandel, mit längerer Aufenthaltsdauer, in Richtung der demokratischen Grundsätze und des gesellschaftlichen Engagements ab. Je länger man in Deutschland wohnt, desto mehr ist man bereit zu Demonstrationen zu gehen, wenn es um eigene Rechte geht. Ebenfalls ist man eher bereit sich politisch oder ehrenamtlich zu engagieren, wenn diese Rechte verletzt werden.

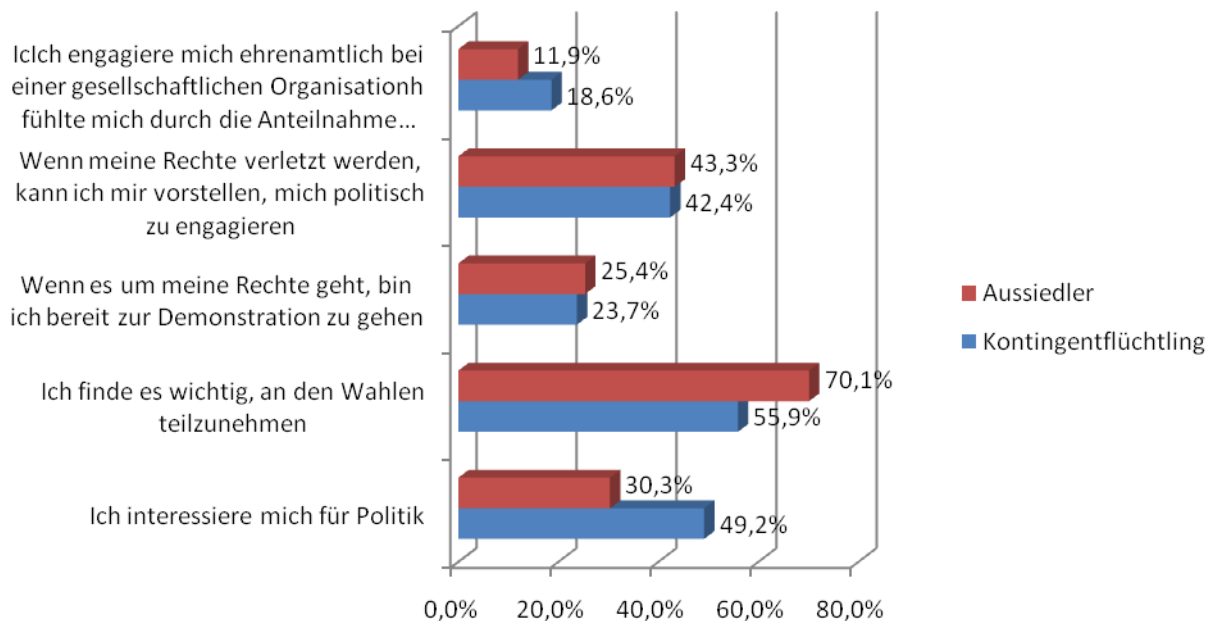


Abbildung 71: Wie sehr treffen die folgenden Aussagen auf Dich zu? (trifft voll und ganz/trifft eher zu) Aussiedler (n=67) und Kontingentflüchtlinge (n=59) Quelle: eigene Befragung

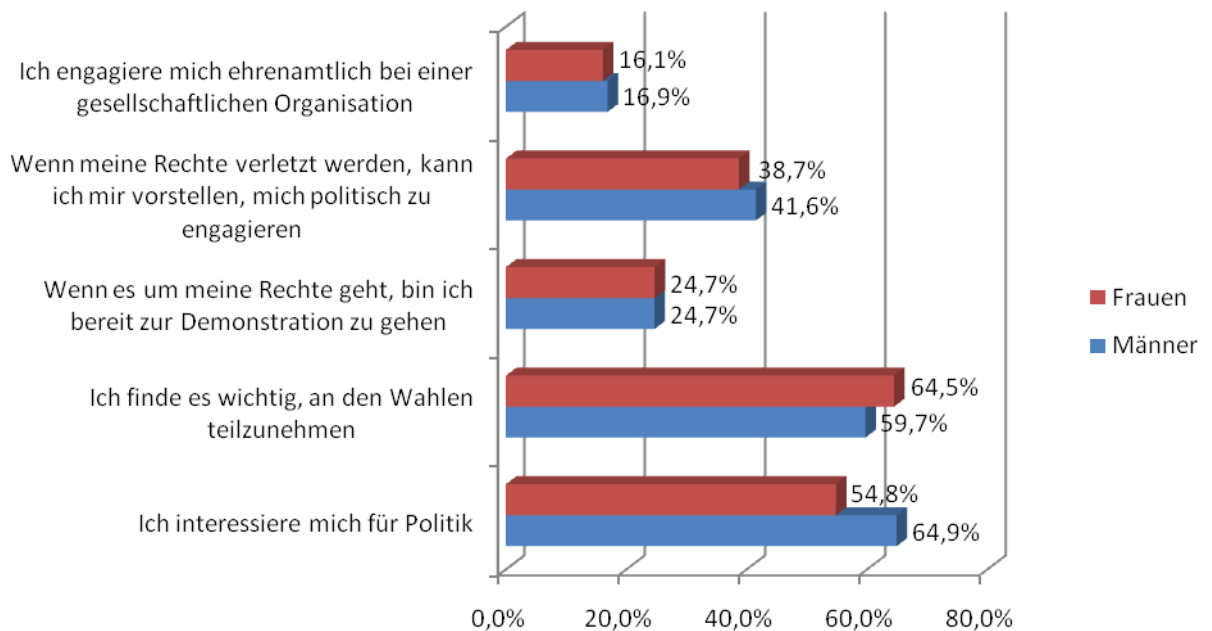


Abbildung 72: Wie sehr treffen die folgenden Aussagen auf Dich zu? (trifft voll und ganz/trifft eher zu) weiblich (n=93) männlich (n=77) Quelle: eigene Befragung

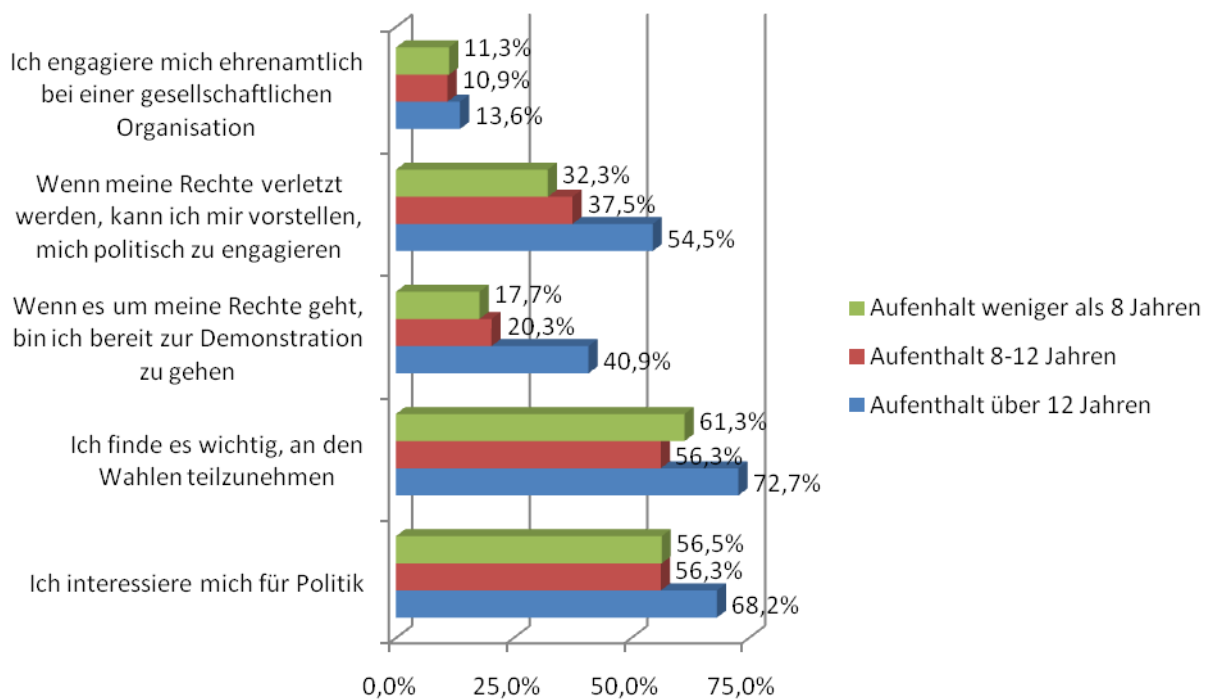


Abbildung 73: Wie sehr treffen die folgenden Aussagen auf Dich zu? (trifft voll und ganz/trifft eher zu) Aufenthalt weniger als 8 Jahre (n=62), Aufenthalt 8-12 Jahre (n=64), Aufenthalt über 8 Jahre (n=44) Quelle: eigene Befragung

5.4.11 Soziale Teilhabe (*gesellschaftliche Partizipation*)

Wenn die ältere Generation der Aussiedler, vor allem die der Kontingentflüchtlinge, beklagt wenig am öffentlichen Leben teilzunehmen, sieht es bei Jugendlichen etwas anderes aus. Sie besuchen relativ oft sowohl deutsche, als auch russische Diskotheken, Ausstellungen, Konzerte und gehen zur Vorstellungen ins Kino und Theater. Vor allem die Auftritte von russischen Musikern scheinen bei den jüdischen Jugendlichen und jungen Erwachsenen besonders beliebt zu sein und diese finden offensichtlich auch regelmäßig statt: 22% der Teilnehmer gaben an wöchentlich, 35,6% monatlich und 32,2% mindestens paar Mal im Jahr solche Konzerte zu besuchen. Dabei gehen die Aussiedler wesentlich seltener zu diesen Events: 3% monatlich und 49,3% lediglich paar Mal im Jahr hingegen und 47,8% besuchen die Konzerte nie.

Die deutschsprachige Musikszene scheint sowohl für die Kontingentflüchtlinge als auch für Aussiedler weniger anziehend zu sein: von den jungen jüdischen Einwanderern gehen 50,8% ein paar Mal im Jahr und 42,4% nie zu Livemusik. Bei den Aussiedlern liegt der Anteil bei 40,3%, die ein paar Mal im Jahr und bei 50,7%, die nie dahin gehen.

Oper und klassische Musik scheint ebenfalls nicht besonders beliebt zu sein, wobei die Aussiedler noch seltener solche Veranstaltungen besuchen, als die jüdischen Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Immerhin schaffen es 40,7% von ihnen einmal im Jahr in russische und 50,7% in deutsche Veranstaltungen zu gehen. Bei den Aussiedlern liegt der Anteil jeweils bei 20,9% und 32,8% und knapp 70% besuchen nie die Oper oder ein klassisches Konzert.

Da in den letzten Jahren immer öfter russische Filme ins Kino kommen und sogar russische Filmwochen veranstaltet werden (z.B. in Berlin, Köln und Nürnberg), werden diese auch von den Jugendlichen und jungen Erwachsenen besucht. Allerdings gehen wiederum die Kontingentflüchtlinge öfter zu den russischsprachigen Filmen, als die Aussiedler. 37,3% der Kontingentflüchtlinge gaben an mindestens ein paar Mal im Jahr in russischsprachige Filme zu gehen. Gegenüber den Aussiedlern mit 25,4% ist das ein Mehr von 11,9%. Dafür schauen die Aussiedler öfter die deutschsprachigen Filme im Kino an: 3% macht es wöchentlich, 43,3% monatlich und 46,3% ein paar Mal im Jahr. Dementsprechend liegt der Anteil bei den Kontingentflüchtlingen bei 1,7%, 37,3% und 49,2%.

Die deutschstämmigen Einwanderer besuchen auch allgemein öfter sowohl deutsche, als auch russische Diskotheken. Nur jeweils 22,4% und 28,4% meiden den Besuch solcher Lokalitäten. Bei den jüdischen Jugendlichen liegt der Anteil der Nichtbesucher von deutschen Clubs bei 49,2% und bei den russischen Diskos bei 42,4%.

Offensichtlich präsentieren die russischen Künstler seltener ihre Arbeiten der Öffentlichkeit oder sind dabei nicht so beliebt oder erfolgreich. 59,3% der Kontingentflüchtlinge und 68,7% der Aussiedler gehen mindestens paar Mal im Jahr zu Ausstellungen, allerdings nur jeweils 45,8% und 28,4% interessieren sich für Kunst, die russische Wurzeln hat.

Demgegenüber scheint russisches Theater besonderes bei Kontingentflüchtlingen beliebt zu sein – 52,5% geht ein paar Mal im Jahr hin, 5,1% monatlich und 3,4% wöchentlich. Höchstens paar Mal im Jahr gehen 23,9% der Aussiedler zu den russischsprachigen Schauspielvorstellungen und 76,1% macht es nie. Dabei werden deutsche Stücke von 44,8% der Aussiedler paar Mal im Jahr und von 3% sogar monatlich besucht. Wesentlich höheres Interesse von den jüdischen Jugendlichen an Oper und Theater sind wahrscheinlich auf das hochgebildetes Elternhaus zurückzuführen, die Vorliebe für solche kulturelle Veranstaltungen überliefern könnten.

Nationale Feste und sonstige kulturelle Veranstaltungen, die in den jüdischen bzw. Aussiedlergemeinden stattfinden, werden eher von den Kontingentflüchtlingen in Anspruch genommen. 5,1% von ihnen gehen zu diesem Zweck wöchentlich, 1,7% monatlich und 27,1% ein paar Mal im Jahr in die jüdische Gemeinde und 1,7% schaffen es monatlich und 10,4% wöchentlich die Veranstaltungen der Aussiedlergemeinde zu besuchen. Erstaunlicherweise interessieren sich gar keine jungen Aussiedler für Veranstaltungen der jüdischen Gemeinden und nur ein ganz geringer Anteil allgemein für jüdisches kulturelles Leben, obwohl das Angebot offensichtlich vorhanden ist. Andererseits kann es daran liegen, dass der Zugang zu diesen Veranstaltungen streng nach Gemeindegliederung gewährleistet wird und die nichtjüdische Interessierte dadurch schlicht von der Teilnahme ausgeschlossen werden. Das Angebot dieser Veranstaltungen ist vielleicht allgemein nicht so umfangreich und regelmäßig, wie das russisch- oder deutschsprachige, aber immerhin werden jüdische Konzerte, Ausstellungen, Theaterstücke und Diskos mindestens ein paar Mal im Jahr von knapp ein Fünftel der Kontingentflüchtlinge besucht.

Allerdings sind die Personen, die länger als 12 Jahre in Deutschland wohnen, mehr in Aussiedlergemeinden eingebunden und besuchen wesentlich öfter dort die Veranstaltungen, als diejenigen, die eine kürzere Aufenthaltsdauer in der Bundesrepublik haben. Das Gleiche gilt auch für die jüdischen Gemeinden und deren Mitglieder. Leider haben die Jugendlichen kaum den Zugang zu diesen Institutionen gefunden, was sich durch einen längeren Aufenthalt vielleicht noch ändern könnte.

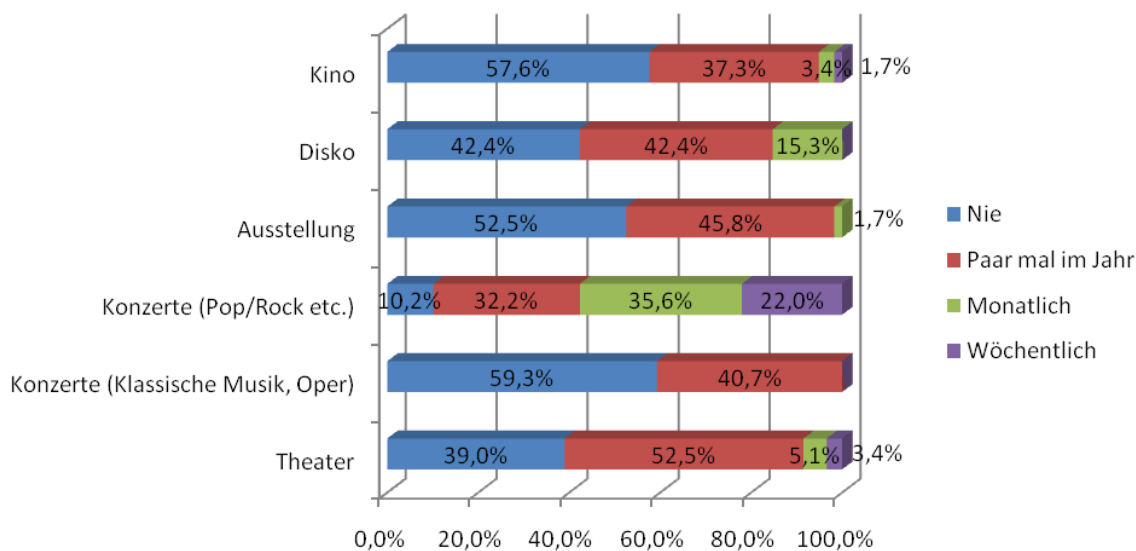


Abbildung 74: Wie oft besuchst Du in Deutschland russischsprachige kulturelle Veranstaltungen? Kontingentflüchtlinge (n=59) Quelle: eigene Befragung

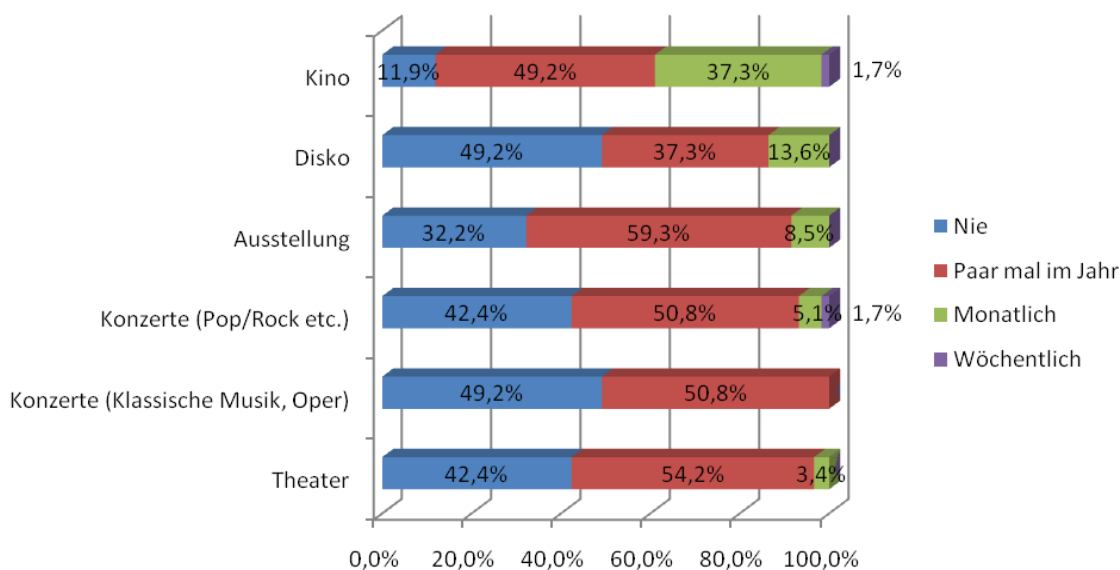


Abbildung 75: Wie oft besuchst Du in Deutschland deutschsprachige kulturelle Veranstaltungen? Kontingentflüchtlinge (n=59) Quelle: eigene Befragung

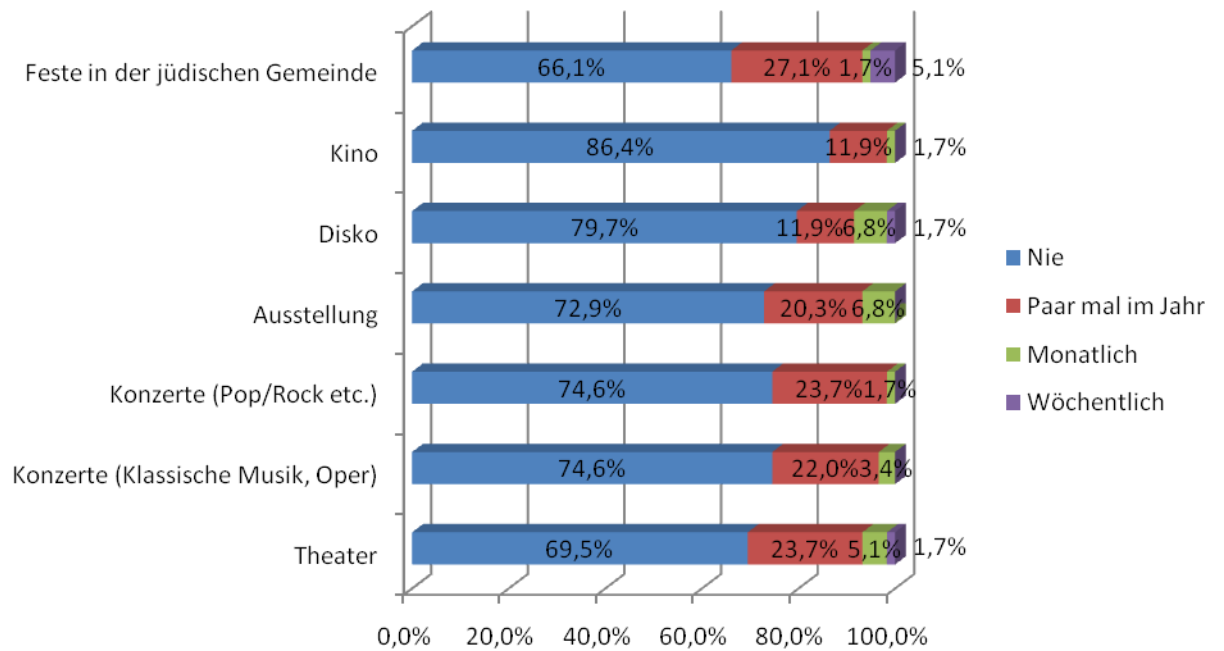


Abbildung 76: Wie oft besuchst Du in Deutschland jüdische kulturelle Veranstaltungen? Kontingentflüchtlinge (n=59) Quelle: eigene Befragung

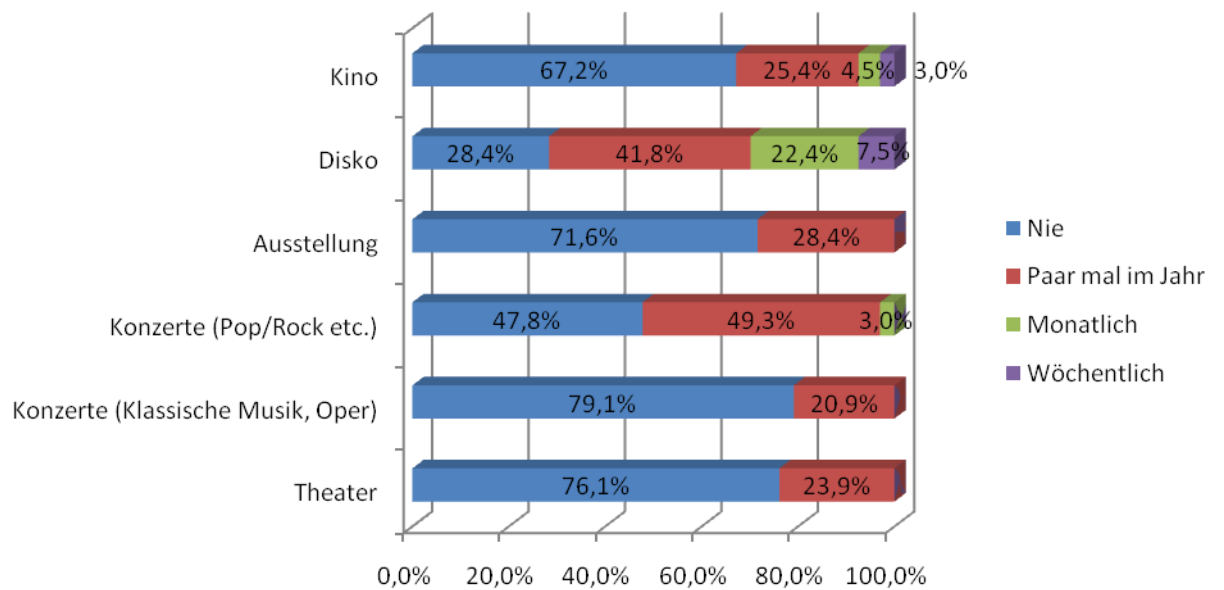


Abbildung 77: Wie oft besuchst Du in Deutschland russischsprachige kulturelle Veranstaltungen? Aussiedler (n=67) Quelle: eigene Befragung

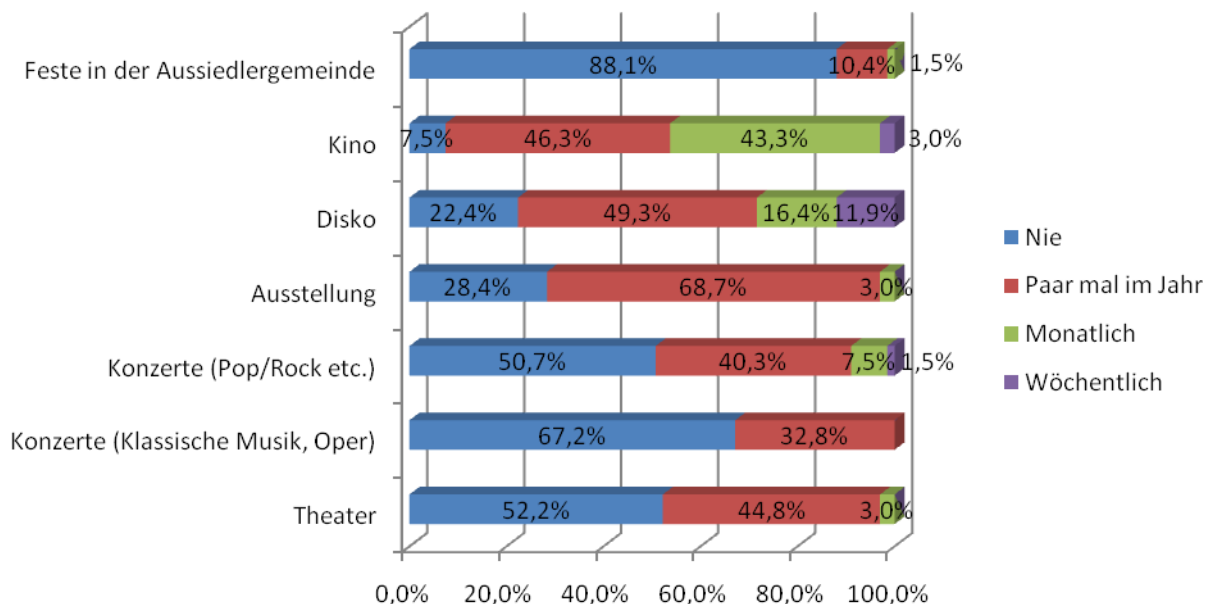


Abbildung 78: Wie oft besuchst Du in Deutschland deutschsprachige kulturelle Veranstaltungen? Aussiedler (n=67) Quelle: eigene Befragung

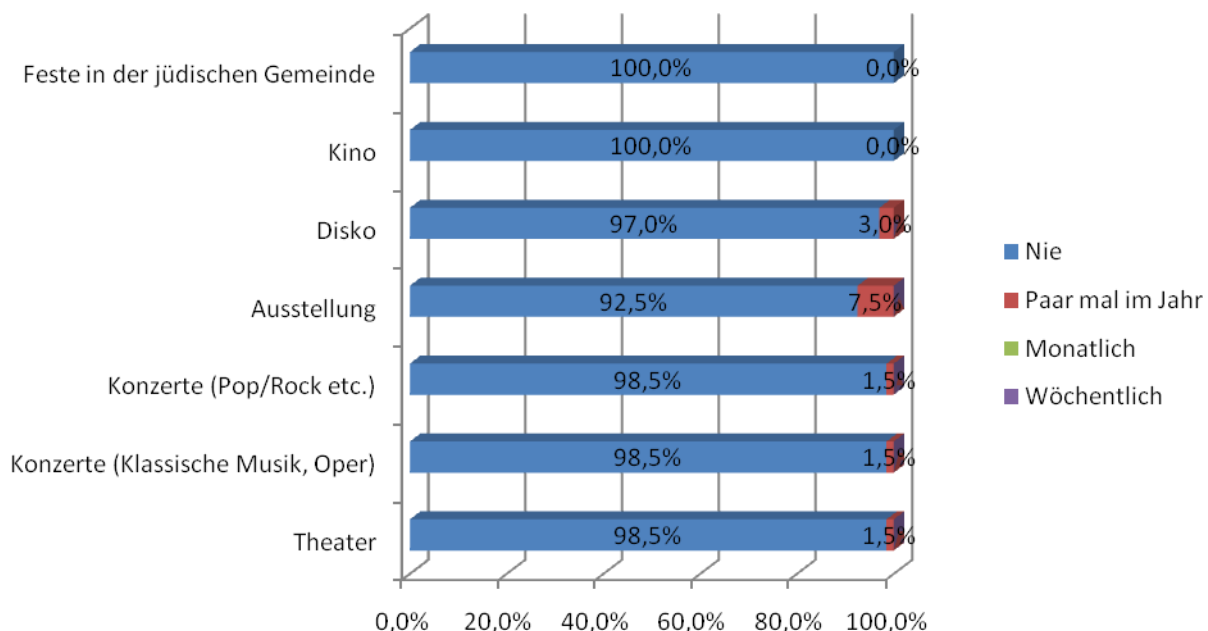


Abbildung 79: Wie oft besuchst Du in Deutschland jüdische kulturelle Veranstaltungen? Aussiedler (n=67) Quelle: eigene Befragung

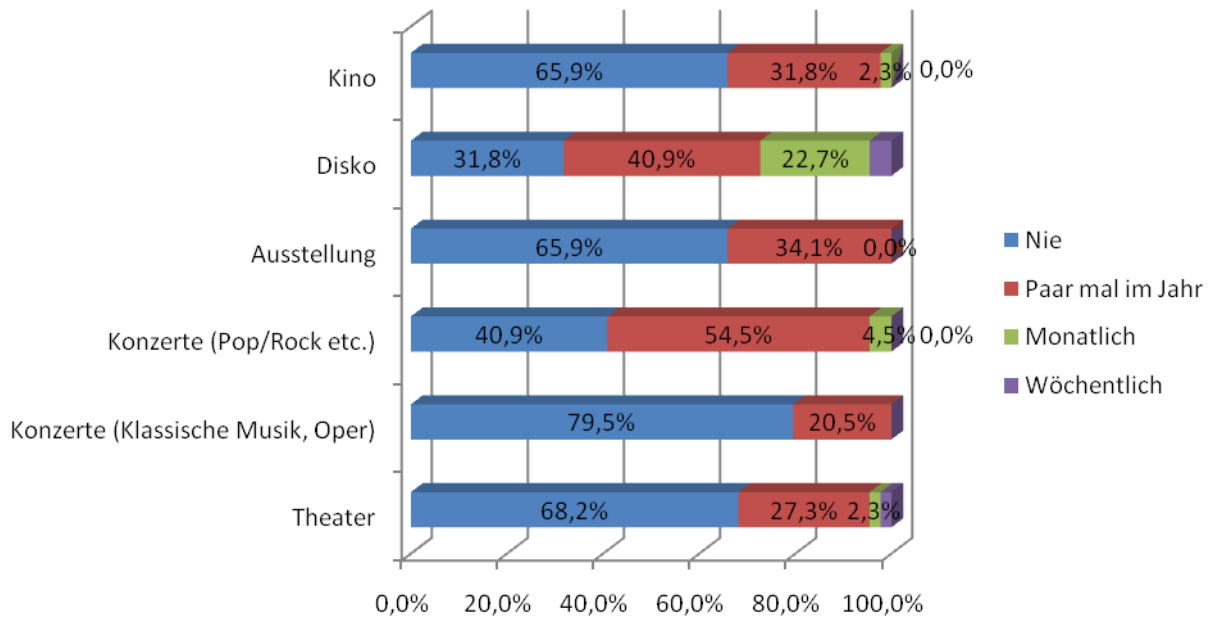


Abbildung 80: Wie oft besuchst Du in Deutschland russischsprachige kulturelle Veranstaltungen?
Aufenthalt über 12 Jahre (n=44) Quelle: eigene Befragung

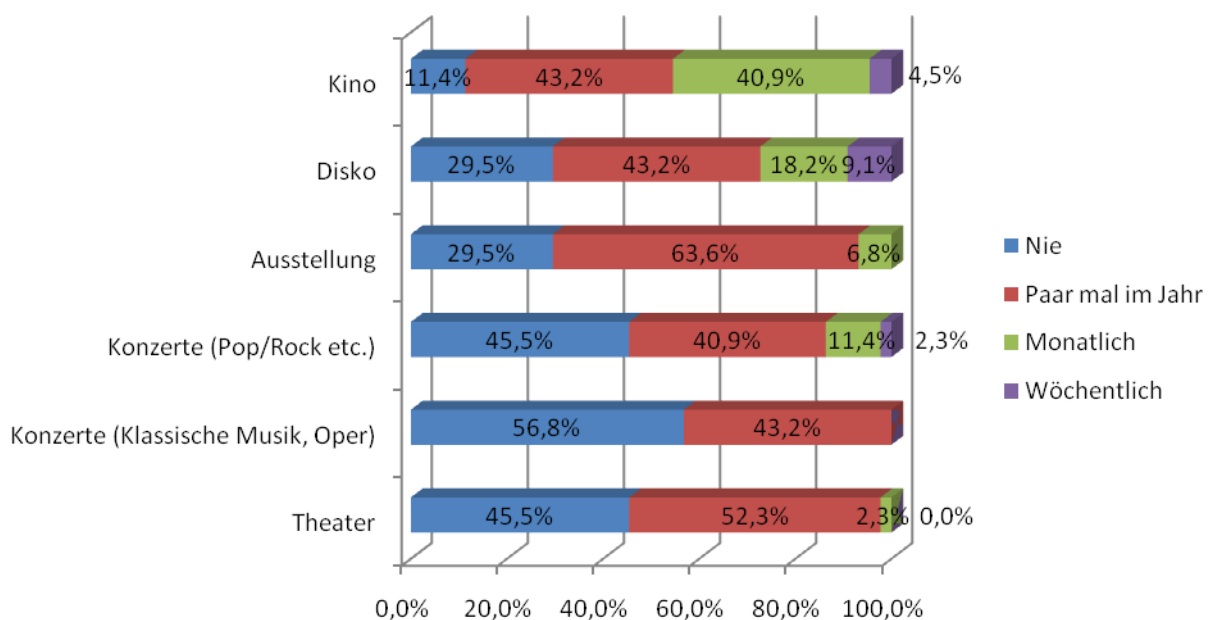


Abbildung 81: Wie oft besuchst Du in Deutschland deutschsprachige kulturelle Veranstaltungen?
Aufenthalt über 12 Jahre (n=44) Quelle: eigene Befragung

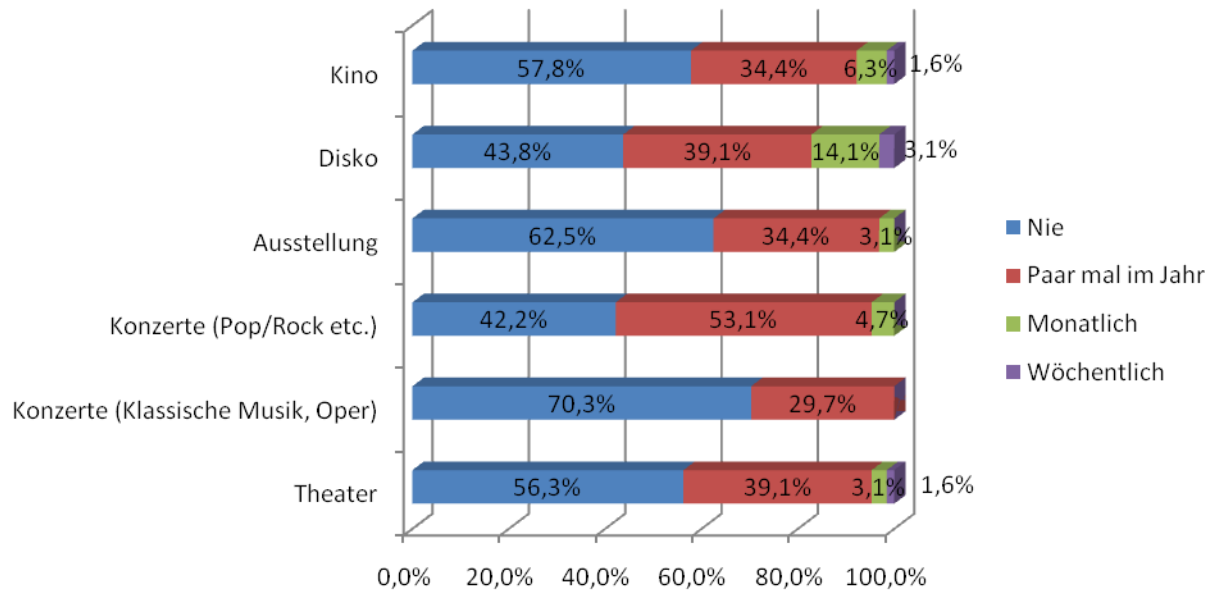


Abbildung 82: Wie oft besuchst Du in Deutschland russischsprachige kulturelle Veranstaltungen?
Aufenthalt 8-12 Jahre (n=64) Quelle: eigene Befragung

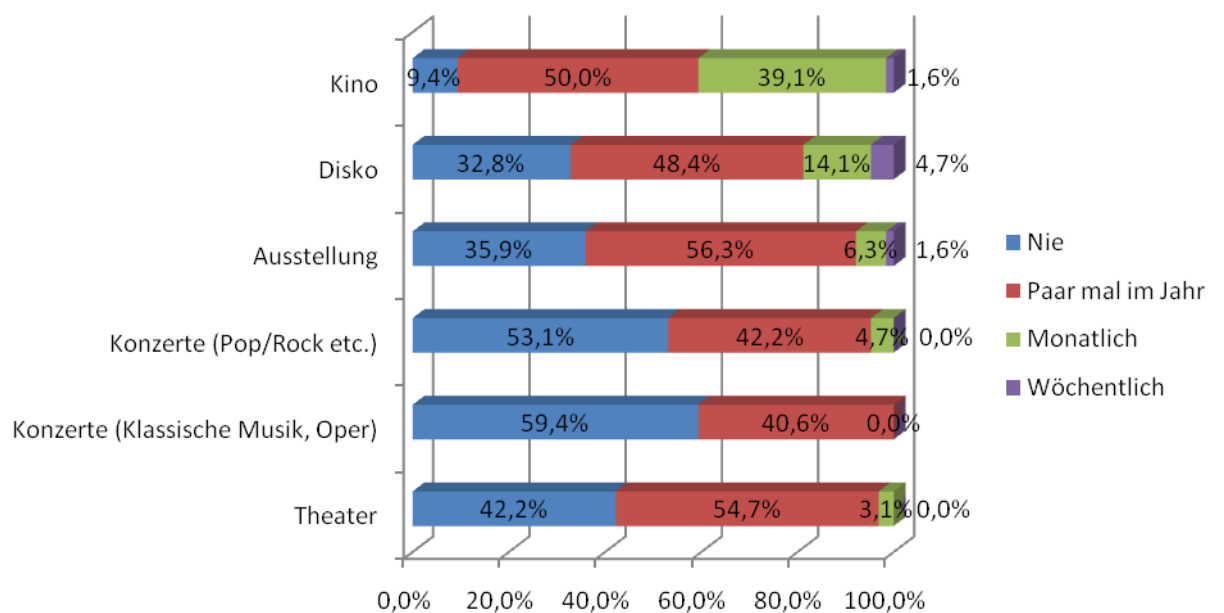


Abbildung 83: Wie oft besuchst Du in Deutschland deutschsprachige kulturelle Veranstaltungen?
Aufenthalt 8-12 Jahre (n=64). Quelle: eigene Befragung

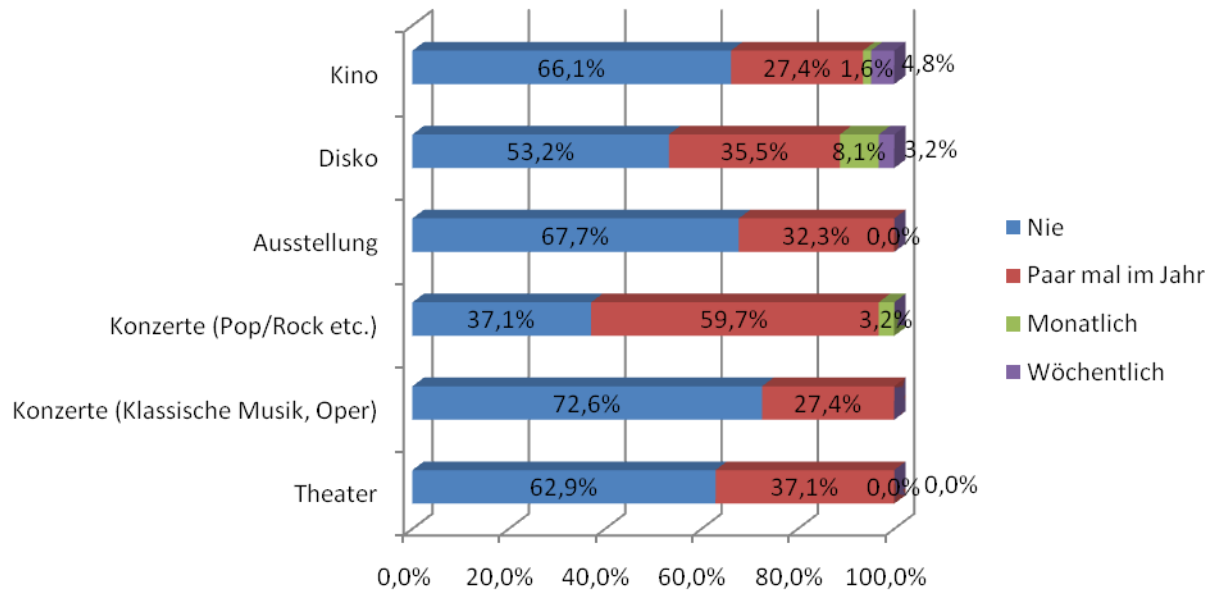


Abbildung 84: Wie oft besuchst Du in Deutschland russischsprachige kulturelle Veranstaltungen?
Aufenthalt weniger als 8 Jahre (n=62) Quelle: eigene Befragung

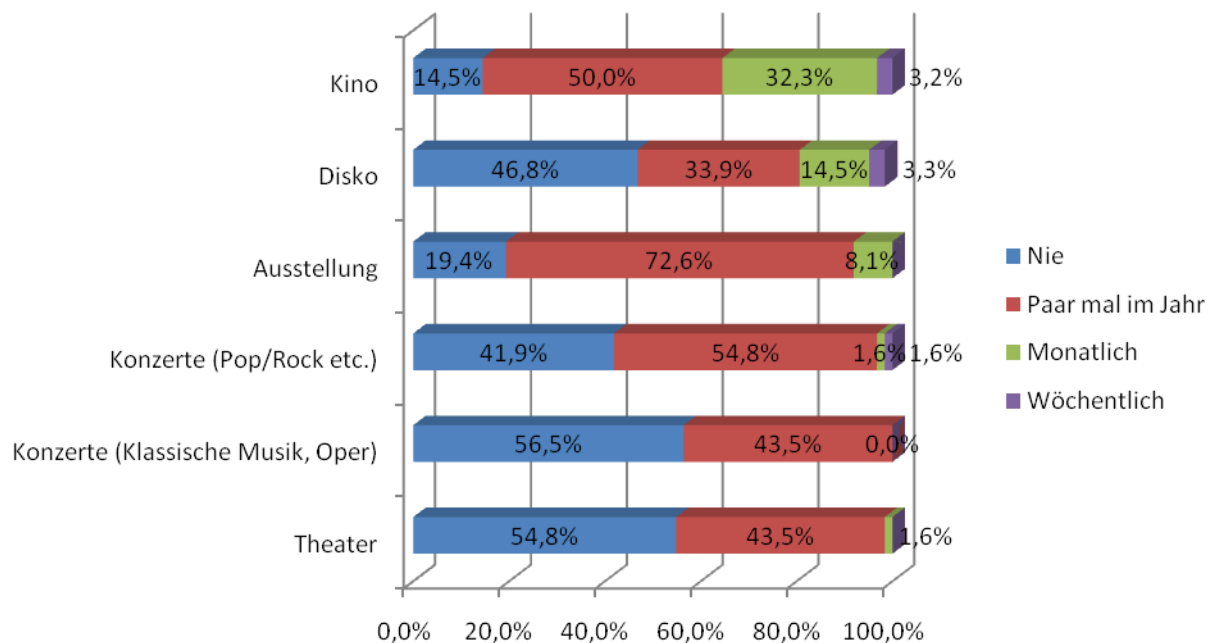


Abbildung 85: Wie oft besuchst Du in Deutschland deutschsprachige kulturelle Veranstaltungen?
Aufenthalt weniger als 8 Jahre (n=62) Quelle: eigene Befragung

5.4.12 Delinquenz

Nach Hurrellmann hat eine gestörte Identitätsbildung eine verstärkende Auswirkung auf die Entstehung von gestörtem Verhalten. Beim Auftreten von auffälligen und abweichenden Verhalten kann von psychosozialen und psychosomatischen Symptomen der Persönlichkeitsentwicklung gesprochen werden, unterschieden meist nach dem Grad des Ausmaßes der Normverletzung und nach dem Konfliktpotential, was sowohl nach „außen“ als auch nach „innen“ gerichtet werden kann (vgl. Hurrellmann 1995:179) Auf diese Stichprobe trifft es allerdings kaum zu – sowohl Aussiedler, als auch Kontingentflüchtlinge haben in ihrer Mehrheit nur manchmal, selten oder sogar nie jemanden bedroht, damit die Person das Verlangte tut, jemanden eine ernsthafte Körperverletzung zugefügt, bei einer Schlägerei mitgemacht oder jemanden verprügelt. Es gaben keine Teilnehmer aus beiden Gruppen, die auf die Frage „oft“ oder „sehr oft“ geantwortet haben. Trotz dem weit in Medien verbreiteten kriminellen Image der Aussiedler und dem allgemein mehrheitlich hochgebildeten Elternhaus bei den Kontingentflüchtlingen, überwiegt deren Anzahl wesentlich, was Drogenkonsum, Betrug und Diebstahl betrifft gegenüber den deutschstämmigen Jugendlichen.

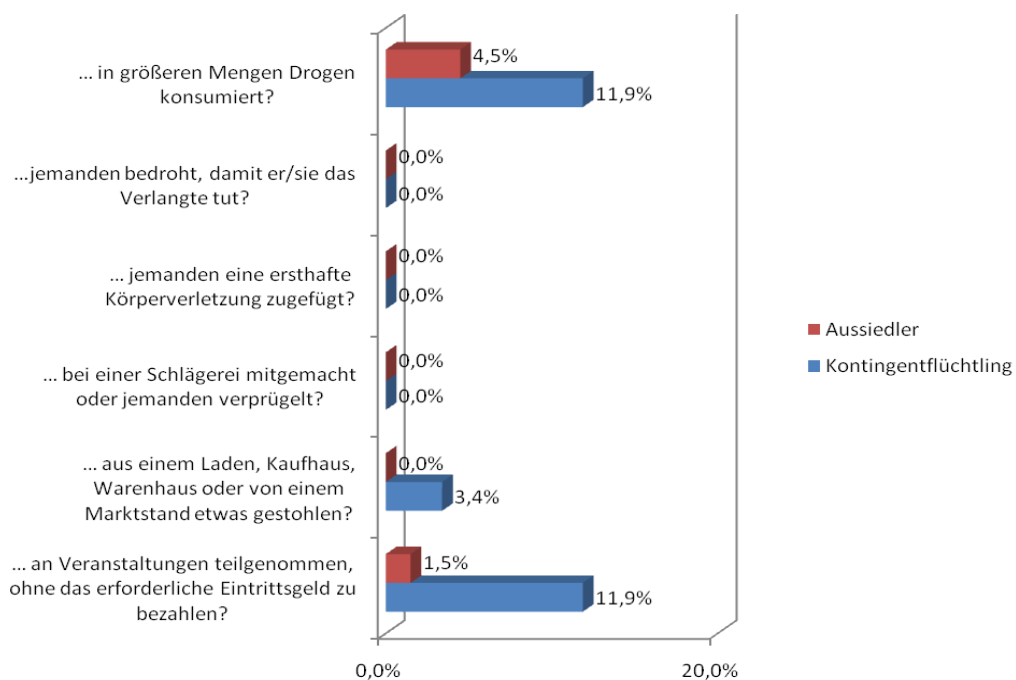


Abbildung 86: welche der folgenden Taten Du schon mal begangen hast nach deiner Ankunft in Deutschland und wie oft? (hier erfasst – „oft“ und „sehr oft“) Aussiedler (n=67) und Kontingentflüchtlinge (n=59) Quelle: eigene Befragung

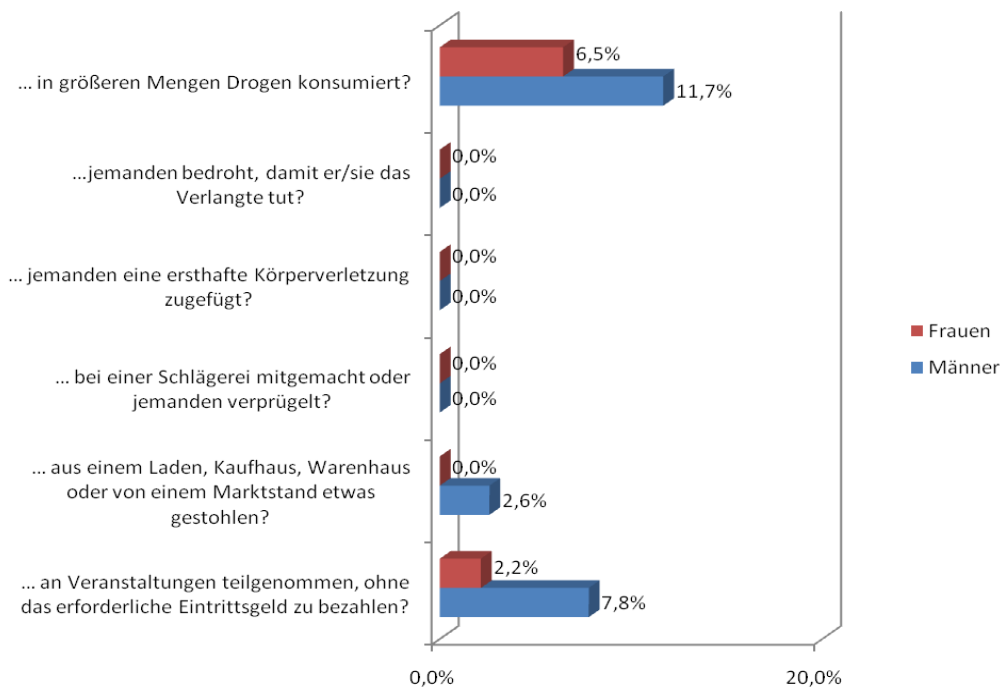


Abbildung 87: welche der folgenden Taten Du schon mal begangen hast nach deiner Ankunft in Deutschland und wie oft? (hier erfasst – „oft“ und „sehr oft“) Weiblich (n=93) männlich (n=77) Quelle: eigene Befragung

Allgemein gesehen tendieren eher die Männer zum Drogenkonsum, Diebstahl und Betrug. Und wenn die Frauen so gut wie nie oder selten körperliche Gewalt anwenden, gaben die Männer auch hier wesentlich öfter „manchmal“ an. Insgesamt ist das Drogenkonsum als das am öftesten auftretende abweichende Verhalten bei der Stichprobe festzustellen, das bei manchen Befragten eine dauerhafte oder vorübergehende Identitätsstörung hervorrufen könnte. Aber allgemein scheinen die Befragten Jugendlichen insgesamt eher unauffällig zu sein.

5.5 Zusammenfassung

Die vorliegende Untersuchung liefert ein Portrait junger Zuwanderer aus der ehemaligen Sowjetunion, die von ihrer neuen Umgebung oft als eine homogene Migrantengruppe angesehen wird, aber in Wirklichkeit, sowohl nach ihrem Einreisestatus und -motiven, als auch nach kulturellem und ethnischem Hintergrund, etliche Differenzen aufweisen. Dabei wurde auf die einzelnen Komponenten der personellen und sozialen Identität der Teilnehmer näher eingegangen. Diesbezüglich

wurden Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen jungen Aussiedlern und Kontingentflüchtlingen herausgearbeitet. Ansatzweise wurden auch ihre Integrations- und Akkulturationsstrategien näher betrachtet.

Strobl, Kühnel, Dietz und weitere Forscher, die sich mit diesem Thema beschäftigt haben, sahen die Integration dieser Minoritäten, die vermehrt in den neunziger Jahren nach Deutschland kamen, von einer Reihe Risikofaktoren begleitet, die sowohl für die Gruppe der Aussiedler, als auch der Kontingentflüchtlinge zutreffend sind. Die OEDC Studie identifizierte diese: demnach sind es geringe deutsche Sprachkenntnisse, Zugehörigkeit zu einer ethnischen Minderheitsgruppe, besonderes belasteter Familienhintergrund, das Aufwachsen in Armut und soziale Randständigkeit (vgl. Dietz/Roll 1998:144ff). Der Großteil der Befragten konnte jedoch relativ erfolgreich im neuen Land Fuß fassen – sie haben einen Einstieg ins Berufsleben geschafft bzw. studieren an einer Hochschule und verfügen überwiegend über gute Deutschkenntnisse, mit denen sie auch zufrieden sind. Personen mit delinquentem Verhalten sind in der Stichprobe kaum vertreten. Entweder wurden die problematischen Integrationsbiografien in der Realität immer seltener oder die problematischen Jugendlichen wurden in dieser Online-Umfrage nicht erreicht.

Junge Migranten dieser Stichprobe kamen zum großen Teil Mitte der 90er Jahre nach Deutschland und zwar aus der Ukraine, Russland und Kasachstan. Sie ließen sich überwiegend in Groß- und Millionenstädten nieder, in denen sie eine größere Kulturszene sowie ein umfassenderes Bildungs- und Arbeitsangebot vorfanden als in ländlichen Regionen. Sie waren zwischen 16 und 32 Jahre alt. Sie reisten nach Deutschland als privilegierte Minderheit ein, da sie soziale Leistungen und Aussiedler sogar den deutschen Pass vom Staat gewährleistet bekamen. Die meisten kamen im Familienverbund, also mit Großeltern und Geschwistern. Die Eltern mussten nicht selten den beruflichen Abstieg aufgrund von nicht anerkannten Qualifikationen und mangelnden Sprachkenntnissen erleiden. Die jungen Einwanderer waren aus diesem Grund oftmals einem hohen Leistungsdruck von Seiten der Eltern ausgesetzt, was unabhängig von deren beruflichen Status geschah. Eine bessere Zukunft für ihre Kinder im neuen Land war unter anderem ein wichtiges Motiv zur Umsiedlung nach Deutschland. Eltern wollten offensichtlich einen sozialen Abstieg des Nachwuchses vermeiden, den sie oftmals selbst erlebt haben. Vor allem waren dabei Mütter an guten Leistungen der Kinder interessiert, da sie sich auch traditionell mehr um sie und Familie kümmern. Obwohl viele Jugendliche sich damit überfordert fühlten, erwarb beinahe die Hälfte der Befragten einen Hochschulabschluss oder studiert momentan, den restlichen Befragten ist ein

Einstieg in das Berufsleben gelungen. Nur ganz wenige Befragte haben einen Hauptschulabschluss oder besuchen diese Schulart. Einerseits kann dies daran liegen, dass die Generation die Bildungschancen vorbildlich nutzt und den sozialen Aufstieg trotz teilweise ungünstigen Startvoraussetzungen im neuen Land schafft. Andererseits aber auch, dass die Personen mit niedrigerem Bildungsstatus an der Umfrage mangels Interesse oder Motivation nicht teilgenommen haben.

Die meisten Teilnehmer sind Studenten oder Schüler oder arbeiten als einfache oder höhere Angestellte, einige sind auch in leitender Position, einige wurden Beamte oder machten sich selbstständig und sie alle scheinen mit der Berufswahl zufrieden zu sein. Die Arbeitslosenquote bei der Stichprobe der russischsprachigen Migranten liegt unter dem deutschlandweiten Durchschnittsniveau von rund 8 %.

Die überwiegende Mehrheit gab an, ein gutes Familienverhältnis zu den Verwandten zu haben. Anderes als im Herkunftsland, teilt nur knapp ein Drittel der Jugendlichen mit den Eltern oder weiteren Verwandten den Haushalt, was dort einerseits aufgrund des mangelnden Wohnungsmarkts und andererseits wegen des jungen Alters vieler Jugendlicher nicht möglich war. Circa ein Drittel der Jugendlichen wohnt allein, da sie dies wahrscheinlich als ein lang ersehntes Statusprivileg genießen wollen, da im Herkunftsland aufgrund der Wohnraumknappheit in der Stadt auch nach der Heirat oft mit den Eltern der Haushalt geteilt wird. Aus diesem Grund lehnen sie wahrscheinlich, die weit unter den deutschen Jugendlichen weit verbreite Wohnform der Wohngemeinschaft, ab.

Es sind nachweislich mehr Frauen, die es bevorzugen allein zu wohnen. Frauen tendieren häufiger zu den individualistischen Einstellungen und Ablehnung der traditionellen familiären Rollenverhältnissen und Religionsritualen. Die Männer erscheinen ihnen gegenüber eher selbstbewusster und –sicherer, aber auch wertkonservativer zu handeln, z.B. dass sie sich als Familienernährer sehen und religiös sind. Allerdings erwerben die Frauen öfter Abitur als die Männer. Es waren überwiegend weibliche Personen, die momentan studieren.

Circa ein Viertel der Migranten nehmen subjektiv wahr, dass ihre Leistungen nicht genug anerkannt werden, weil sie ein anderes Herkunftsland haben. Es wurden auch nicht selten von diskriminierenden Vorfällen im Alltag berichtet, wodurch die Jugendlichen sich nicht nur betroffen, sondern auch isoliert oder einsam fühlen. Besonders sind Mädchen und junge Frauen davon betroffen. Sie fühlen sich öfter von den Einheimischen abgelehnt oder ignoriert. Männer sind dabei öfter mit öffentlichen

Beleidigungen konfrontiert. Diese Wahrnehmung verändert sich mit der Aufenthaltsdauer – was höchstwahrscheinlich auf immer bessere deutsche Sprachkenntnisse und den Mentalitätswandel zurückzuführen ist. Es ist unter anderem an der Zusammensetzung des Freundeskreises, vor allem bei den Aussiedlern, zu erkennen. Je länger sie in Deutschland wohnen, desto mehr sprechen sie sowohl zuhause, als auch in der Freizeit Deutsch und haben mehr Kontakte zu deutschsprachigen Aussiedlern, anderen Ausländern und nicht zuletzt zu den Einheimischen. Die Kontingentflüchtlinge klammern sich in dieser Ansicht etwas aus – sie bleiben öfter unter sich, suchen kaum Freundschaften mit anderen Migrantengruppen und Deutschen. Sie sprechen insgesamt mehr Russisch - verglichen mit Aussiedlern - im Alltag und tendieren somit eher zur Segregation. Vermutlich liegt es wie bereits erwähnt an den Mentalitätsunterschieden zu den Einheimischen und Aussiedlern. Diese werden eventuell auch nicht als gleichwertige russischsprachige Migrantengruppe wahrgenommen, sondern als „fremde“ Deutsche.

Allgemein entstehen nicht so oft Freundschaften zwischen Aussiedlern und Kontingentflüchtlingen. Erstere haben dafür viel häufiger Kontakt zu den Einheimischen und erfüllen damit am ehesten die Vorstellung vom „Deutschsein“, die Graudenz/Römhild (1997:55) in ihrer Untersuchung hervorhoben: „die deutsche Sprache gut beherrschen“ und „mit anderen Deutschen zusammen sein“. Somit ist auch erkennbar, dass zumindest in gruppenspezifischer und sprachlicher Hinsicht die Aussiedler bei weitem besser integriert oder sogar assimiliert sind, als die jüdischen Einwanderer.

Was die Gewichtung von Kriterien angeht, die die Befragten in dieser Stichprobe für die ethnische und kulturelle Zugehörigkeit festlegten und als entscheidend empfanden, entstand folgende Abstufung. Es reicht aus, sich als deutsch, russisch oder jüdisch zu empfinden und sich somit den Werten, Normen oder Traditionen der Ethnie nah und verpflichtet zu fühlen. Die Aussiedler sind ja rechtlich bereits nach Einreisebestimmungen deutsch und knapp ein Drittel von ihnen fühlt sich als solche und sieht Deutschland als ihre Heimat an. Wenn man versucht, sie nach den drei Kategorien der ethnischen Selbstidentifizierung der Aussiedler nach Savoskul (2007) einzuordnen, würden diese zum ersten Typus der deutschstämmigen Aussiedler am nächsten entsprechen. (vgl. Savoskul 2006:212ff) Sie haben viele deutschsprachige Freunde, nehmen aktiv am öffentlichen Leben teil und sind gut assimiliert oder zeigen eine starke Tendenz dazu.

Russlanddeutsche des zweiten Typus, die sich beiden Kulturen zugehörig fühlen, sind bei der Stichprobe relativ wenig vertreten. Da die bikulturelle Integration besonders hohe Anforderungen an eine balancierte Identität stellt und in diesem Fall offensichtlich erfolgreich bewältigt wird, lässt sich auch dadurch ein relativ hohes Selbstwertgefühl bei dieser Gruppe erklären, was auch in Studien von Verkuyten/Kwa (1994) sowie Rumbaut (1994) erkennbar ist (vgl. Strobel/Kühnel 2000:60).

Es herrscht aber demgegenüber immer noch ein anderer Typus unter den Aussiedlern vor, der sich im Herkunftsland der Eltern wohl fühlt oder sogar gern dahin zurückkehren würde und weiterhin überwiegend Russisch als Kommunikationssprache benutzt. Diese Gruppe könnte dem dritten Typus entstammen (vgl. Savoskul 2006:214ff), der sich ursprünglich weder der russischen noch dem deutschen Kulturkreis zugehörig fühlte. Infolge der intensiven Nutzung der russischsprachigen Binnenstrukturen, der schlechten Deutschkenntnisse, sowie der Misserfolge und Enttäuschungen in der Schule oder Beruf entwickelte sie den Rückkehrwunsch und nostalgisches Zugehörigkeitsgefühl an das Herkunftsland. Da die Teilnehmer der Stichprobe im Allgemeinen einen relativ hohen Bildungsstatus aufweisen, trifft es ebenfalls für diese Gruppe der Personen zu und widerspricht somit den Kriterien des dritten Typus der ethnischen Selbstidentifizierung der Aussiedler. Nach Savoskul sind es vor allem die Personen mit niedrigem Bildungsstatus oder mit nicht anerkannten Abschlüssen und Qualifikationen, die den Typus vertreten. Entweder zeigt diese Stichprobe, dass die Bildungsdifferenzen erfolgreich bewältigt wurden, wie es auch neuste Studien belegen, wie z.B. Studie von Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung: „Ungenutzte Potentiale. Zur Lage der Integration in Deutschland“ (2009)²⁸), oder es handelt sich um einen weiteren Typus, der einen erfolgreichen Zugang zu den deutschsprachigen Institutionen und Arbeitsmarkt findet, allerdings in der Familie und im Freundeskreis überwiegend Russisch benutzt, Rückkehrwünsche hegt und die Mentalität und Traditionen des Herkunftslandes beibehalten hat. Immerhin waren es fast 40% der Aussiedler, die die Aussage bestätigten, sich in Deutschland fremd zu fühlen.

Beinahe die Hälfte der jüdisch stämmigen Jugendlichen fühlt sich der Kultur und der Traditionen des Judentums nicht zugehörig, obwohl sie jüdische Eltern oder zumindest einen jüdischen Elternteil haben. Nur ein Viertel von ihnen ordnet sich bei der Religionszugehörigkeit jüdisch ein, die überwiegende Mehrheit gab an, entweder orthodox oder atheistisch zu sein. Sie sprechen kaum Jiddisch oder Hebräisch, nur

²⁸ Eine kurze Darstellung der Ergebnisse wurde in SPIEGEL vom 2.02.2009 publiziert, S.32-36

ein kleiner Anteil von ihnen geht regelmäßig zu Gottesdiensten und legt Wert auf die religiösen Feiertage, sowie auf eine Eheschließung in der Synagoge. Sie bevorzugen Russisch in der Kommunikation und besuchen kaum die kulturellen Veranstaltungen in der jüdischen Gemeinde. Im Gegensatz zu ihren Eltern, sehen sie diese Institution nicht als sozialen Treffpunkt, um neue Kontakte mit russischsprachigen Einwanderern zu knüpfen. Die Erwartung, dass die in den 1990ern eingereisten Kontingentflüchtlinge die jüdischen Gemeinden in Deutschland wiederbeleben, hat sich nicht bestätigt, wobei es wahrscheinlich nicht nur an der an Halacha nichtgebundene Einwanderungsregelung liegt. Allerdings würden 5,1% der jüdischen Jugendlichen nach Israel auswandern, was daran liegen könnte, dass sie darauf hoffen, die Aufnahmebereitschaft und Integrationsmöglichkeiten, die sie in Deutschland vermissen, dort zu finden.

Einige der Kontingentflüchtlingen (42%) fühlen sich sowohl im Herkunftsland als auch in Deutschland zuhause. Sie fuhrten vor allem in den ersten Jahren des Aufenthalts öfters in ihr Herkunftsland zu Besuch. Ansonsten pflegen sie genau wie die Aussiedler vor allem über das Internet Freundschaften im Herkunftsland und nutzen dafür aktiv soziale Internetplattformen und Netzwerke (z.B. livejournal.com, vkontakte.ru etc.) Sie sind gut in das gesellschaftliche Leben involviert und nehmen ebenfalls aktiv am kulturellen Leben in Deutschland teil. Nach über acht Jahren Aufenthalt können Kontingentflüchtlinge die deutsche Staatsangehörigkeit beantragen und sich somit auch auf politischer Ebene gesellschaftlich partizipieren. Ein relativ kleiner Anteil der Kontingentflüchtlinge fühlt sich sogar deutsch, obwohl die Eltern nicht in Deutschland geboren sind. Sie empfinden Deutschland trotzdem als Heimat.

Das Land, in dem man aufgewachsen bzw. den größeren Teil seines Lebens verbracht hat, belegt als Kriterium für die ethnische Selbstidentifikation in der zweiten Rangordnung. Als dritt wichtigstes Kriterium für die Selbstidentifikation mit einer bestimmten Ethnie wurden Sprachkenntnisse angegeben. Peripher erscheint demgegenüber das Geburtsland, allgemein die Vorfahrensabstammung sowie die Staatsangehörigkeit zu sein. Diese institutionell bestimmten oder sich zufällig ergebenden Merkmale spielen für die Befragten bei der Definition der ethnischen und kulturellen Identität eine untergeordnete Rolle. Die von Teilnehmern subjektiv empfundenen Variablen wie ethnische Selbstwahrnehmung und Sprachvermögen scheinen für diese Stichprobe für die Bestimmung der kulturellen Identität in den Vordergrund zu treten. Diese Generation lehnt dadurch die Vorstellung von der sogenannten „aufgezwungenen Nationalität“ (vgl. Darieva 2004:74) ab. Nicht die

formalen und institutionell oder biologisch bestimmten, sondern persönlichen sprachlichen sowie kulturellen Vorlieben und Selbstempfindungsgefühle spielen eine entscheidende Rolle für die ethnische Selbstidentifizierung.

Dabei gibt es eine Gruppe der Probanden, für die die ethnische und kulturelle Selbstdefinition besonderes problematisch erscheint. Sie denken, dass es egal ist, wie gut sie sich an die deutsche Gesellschaft anpassen, da sie immer als Ausländer betrachtet werden. Diese Jugendlichen fühlen sich außerdem heimatlos und wissen nicht wohin sie gehören. Im Sinne von Erikson würde man hier wahrscheinlich von Identitätsdiffusion sprechen, da diese Jugendlichen „eine Desintegration des Gefühls der inneren Kontinuität und Gleichheit“ (vgl. Erikson 1981:172) empfinden. Für sie besteht auch das Risiko durch das fehlende Zugehörigkeitsgefühl zu einer ethnischen Gruppe, sowie zur Aufnahmegesellschaft und durch die sich daraus ergebenden geringen Teilhabechancen in beiden sozialen Systemen, dauerhaft desintegriert bzw. marginalisiert zu werden. Marginalisierung ist aber oft negativ gefärbt, da damit die Ausgrenzung und Desintegration assoziiert wird und die dadurch mangelnde soziale Teilhabe, die gesellschaftliche oder berufliche Anerkennung und auch infolgedessen ein positives Selbstwirksamkeits- und Selbstwertgefühl beeinträchtigt werden kann. Allerdings haben diese Jugendlichen dennoch ein relativ positives Selbstwirksamkeits- und Selbstwertgefühl entwickelt. Obwohl es widersprüchlich erscheint, liegt es vielleicht daran, dass sie in relativ jungem Alter eine Selbstbestätigung dadurch erfahren haben, dass sie die Familienangelegenheiten als eine Art „Manager“ nach der Einreise erledigt haben.

Außerdem trauten die Eltern ihnen hohe Integrationsbereitschaft zu (vgl. Schoeps/Jasper/Vogt 1999:94). Manche könnten sich durchaus überfordert damit fühlen, da ihnen vielleicht die erforderlichen Kompetenzen fehlen oder sich wegen des jungen Alters der Aufgabe nicht gewachsen fühlen. Nichts desto trotz legen die Jugendlichen ihre Hochschulabschluss ab und finden einen Job, was gewisse kognitive und soziale Kompetenzen zur Geltung bringt. Die Gruppe weist auch kaum delinquentes Verhalten. Die meisten haben ein sehr enges und vertrautes Verhältnis zu ihrer Familie und scheinen mit ihrer Beschäftigung in Beruf und den eigenen Sprachkenntnissen zufrieden zu sein. Daher könnte trotz scheinbarer Marginalisierung ein positives Selbstwirksamkeits- und Selbstwertgefühl aufgebaut werden.

Was ihre ethnische und kulturelle Identität angeht, scheint diese Konstruktion noch nicht abgeschlossen zu sein. Dies sollte vielleicht nicht als bedrohliche

abgeschottete oder labile Position zwischen zwei Kulturen nach Marginalisierungstheorien interpretiert werden, sondern durchaus als vielversprechende Chance zur Weiterentwicklung der Identitätswürfe (vgl. Straus/Höfer 1997:282ff), die aufgrund eines kurzen Aufenthalts in Deutschland noch nicht ausgeschöpft ist. Es scheint vor allem fast die Hälfte derjenigen, die 8-12 Jahre in der Bundesrepublik wohnen, besonderes mit ihrer Selbstsuche in diese Hinsicht beschäftigt zu sein. Je nach persönlichen Abwägungen und Mentalitätseinstellungen kommen dann Integration, Segregation und Assimilierung in Frage. Momentan scheinen Aussiedler zur Assimilierung und Kontingentflüchtlinge zur Segregation zu neigen. Von Interesse wäre, die nach den Erbenissen ‚marginalisierte‘ Gruppen näher zu betrachten und nach den Ursachen der jeweiligen Entwicklungen zu forschen.

Es wurden auch teilweise ähnliche Ergebnisse mit der Studie von Weiss (2007) festgestellt. Die zweite Generation der türkischen Jugendlichen in Österreich ähnelt sich in ihren Integrationsabläufen ansatzweise der nach Deutschland eingewanderten „in-between“ Generation der russischsprachigen Jugendlichen aus der ehemaligen Sowjetunion.

„Durch höhere Bildung ist zwar das Gefühl der Isolation geringer, doch stellt sich dadurch auch kein ethnisch offener Freundeskreis ein. Daraus folgt, dass eine erfolgreiche soziale Platzierung alleine nicht ausreicht, um den Weg zur Integration (...) zu realisieren.“ (Weiss 2007:209).

Der gleiche Effekt ist besonderes bei den jüdischen Jugendlichen zu beobachten. Sie haben in ihrer Mehrheit ein hochgebildetes Elternhaus und in der Regel selbst auch einen höheren Bildungsabschluss (über 50%). Obwohl wenige die Sprache und Traditionen der jüdischen Ethnie kennen, fühlt sich ein Teil der jungen jüdischen Migranten dennoch jüdisch und bevorzugen dabei auch jüdisch stämmige Freundschaften. Sie grenzen sich oft von den Aussiedlern und Deutschen und weiteren Ethnien ab und sprechen häufig Russisch im Alltag. Sie beherrschen allerdings verhandlungssicher die deutsche Sprache und nutzen auch in der Regel die Möglichkeit die deutsche Staatsangehörigkeit nach acht Jahren Aufenthalt in Deutschland zu bekommen. Hinzu könnte noch der Aspekt des Herkunftslandes, was als eine weitere Facette der kulturellen und ethnischen Identität sein könnte. Ihr Identitätskonstrukt entsteht im ständigen Abwägungsprozess verschiedener kultureller Facetten und kann daher als „hybride“ Identität bezeichnet werden. „Sie leben in der Auseinandersetzung und manchmal Konfrontation mit unterschiedlichen Kulturen. Sie lassen sich nicht eindeutig einer bestimmten Kultur zuordnen“. Diese

subjektiven, im biografischen Kontext stehenden Selbstkonzeptualisierungen können in all ihren Schattierungen in quantitativen Studien nicht abgebildet werden, allerdings ist es möglich die grundlegenden Dimensionen der Gefühlslagen aufzuzeigen. Wenn man aber die emotionale Nähe zum Aufnahme- und Herkunftsland und damit zusammenhängende Selbstidentifikation, sowie die Mehrsprachigkeit, soziale Kontakte und Wertorientierungen in Betracht zieht, so lassen sich die Formen der Integration – oder Mehrfachintegration – ablesen. (vgl. Weiss 2007:192) In ihrer Forschung beschäftigten sich Osvald und Vornkov mit dem spezifischen Integrationsproblem der jüdischen Kontingentflüchtlinge in Bezug auf die jüdische Gemeinde.

„Zum einen zwingt die Repartierungsidee, die die Ausreise für Juden nach Israel vorsieht und eine Emigration nach Deutschland verurteilt, die Zuwanderer in ihren ständigen Selbstrechtfertigungsdruck. Zum zweiten sei es die religiös-kulturelle Ausrichtung der jüdischen Gemeinden in Deutschland, mit der die sowjetischen Juden mehrheitlich wenig anfangen können. So habe sich die ältere Generation in der Sowjetunion meist bewusst von ihrer traditionellen jüdischen Herkunft abgewandt, und die mittlere Generation könnte jüdische Religion und Kultur aufgrund antisemitischer Erfahrungen und sozialistischer Erziehung kaum positiv besetzen. Allenfalls unter den Angehörigen der jüngeren Generation bilde sich ein neues, eher kulturell als religiös motiviertes Interesse am jüdischen Gemeindeleben aus. Insgesamt würden die jüdischen Gemeinden in Deutschland nur eine Minderheit sowjetische Juden die Möglichkeit zur Integration bieten, während sich die Mehrheit in das russisch-jüdische Milieu jenseits der etablierten Gemeindestrukturen begeben. Insofern habe sich ein Ethnisierungsschub im Sinne einer „kompensatorischen Gruppenbildung“ (vgl. Osvald/Voronkov 1997:34) ergeben. Dessen Niederschlag bilde das sog. ‚russische Berlin‘ als ein Kommunikations- und Interaktionsraum von ehemaligen Sowjetbürgern aller Ethnizitäten, den die Autoren als „sowjetische Quasi-Gemeinde“ bezeichnen“ (Becker 2001:20).

Vor allem in den Großstädten sind solche russischen Milieus heterogen und zahlreich. Wenn die Aussiedler sich bei der Gruppenbildung dennoch vordergründig nach ethnischer Zugehörigkeit richten, versuchen die anderen sowjetischen Zuwanderer mit Personen gleicher sozialer Herkunft und Bildung Umgang zu haben. So distanzierten sich die Angehörigen der ehemaligen sowjetischen Intelligenzija von den „einfachen Leuten“ ohne höhere Bildung, obwohl sie die „gleichen Erfahrungen von Arbeitslosigkeit und Abhängigkeit machen müssen wie Nichtgebildete“ die (vgl.

Becker 2001:33). Diese Netzwerke werden nicht institutionell, sondern privat gebildet und weniger nach ethnischen, sondern nach sozialen Kriterien differenziert.

Die Gruppe der jungen russischsprachigen Zuwanderer ist nicht nur der ständigen Identitätsmodifizierung, sondern auch dem damit zusammenhängenden Wertewandel unterworfen, was ganz deutlich an der traditionellen Rollenverteilung zwischen Mann und Frau und der politischen Partizipation erkennbar ist. Vor allem Frauen versuchen weiterhin mit „Emanzipation von unten“ die Gleichberechtigung und Selbstverwirklichung zu erreichen. Die kollektivistischen und autoritären Einstellungen, die die Mentalität der sowjetischen Bürger prägte und teilweise von ihren Eltern vertreten sind, scheinen die Wirkungskraft während des längeren Aufenthalts auf diese Generation zu verlieren. Die Jugendlichen erwerben individualistische Einstellungen und demokratisches Denken.

Allgemein wäre die Durchführung einer derartigen Umfrage in einigen Jahren sinnvoll, vor allem um den Integrationsverlauf dieser beiden Gruppen genauer zu beobachten und zu vergleichen und dabei weitere wichtigen Indikatoren wie bikulturelle Ehen, Erwerbslosenquote, Abhängigkeit von öffentlichen Leistungen etc. mit einzubeziehen. Diese waren bei der vorliegenden Umfrage weniger relevant, einerseits aufgrund des relativ jungen Alters der Teilnehmer, sowie andererseits wegen der durch Migration bedingten Verlängerung der Ausbildung. Von Interesse ist es weiterhin, inwiefern sich die Integration der „Generation 1,5“ von der klassischen zweiten Generation in dieser Hinsicht unterscheidet. Außerdem wäre von Interesse, welche personellen und sozialen Faktoren die Herausbildung der hybriden Identitäten begünstigen, die zwar eine hohe Herausforderung darstellen, aber auch die besten Chancen zur sozialen und politischen Partizipation ermöglichen.

In der Folge der Mobilisierung der Arbeitsmärkte und Globalisierung, Vereinheitlichung der Hochschulbildung (Bologna-Prozess) und europäischer Innen- und Außenpolitik haben vor allem junge Menschen mit Migrationshintergrund die Möglichkeit grenzüberschreitend ihre Karriere und Lebensentwürfe zu realisieren und dabei Vermittler/innen zwischen Kulturen zu sein.

ANHANG - ONLINEFRAGEBOGEN

1. Du bist

- Männlich
- Weiblich

2. In welchem Jahr bist Du geboren? _____

3. In welchem Jahr bist Du nach Deutschland gekommen? _____

4. Welchen Migrantensstatus hattest Du bei der Einreise nach Deutschland?

- Kontingentflüchtling
- Spätaussiedler(in)
- Student(in)
- Asylsuchende(r)
- Heiratsmigrant(in)
- Green-Card-Inhaber(in)/Au-Pair
- Sonstiges

5. Welche Staatsangehörigkeit hattest Du bei der Einreise nach Deutschland?

6. Welche Staatsangehörigkeit hast Du momentan?

7. Aus welchem Land bzw. welcher ehemaligen Republik der Sowjet Union kommst Du? _____

8. Konfession _____

9. Wo wohntest Du in Deinem Herkunftsland?

- In einem Dorf
- In einer Stadt
- In einer Großstadt (mehr als 100.000 Einwohner)
- In einer Millionenstadt (mehr als 1.000.000 Einwohner)

10. Wo wohnst Du momentan?

- In einem Dorf
- In einer Stadt
- In einer Großstadt (mehr als 100.000 Einwohner)
- In einer Millionenstadt (mehr als 1.000.000 Einwohner)

11. Wie sehr treffen die folgenden Aussagen auf Dich zu?

Zugehörigkeitsgefühle	stimmt voll und ganz	stimmt eher	weiß nicht	stimmt eher nicht	stimmt gar nicht
Obwohl meine Eltern nicht in Deutschland geboren sind, fühle ich mich als Deutsche.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich empfinde Deutschland als meine Heimat	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Wirklich zuhause fühle ich mich in Herkunftsland meiner Eltern	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich würde gern wieder in mein Geburtsland zurückkehren	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Manchmal fühle ich mich in Deutschland fremd	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Es ist mir wichtig, meine nationale Zugehörigkeit zu betonen, z.B. durch Sprache, Kleidung, Schmuck, Tattoos etc.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Obwohl meine Eltern/ein Elternteil jüdisch sind, fühle ich mich der jüdischen Kultur nicht zugehörig	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich würde gern nach Israel auswandern	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

12. Welche Kriterien sind ausschlaggebend, um sich als ein(e) Deutsche(r) bzw. Russe(in) bzw. Jude(in) bezeichnen zu können?

- Wer deutsche/russische/jüdische Vorfahren hat
- Wer sich als Deutsche/Russe/Jude fühlt
- Wer die deutsche/russische/jüdische Staatsangehörigkeit hat
- Wer in Deutschland/Russland/Israel geboren ist
- Wer in Deutschland/Russland/Israel aufgewachsen ist
- Wer deutsch/russisch/hebräisch spricht
- Andere Eigenschaften
- Weiß nicht
- Ist mir gleichgültig

13. Mit wem bist Du nach Deutschland gekommen? Mehrfache Benennung möglich

- mit einem Partner/einer Partnerin
- mit einem Eheann/einer Ehefrau
- mit Kind(ern)
- mit Eltern
- mit Geschwistern
- mit Freunden/Kollegen/Wohngemeinschaft
- allein

14. Mit wem wohnst Du momentan? Mehrfache Benennung möglich

- mit einem Partner/einer Partnerin
- mit einem Eheann/einer Ehefrau
- mit Kind(ern)
- mit Eltern
- mit Geschwistern
- mit Freunden/Kollegen/Wohngemeinschaft
- allein

15. Wie würdest du das Verhältnis zu deiner Familie beschreiben (vor allem Eltern, Geschwister, Großeltern?)

- Ich habe keine Familie
- Ich habe keinen Kontakt zu meiner Familie, da wir keine gute Beziehung zueinander haben.
- Mit manchen Familienmitgliedern verstehe ich mich ganz gut, mit manchen weniger.
- Eigentlich ganz gut, wir sehen uns aber relativ selten und haben auch telefonisch nicht so oft Kontakt.
- Sehr eng und vertraut, wir haben oft Kontakt, sowohl telefonisch als auch persönlich
- Sonstiges _____

16. Wie sehr treffen die folgenden Aussagen auf den Einfluss Deiner Eltern auf Deine schulischen Leistungen?

	Stimmt voll und ganz	Stimmt eher	Weiß nicht	Stimmt eher nicht	Stimmt gar nicht
Starker Druck auf Leistungen durch die Eltern	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Interesse der Mutter an den guten Leistungen groß	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Interesse des Vaters an den guten Leistungen groß	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Hilfe bei Hausaufgaben	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich fühlte mich durch die Anteilnahme überfordert	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

17. Welche berufliche Stellung haben Deine Eltern gehabt?

	Mutter	Vater	DU
Keinen – arbeitslos	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Student(in)/Schüler(in)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Hausfrau/Hausmann	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Rentner	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
An- oder Ungelernte(r) Arbeiter(in)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Vorarbeiter(in)/Meister(in)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Facharbeiter(in)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Einfache(r) Angestellte(r)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Mittlere(r) und höhere(r) Angestellte(r)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Leitende(r) Angestellte(r)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Mittlere(r) und höhere(r) Beamter(in)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Höhere(r) Beamter(in)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Höhere(r) Beamter(in)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Kleine(r) Selbstständige(r)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Mittlere(r) und höhere(r) Selbstständige(r)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
weiß nicht	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

18. Wie sehr treffen die folgenden Aussagen auf Dich zu?

Traditionen vs. Liberalismus	stimmt voll und ganz	stimmt eher	weiß nicht	stimmt eher nicht	stimmt gar nicht
Es ist Aufgabe des Mannes, Geld zu verdienen, die Frau soll sich um die Haushalt und Familie kümmern	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Männer und Frauen sind gleichberechtigt	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Bei wichtigen Entscheidungen sollen ältere Familienangehörige mehr zu sagen haben als die jüngeren Erwachsenen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich würde Dinge, die mir Spaß machen, nicht tun, wenn meine Familie damit nicht einverstanden wäre.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Für die Familie und für die Kinder muss man bereit sein, auf den Traumberuf zu verzichten	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich achte die religiösen Feiertage	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich gehe regelmäßig zu Gottesdiensten	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Eheschließung in der Kirche/Synagoge hat für mich mehr Bedeutung als Eheschließung beim Standesamt	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

19. Hast Du einen (Schul-)Abschluss im Herkunftsland erworben und wenn ja, welchen?

- Kindergarten
- Grundschule
- Regelschule
- Berufsschule (PTU)
- Technikum
- Universität/Institut

20. Schätze Deine schulischen Leistungen im Herkunftsland ein!

	Stimmt voll und ganz	Stimmt eher	Stimmt eher nicht	Stimmt gar nicht
Guter Notendurchschnitt	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Mit Lernstoff gut zurechtgekommen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

21. Hast Du einen (Schul-)Abschluss in Deutschland erworben und wenn ja, welchen?

- Keinen
- Sonderschulabschluss
- Hauptschulabschluss
- Mittlere Reife
- (Fach-)Abitur
- Hochschulabschluss

22. Schätze Deine schulischen Leistungen in Deutschland ein!

	Stimmt voll und ganz	Stimmt eher	Stimmt eher nicht	Stimmt gar nicht
Guter Notendurchschnitt	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Mit Lernstoff gut zurechtgekommen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

23. Welche Schule besuchst Du momentan?

- keine
- Sonderschule
- Hauptschule
- Realschule
- Gymnasium
- Hochschule/Universität

24. Welchen beruflichen Status hast Du?

- Keinen
- Schüler(in)/Student(in)
- Hausmann/Hausfrau
- An-, Ungelernter Arbeiter(in)
- Facharbeiter(in)
- Vorarbeiter(in)/Meister(in)
- Einfache(r) Angestellte(r)
- Mittlere(r) und höhere(r) Angestellte(r)
- Leitende(r) Angestellte(r)
- Mittlere(r) Beamte(r)
- Höhere(r) Beamte(r)
- Leitende(r) Beamte(r)
- Freie Berufe (Ärzte/Rechtsanwälte)
- Kleine(r) Selbstständige(r)
- Mittlere(r) und höhere(r) Selbstständige(r)

25. Bist du mit Deiner Berufswahl zufrieden?

- Ja
- Manchmal
- Nein
- Weiß nicht

26. Wie oft bist Du insgesamt arbeitslos gewesen?

- Noch nie
- Einmal
- Zweimal
- Dreimal und öfter

27. Wie sehr treffen die folgenden Aussagen auf Dich zu?

Selbstwertgefühl und personenbezogene Zukunftsperspektive	stimmt voll und ganz	stimmt eher	weiß nicht	stimmt eher nicht	stimmt gar nicht
Alles in allem bin ich mit mir zufrieden	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich besitze eine Reihe guter Eigenschaften	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich habe eine positive Einstellung zu mir selbst gefunden	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Hin und wieder denke ich, dass ich überhaupt nichts taue	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich fühle mich von Zeit zur Zeit richtig nutzlos	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Alles in allem neige ich dazu, mich für ein Versager zu halten	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Es bereitet mir keine Schwierigkeiten, meine Absichten und Ziele zu verwirklichen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Schwierigkeiten sehe ich gelassen entgegen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Für jedes Problem kann ich eine Lösung finden	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Wenn eine neue Sache auf mich zukommt, weiß ich, wie ich damit umgehen kann	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
In Konfliktsituationen weiß ich mir meistens zu helfen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

28. Aus welchen der folgenden Gruppen setzt sich Dein Freundeskreis in Deutschland zusammen?

	viele	weniger	keine
Deutsche	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Aussiedler, mit denen ich mich in Russisch unterhalte	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Aussiedler, mit denen ich mich in Deutsch unterhalte	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Kontingentflüchtlinge, mit denen ich mich in Russisch unterhalte	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Kontingentflüchtlinge, mit denen ich mich in Deutsch unterhalte	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Weitere Ausländer und auch Deutsche, mit denen ich mich in Russisch unterhalten kann (Heiratsmigranten, Green-Card-Inhaber, Asylsuchende, Personen aus DDR)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Weitere Ausländer, mit denen ich mich in Deutsch unterhalten kann (aus Türkei etc.)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Personen, mit denen ich mich in einer weiteren Sprache unterhalte	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

29. Wie oft hast Du dein Heimatland nach der Ausreise besucht?

- Noch nie
- Mehrmals in Jahr
- Ein mal in Jahr
- Im Abstand von mehren Jahren

30. Falls noch Kontakt zu Deinen Freunden in der Heimat hast, wie kommuniziert ihr?

	Nie	Manchmal	Oft	Sehr oft
Regelmäßige gegenseitige Besuche	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Internet (Chat/Blog/Mails/Portale)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Telefon	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Postkarten zu wichtigen Feiertagen und Geburtstagen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

31. Wie sehr treffen die folgenden Aussagen auf Dich zu?

Isolation und Diskriminierung	stimmt voll und ganz	stimmt eher	weiß nicht	stimmt eher nicht	stimmt gar nicht
Wenn ich mit einheimischen Deutschen zusammen bin, sprechen sie nur untereinander und ignorieren mich	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich werde von einheimischen Deutschen für die gemeinsamen Freizeitaktivitäten, wie Cafe/Disko/Sportveranstaltung, nicht eingeladen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Wenn ich keine russischsprachigen Freunde hätte, würde ich mich allein und isoliert fühlen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich habe das Gefühl, dass meine Leistungen in der Schule/Beruf nicht genügend anerkannt werden, weil ich ein anderes Herkunftsland habe	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Es ist egal, wie gut ich mich an die deutsche Gesellschaft anpasse, ich werde immer als Ausländer(in) betrachtet	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich wurde bereits wegen meiner Herkunft öffentlich beleidigt und diskriminiert.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich habe das Gefühl, dass meine Leistungen in der Schule/Beruf nicht genügend anerkannt werden, weil ich ein anderes Herkunftsland habe	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

32. Wie oft besuchst Du in Deutschland russischsprachige kulturelle Veranstaltungen?

	Nie	Paar mal im Jahr	Monatlich	Wöchentlich
Theater	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Konzerte (Klassische Musik, Oper)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Konzerte (Pop/Rock etc.)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ausstellung	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Disko	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Kino	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

33. Wie oft besuchst Du in Deutschland deutschsprachige kulturelle Veranstaltungen?

	Nie	Paar mal im Jahr	Monatlich	Wöchentlich
Theater	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Konzerte (Klassische Musik, Oper)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Konzerte (Pop/Rock etc.)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ausstellung	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Disko	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Kino	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Feste in der Aussiedlergemeinde	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

34. Wie oft besuchst Du in Deutschland jüdische kulturelle Veranstaltungen?

	Nie	Paar mal im Jahr	Monatlich	Wöchentlich
Theater	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Konzerte	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ausstellung	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Disko	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Kino	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Feste in der jüdischen Gemeinde	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

35. Bei welchen der folgenden Online Communities/Portalen bist Du angemeldet und wie oft benutzt Du diese:

	nie	monatlich	wöchentlich	täglich
Mail.ru	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Germany.ru	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ktosexy.de	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Okean.de	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
StudiVZ.de	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Odnoklassniki.ru	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Vkontakte.ru	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Myspace.com	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Facebook.com	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
LiveJournal.com	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

36. Welche der folgenden Aussagen treffen auf Dich zu?

	Sehr oft	oft	selten	nie
Ich schaue fern auf deutsch	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich schaue fern auf russisch	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich schaue Videofilme auf deutsch	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich schaue Videofilme auf russisch	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich lese Zeitungen/Zeitschriften auf deutsch	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich lese Zeitungen/Zeitschriften auf russisch	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich lese Bücher (Belletristik) auf deutsch	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich lese Bücher (Belletristik) auf russisch	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich lese Fachliteratur auf deutsch	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich lese Fachliteratur auf russisch	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich höre russische Musik	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich höre deutsche Musik	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich höre internationale Musik	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich höre deutsche Radiosender	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich höre russische Radiosender	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich chatte online auf deutsch	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich chatte online auf russisch	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

37. In welchen Sprachen hast Du Dich VOR der Einreise nach Deutschland in folgenden Situationen verständigt?

	Deutsch	Russisch	Russisch& Deutsch	Hebräisch	andere Sprache(n)
Zuhause	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
In der Arbeit	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
In der Uni/Schule	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
in der Freizeit (Freunde, Vereine, etc)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

38. In welchen Sprachen sprichst Du in Deutschland in folgenden Situationen?

	Deutsch	Russisch	Russisch & Deutsch	Hebräisch	andere Sprache(n)
Zuhause	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
In der Arbeit	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
In der Uni/Schule	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
in der Freizeit	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

39. Bist Du mit Deinen Deutschkenntnissen zufrieden?

- Ja
 mittelmäßig
 Nein

40. Wie sehr treffen die folgenden Aussagen auf Dich zu?

Politisches Interesse und gesellschaftliche Partizipation	stimmt voll und ganz	stimmt eher	weiß nicht	stimmt eher nicht	stimmt gar nicht
Ich interessiere mich für Politik	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich finde es wichtig, an den Wahlen teilzunehmen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Wenn es um meine Rechte geht, bin ich bereit zur Demonstration zu gehen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Wenn meine Rechte verletzt werden, kann ich mir vorstellen, mich politisch zu engagieren	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ich engagiere mich ehrenamtlich bei einer gesellschaftlichen Organisation	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

41. Kreuze bitte an, welche der folgenden Taten Du schon mal begangen hast nach deiner Ankunft in Deutschland und wie oft?

	Sehr oft	Oft	Manchmal	Selten	Nie
... an Veranstaltungen teilgenommen, ohne das erforderliche Eintrittsgeld zu bezahlen?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
... aus einem Laden, Kaufhaus, Warenhaus oder von einem Marktstand etwas gestohlen?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
... bei einer Schlägerei mitgemacht oder jemanden verprügelt?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
... jemanden eine ersthafte Körperverletzung zugefügt?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
...jemanden bedroht, damit er/sie das Verlangte tut?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

... in größeren Mengen Drogen konsumiert?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
---	--------------------------	--------------------------	--------------------------	--------------------------	--------------------------

Literaturverzeichnis

ABELS, HEINZ (2007): *Einführung in die Soziologie. Band 2: Die Individuen in ihrer Gesellschaft*. VS Verlag. Wiesbaden

ARD/ZDF (2008): ARD/ZDF-Onlinestudie 2008: Zunehmender Medienkonsum: Internetnutzung bei 58 Minuten täglich

BAHL, ANKE (1997): *Zwischen On- und Offline. Identität und Selbstdarstellung im Internet*. KoPäd Verlag. München

BAUERWOLF, ASTRID (2006): *Identitätsstrategien von jungen „Russen“ in Berlin in „Zuhause fremd. Russlanddeutsche zwischen Russland und Deutschland*. In ILPSEN-PEITZMEIER/KAISER, MARKUS (Hg.) (2006) S. 173-197

BECHERT, JOHANNES / WILDGEN, WOLFGANG (1991): *Einführung in die Sprachkontaktforschung*. Darmstadt.

BECK, ULRICH (1986): *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt am Main

BECKER, FRANZISKA (2001): *Ankommen in Deutschland. Einwanderungspolitik als biographische Erfahrung im Migrationsprozess russischer Juden*. Berlin.

BEETZ, STEPHAN (1997): *Zündstoff Wohnheim*. In OSWALD, INGRID/VORONKOV,VIKTOR (Hrsg.) (1997) S. 260-277

BOLL, KLAUS (1996): *Akkulturationsprozesse rußlanddeutscher Aussiedler in der ehemaligen Sowjetunion und in der Bundesrepublik Deutschland. Zusammenfassende Ergebnisse einer empirischen Studie*. In GRAUDENZ, INES / RÖMHILD, REGINA (1996): S. 69-85

BUNDESREGIERUNG (2008): *Wege zur Einbürgerung*. [Online erhältlich unter: <http://www.bundesregierung.de/Content/DE/Publikation/IB/Anlagen/2008-07-02-wege-zur-einbuengerung.property=publicationFile.pdf> Stand März 2009]

BUNDESAGENTUR FÜR ARBEIT (2009): *Statistik der Bundesagentur für Arbeit*. [online erhältlich unter: <http://statistik.arbeitsamt.de/statistik/index.php?id=D> Stand 04.04.2009]

BUNDESAMT FÜR MIGRATION UND FLÜCHTLINGE (2008): *Ausländerzahlen*

2007. Nürnberg [online erhältlich unter:

http://www.bamf.de/clin_092/nn_442496/SharedDocs/Anlagen/DE/DasBAMF/Downloads/Statistik/statistik-anlage-teil-2-auslaendezahlen-auflage14,templateId=raw,property=publicationFile.pdf/statistik-anlage-teil-2-auslaendezahlen-auflage14.pdf Stand Januar 2009]

BUNDESAMT FÜR MIGRATION UND FLÜCHTLINGE (2007):

Soziodemographische Merkmale, Berufsstruktur und

Verwandtschaftsnetzwerke jüdischer Zuwanderer. Nürnberg [online erhältlich unter:

http://www.bamf.de/clin_092/nn_442016/SharedDocs/Anlagen/DE/Migration/Publikationen/Forschung/WorkingPapers/wp8-merkmale-juedische-zuwanderer,templateId=raw,property=publicationFile.pdf/wp8-merkmale-juedische-zuwanderer.pdf Stand 12.04.2008]

BUNDESAMT FÜR MIGRATION UND FLÜCHTLINGE (2005): *Jüdische Zuwanderer*

in Deutschland. Nürnberg [online erhältlich unter

http://www.bamf.de/clin_092/nn_442016/SharedDocs/Anlagen/DE/Migration/Publikationen/Forschung/WorkingPapers/wp3-juedische-zuwanderer,templateId=raw,property=publicationFile.pdf/wp3-juedische-zuwanderer.pdf Stand 12.04.2008]

DARIEVA, TSYPYLMA (2004): *Russkij Berlin. Migranten und Medien in Berlin und London,* Lit Verlag Münster.**DIETZ, BARBARA (1995): *Rückwanderung in eine fremde Gesellschaft. Zur sozialen Integration rußlanddeutscher Aussiedler in der Bundesrepublik.* In GRAUDENZ, INES / RÖMHILD, REGINA (1996)****DIETZ, BARBARA/ ROLL, HEIKE (1998): *Jugendliche Aussiedler – Porträt einer Zuwanderungsgeneration.* Campus Verlag, Frankfurt/New York****DIETZ, BARBARA (1998): „Wer bin ich? Was will ich?...“ - Einstellungen und Orientierungen von jugendlichen Aussiedlern in Deutschland.** In Gesprächskreis Arbeit und Soziales ; 84. von Fridrich-Ebert-Stiftung [online erhältlich unter: <http://www.fes.de/fulltext/asfo/00223toc.htm>]**ERIKSON, ERIK H. (1975): *Dimension einer neuen Identität.* Suhrkamp. Frankfurt am Main.**

- ERIKSON, ERIK H.** (1981): *Jugend und Krise. Die Psychodynamik im sozialen Wandel.* Berlin/Wien
- FISCH, MARTIN/GSCHEIDLE, CHRISTOPH** (2008): *Mitmachnetz Web 2.0: Rege Beteiligung nur in Communitys.* In *Mediaperspektiven* 7/2008 S.356-384) [online erhältlich unter: http://www.ard-zdf-onlinestudie.de/fileadmin/Online08/Fisch_II.pdf Stand 12.03.2009]
- FROMM, ERICH:** (1982) *Wege aus einer kranken Gesellschaft. Eine soziologische Untersuchung.* Ullstein Materialien. Frankfurt am Main/Berlin
- GEIßLER, RAINER** (2006): *Die Gesellschaftliche Entwicklung von und nach der Vereinigung.* Westdeutscher Verlag.
- GLÜCK, HELMUT** (ed.) (2000): *Metzler Lexikon Sprache.* Directmedia. Berlin.
- GOFFMAN, ERVING** (1959): *Wir alle spielen Theater.* München:Piper 7. Auflage 1991
- GRAUDENZ, INES / RÖMHILD, REGINA** (Hrsg.) (1996): *Forschungsfeld Aussiedler. Ansichten aus Deutschland.* Frankfurt am Main
- HAUG, SONJA** (2005): Working Papers. 3/2005. Jüdische Zuwanderer in Deutschland. Ein Überblick über den Stand der Forschung. [online, im Internet als PDF-File erhältlich unter: http://www.bamf.de/clin_092/nn_442016/SharedDocs/Anlagen/DE/Migration/Publikationen/Forschung/WorkingPapers/wp3-juedische-zuwanderer,templateld=raw,property=publicationFile.pdf/wp3-juedische-zuwanderer.pdf Stand: 12.04.2008]
- HAUßER, KARL** (1983): *Identitätsentwicklung.* Harper & Row, Publishers, New York
- HILKES, PETER** (1993): *Forschungsprojekt „Deutsche in der Sowjetunion und Aussiedler aus der UdSSR in der Bundesrepublik Deutschland“* Ost-Europa-Institut München
- HURRELMANN, KLAUS** (1995): *Einführung in die Sozialisationstheorie. Über den Zusammenhang von Sozialstruktur und Persönlichkeit.* Beltz Verlag. Weinheim und Basel.
- ILLYIN, VLADIMIR** (2006): *Religiosität als Faktor für die Immigrationspraxis ethnischer Deutscher in der Bundesrepublik Deutschland.* In ILPSEN-PEITZMEIER/KAISER, MARKUS (Hrsg.) (2006) S. 281-282

- ILPSEN-PEITZMEIER/KAISER, MARKUS** (Hrsg.) (2006): *Zuhause fremd. Russlanddeutsche zwischen Russland und Deutschland*. Bielefeld
- KESSLER, JUDITH** (1999): *Identitätssuche und Subkultur. Erfahrungen der Sozialarbeit in der Jüdischen Gemeinde in Berlin*. In SCHOEPS, JULIUS H./JASPER, WILLI/VOGT (1999a) S. 140-163
- KESSLER, JUDITH** (2003): *Beispiel Berlin: Jüdische Migration aus der ehemaligen Sowjetunion seit 1990* [online erhältlich unter: <http://www.berlin-judentum.de/gemeinde/migration.htm> Stand 3.05.2008]
- KEUPP, HEINER/HÖFER, RENATE** (1997): *Identitätsarbeit heute. Klassische und aktuelle Perspektiven der Identitätsentwicklung*. Suhrkamp Taschenbuch. Frankfurt am Main
- KIRSCH, JACOB** (2004): *Migration von Russlanddeutschen aus gesellschaftlicher und ärztlicher Sicht*. Berlin
- KISS, ANTJE/LEDERER, HARALD** (2008): *Ausländerzahlen 2007*. Bundesamt für Migration und Flüchtlinge
- KRAPPMANN, LOTHAR** (1969): *Soziologische Dimensionen der Identität*. Stuttgart. Klett.
- KYSELOVA, OLENA** (2007): *Probleme bei der sprachlichen Integration der Kontingentflüchtlinge aus der ehemaligen Sowjetunion*. Friedrich-Alexander-Universität Nürnberg/Erlangen
- LOHAUß, PETER** (1995): *Moderne Identität und Gesellschaft. Theorien und Konzepte*. Opladen
- MERKENS, HANS/WESSEL, ANNE** (Hrsg.) (2003): *Zwischen Anpassung und Widerstand. Zur Herausbildung der sozialen Identität türkischer und deutscher Jugendlicher*. Schneider Verlag Hohengehen
- MEYER, THOMAS** (1992) *Die Gesellschaftliche Entwicklung von und nach der Vereinigung*. In GEIßLER, RAINER (1992) Westdeutscher Verlag S.264-296

- MÜNZ/PRETTEL/BÖHLER** (2008): *Kulturelle Zwischenräume*. Freie Universität Berlin [online erhältlich unter: <http://prof08b.lai.fu-berlin.de/index.php?id=1461> Stand 12.010.2008]
- OSWALD, INGRID / VIKTOR VORONKOV (Hrsg.)** (1997): *Post-sowjetische Ethnizitäten. Ethnische Gemeinden in St. Petersburg und Berlin*. Potsdam
- PARSONS, TALCOTT** (1951): *The sozial System*. New York Free Press
- REICH, KERSTIN** (2005): *Integrations- und Desintegrationsprozesse junger männlicher Aussiedler aus der GUS eine Bedingungsanalyse auf sozial-lerntheoretischer Basis*. Münster, LIT
- RETTACH, HANS-WERNER** (2006): *Chancen der Koloniebildung im Integrationsprozess russlanddeutscher Aussiedler*. In ILPSEN-PEITZMEIER/KAISER, MARKUS (Hrsg.) (2006) S. 129-151
- RUNGE, IRENE** (1995): *„Ich bin kein Russe“: Jüdische Zuwanderung zwischen 1989 und 1994*. Dietz Verlag Berlin.
- SCHLÄGER, HERBERT / SCHMIDT, DIETER / WIECKENBERG-OESTERLE, UWE** (1992): *Eingliederung junger Aussiedler. Band 1:Länderkundliche Informationen aus den Herkunftsgebieten der AussiedlerInnen*. Speyer
- SCHMID-SAKIC, BÄRBEL** (1992): *Bedeutung von Familie und Sozialisation in den Herkunftsländern der ehemaligen UdSSR, Polens und Rumäniens*. In SCHLÄGER, HERBERT / SCHMIDT, DIETER / WIECKENBERG-OESTERLE, UWE (1992) S. 215-293
- SCHOEPS, JULIUS H./JASPER, WILLI/VOGT, BERNHARD:** (Hrsg.) (1999a): *Ein neues Ein neues Judentum in Deutschland? Fremd- und Eigenbilder der russisch-jüdischen Einwanderer*. Potsdam.
- SCHÜTTE, GEORG** (1997): *Identitätszweifel und Kontaktbarrieren. Russlanddeutsche in Berlin*. In OSWALD, INGRID / VIKTOR VORONKOV (Hrsg.) (1997): S. 221-238
- STROBL, RAINDER/KÜHNEL, WOLFGANG** (2000): *Dazugehörig und ausgegrenzt. Analysen zu Integrationschancen junger Aussiedler*. Juventa Verlag Weinheim und München
- WEISS, HILDE** (2007): *Leben in zwei Welten. Zur sozialen Integration ausländischer Jugendlicher der zweiten Generation*. VS Verlag. Wiesbaden

WILFERT, ARNO (2008): *Web 2.0 Soziale Netzwerke - Modeerscheinung oder nachhaltiges Geschäftsmodell? Studie über die Einstellungen und das Verhalten von 1004 Nutzern Sozialer Netzwerke. April 2008.* [online erhältlich unter: <http://www.swr.de/daserste/quoten-klicks-und-kohle/-/id=3444452/property=download/nid=3436570/1r75xrg/index.pdf> Stand: Januar 2009]

ZIMMERMANN, PETER (2003): *Grundwissen Sozialisation.* Leske+Budrich. Opladen

Eidesstattliche Erklärung

Ich versichere, dass ich die Diplomarbeit ohne fremde Hilfe und ohne Benutzung anderer als der angegebenen Quellen angefertigt habe, und dass die Arbeit in gleicher oder ähnlicher Form noch keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegen hat. Alle Ausführungen der Arbeit, die wörtlich oder sinngemäß übernommen wurden, sind als solche gekennzeichnet.

Datum, Ort

Unterschrift